

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1761)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten so zu unserer Wissenschaft kommen, durch das Jahr 1759

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

210



Auszug der neuesten Welt - Geschichten, so zu unserer Wissenschaft kommen, durch das Jahr 1759.



Irb das trübe und
zornige Gewölke des
Kriegs in gegenwärtigem Jahr durch ein
gutiges Geschick vertrieben werden? Koñt bald eine Daube daher geflogen, welche durch ein grünes Delblatt anzeigen, daß die Erde von dem Blut der Erschlagenen getrocknet seye?
Wird der Friede, der süsse, angenehme, alles Glück, Heil und Segen bringende Friede sein holdes Angesicht dem unter der Last des allererstrecklichsten Uebels schmachtenden Europa wieder bald zuwenden. Wann wird die liebliche Stille, die angehöhne, sanfte Friedensruhe unsere Tage wieder beglückt und fröhlich machen? Sind Fragen, deren Auslösung zur Zeit unmöglich, und deren Bejahung dermalen mehr zu wünschen, als zu hoffen ist. Man höret von allen Orten her fast nichts, als Krieg und Kriegsgeschrey. Die wieder einander zu Feld ligende Machten bewarben sich mit allen Kräften, ihre Kriegsheere nicht nur durch Ersezung der Kriegsknechten, welche in den vergangenen Jahren entweder das Schwert aufgefressen, oder die durch Hunger, Jammer und Elend und daher entstehende Krankheiten, aufgerissen worden, zu ergänzen, sondern so stark zu vermehren, daß sie viel mächtiger im Feld erscheinen als in vorigen Jahren. Man suchte auf allen Seiten sich mit neuen Bündnüssen zu verstärken.

Man wendete alles an, ein andern die Verbündeten abfällig zu machen, und auf seine Seiten zu ziehen. Man spürte allen Mitteln nach, Gelt zusammen zu raffen, damit die Geltfressende Kriegskosten bestritten werden, darben die armen Unterthanen so unbarmherzig mitgenommen werden, daß an vielen Orten ihnen nichts mehr übrig bleibt, als die Augen, ihr Unglück zu beweinen, ja an vielen Orten sind die Erbarmungswürdige Unterthanen von Hunger und Jammer so ausgemärtlet, daß in ihrem Leib nur keine Materie zu Thränen mehr vorhanden ist. O bejammernswürdige Schaaren von Menschen, mit welchen der Herr unsrer Gott im Zorn redet, und durch Krieg, und dem damit verknüpften Jammer losbricht, wo die blühenden Felder und Wiesen in verherrte Gegenden, schöne Städte in Aschen und Greuel umgekehrt werden, wo der Reiche in Armut versetzt, Witwen und Weisen schmachten, und wol gar hilflos sterben müssen. Da das Eingeweid aller Häuser durchwühlet, alle Zierde in Staub getreten, und alles was heilig ist mishandlet wird. Ist dann niemand, der in den Nis stehe? Ist niemand, der über das Elend und Verderben des menschlichen Geschlechts Mitleiden trage, und trachte der Feindschaft ein End zu machen? Ja freylich, nicht nur Se. Königl. Maj. von Spanien und Dänemark bemühen sich schon längsten als hohe Miller den lieben Frieden wieder herzustellen, sondern so gar unter den feindlichen Machten haben Se. glorreiche Königl. Majestät von Grossbrittanien, und der Preußische Monarch durch Ihres Hochf. Durchl. den Herrn Herzog von Braunschweig, General-Feldmarschal der Vereinigten Niederland-

F

den

den schon im verwichenen Jahr Friedens. Vorschläge thun lassen. Allein aussert dem, daß diese Vorschläge denen übrigen kriegenden Machten verdächtig vorkommen, ist einerseits noch keine Partei so weit herunter gebracht, daß sie sich von der anderen müsse Gesetze vorschreiben lassen, anderseits aber erregen die wiedereinander lauffende Pretensionen, die Zurückgab der eroberten Länder und Städte, die Bezahlung der Kriegskosten &c. so viele Schwierigkeiten und Verwirrungen, daß es allem Anschein nach noch eine Weile anstehen wird, ehe alles dieses wird ins Neine gebracht werden. Und hat es allerdings das Ansehen, daß die hohe kriegerische Macht, um, je nachdem das Schicksal der Waffen ausfallen wird, ihre Anschläge entweder zu Fortsetzung des leidigen Kriegs oder zu Herstellung des lieben Friedens einzurichten. Beglücktes Batterland! wie gesegnet bist du, daß die liebe Friedenssonne dich noch immer anscheint! daß die stolze Ruh deine Grenzen noch immer bedeckt. Wem hast du wohl dieses Glück zu verdanken? Deinem Gott, und deinen klugen Regenten. Wünsche mit mir, daß ihnen der gnädige Gott noch ferner Gedanken des Friedens und gesegnete Umstände denselben zu erhalten, verleihen wolle.

Von dem Krieg in Sachsen.

In unserem ferndrigen Calender haben wir die Hauptstadt des ehemal schönen nunmehr aber durch den Krieg verwüsteten Sachsenlands, nemlich Dresden, in der Oesterreichischen Hände gelassen, und gesehen, wie der preußische Monarch und seine Generäle, sich von allen Orten her dieser Braut genähert, um sie denen Feinden wieder zu entreissen. Aber ihre Mühe ware vergebens. Die Oesterreichische Armee, nachdem sie die Stadt mit einer starken Besatzung versehen, hat sich nach und nach gleichsam unter den Stücken der Stadt gelageret, und dieselbe den ganzen Winter durch bewacht. Die preußische Armee bliebe auch im Feld, und keine ließe die andere die Winterquartier beziehen, also mußten beydeseitige Truppen den rauchen und starken Winter nicht unter dem Dach, sondern unter den Zelten im freyem Feld, zubringen, welches niemalen, auch im 30. jährigen Krieg wiederfahren ist. Wie viel Soldaten bey der strengen Kälte, die auf den Postierungen, und Schildwachten gestanden, erfroren sind, ist niemalen bestimmt worden, doch ist gewiß, daß es auf beyden Seiten zu tausenden gekostet. Gleich als wann das Schwert und der Hunger

zu wenig Menschen aufgerieben hätten, mußten der Strenge der Kälte auch einige tausend aufgeopferet werden. Indessen ware das End vorigen Feldzugs und Anfang des heutigen für die Preussen, ziemlich unglücklich, und schiene es, als hätten sie entweder ihre vorige Tapferkeit, Klugheit, oder Glück verloren. Swarz gelunge es dem preußischen General-Major Wunsch, in Mitte des Weinmonats das Gemmingische Corps, welches Leipzig einnehmen sollte, zwischen Wittenberg und Torgau, zu zerstreuen, der General von Gemmingen selbst samt 24. Offiziers und 1000. Gemeine zu Kriegsgefangenen zu machen. Zudem kam noch das allem Ansehen nach für die Preussen glücklich abgelöste

Treffen bey Meissen,

Davon wir diese wahrscheinliche Erzählung berügen wollen. Nachdem Leipzig den 13. Herbstmonat von den Preussen erobert, marschierte der General Fink wiederum gegen die Hauptstadt Dresden an, der Oesterreichische General Ried wurde auch von der Avantgarde eingeholt, und mit einem Verlust geschlagen, man suchte den preußischen Völkern durch allerhand Hindernisse den Marsch beschwerlich zu machen, allein die preußische Armee kam endlich durch, den 21. fröhliessen sich bey Neustadt die Kaiserl. Battalions und Escadrons sehn, und stellten sich in Schlachtordnung, als die Reichs-Armee anrückte, marschierte ihr der General von Wunsch entgegen und nothigte den rechten Flügel zum weichen, dieser wiederholte die Attacke zum dritten mal und suchte durch ein entsetzlich Canonen-Feuß die Oberhand zu kriegen, aber alles ware umsonst. General Haddik rückte indessen auch an, und beschoss die preußische Redouten und Batterien, welche aber bald zum schweigen gebracht wurden. Die preußische Cavallerie wurde indessen zum weichen gebracht, allein die Battalions blieben in ihrer Contenance, und die weichende preußische Reuteren erholt sich endlich wurde die Kaiserl. Cavallerie auch in die Flucht gebracht, die preußischen Dragoner verfolgten selbige, und nahmen ihrem Feind 11. Canonen und 1. Fahne weg; allein dieser Vortheil währete nicht lang, und die Preussen mußten ihre eroberten Stütze wiederum im stich lassen. Wir merken es schon: Man hat auf beyden Seiten davor gefochten, aber wenig erstritten, obwohl die Zahl der Toden und Bleikirten Oesterreichischer Seite auf viertausend geschätzt worden,

die Preussen haben bey tausend Mann eingebüßt, dagegen aber 461. Gefangene, und 14. Offiziers bekommen. Diesen Sieg haben die Preussen mit wenigen Battallions erfochten. Den 26. darauf wurde das Corp des General Behla durch ein Theil des Prinz Heinrichs Armee bey Hoyerswerda überfallen, wobei die sämtliche Equipage verloren gegangen, und der General selbst gefangen worden. Allein den 21. Wintermonat erlitten die Preussen einen empfindlichen Streich, indem sie die Österreicher unter ihrem klugen und dayseren Feldherrn Grafen von Daun bey Maxen die Preussen, welche von dem General Fink und Wunsch commandirt wurden, angegriffen, und so glücklich gewesen das ganze Corp zu nöthigen sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben:

Schlacht bey Maxen, und Gefangennemung der preussischen Armee.

Der österreichische Bericht aus dem Hauptquartier Dresden lautete also: Den 21. Wintermonat hat es uns gegliickt, über das Commando des Generals Finks zu Maxen gestandene preussische Corps von zwölf bis 14. tausend Mann einen der vollkommensten Siegen zu erhalten. Gedachtes Corps wurde von einem unserigen, auf 3. Seiten zgleich, und zwar theils von dem General Sincere mit dem Corps de Reserve von der Hauptarmee, theils von des Prinzen von Stollberg mit sechs Battallions Reichstruppen und dem Savoyischen Dragoner-Regiment, dann von dem General Brentano, Rudolph Palß, Nied und Kleefel mit denen leichten Truppen angegriffen, und gleich Anfangs, nachdem der General Brentano denselben in den Rücken gefallen, dergestalten in Unordnung gebracht, daß noch gestrigen Tags alle Bagage und Artillerie in unsere Hände gefallen, und das zerstreute Corp sich zwischen Dohna und Maxen auf die Anhöhen retrirte, alldorten auch die Macht über stehen geblieben; da der Feind bey Anbruch des Tages sich von den unserigen umrungen sahe, folglich zu salviren die Unmöglichkeit eingeschen, so hat das noch übrige Corp heute frühe, als den 22. dieses, das Gewehr gestrekt und als Kriegsgefangene sich ergeben, und nur um die Verbehaltung der Bagage batte, welche der commandirende Feldmarschall denselben zur besondern Gnad zugestanden, mithin alle annoch gehabte Canonen, Fahnen, Estandarten, Vasen, Trompeten und übrige Kriegszeichen, über-

geben. Die feindliche Gefangene sind 12000. Gemeine, denne

Der General-Lieutenant von Fink.

8. Generals-Majors.	168. Oberlieutenants.
6. Obristen.	85. Unterlieutenants.
3. Obrisslieutenants.	100. Fehadrich.
32. Majors.	50. vom Stabs.
88. Hauptleute.	8. v. der Artillerie.

Die eroberten Kriegszeichen bestehen: in 3. paar silbernen Pauken, und ein paar kupfernen Heerpauken, 24. Estandarten, und 96. Fahnen. An Haubizzen und Canonen 70. Stück, 44. Munitionswagen und der Kriegscassen ic. Die Österreicher schreiben das dieser Sieg sie mit tausend Mann gekostet habe. Von diesen vielen Gefangenen, sind nachweislich eine grosse Menge aus ihrer Gefangenschaft entrunnen, und wieder bei der preussischen Armee eingetroffen.

Preussischer Seit

gestuhnde man, daß dieser Verlust, so empfindlich als beträchtlich sey, und erklärte sich hierüber folgendergestalt:

Wir haben eine neue Probe der Unbeständigkeit des Glüks im Kriege erfahren müssen. Es ist bekannt, daß der Generalleutnant von Fink in der Mitte Wintermonats mit einem Corp nach Dippoldiswalde detaschiert worden, um den Posten von Maxen zu besetzen, und dem Feinde dadurch die Gemeinschaft mit Böhmen, und die Zufuhr abzuschneiden. Je gefährlicher diese Sellung den Feinden war, desto mehr bemühten sie sich, um den Rücken wiederum frey zu machen. Zu solchem Ende attaquirten sie den 20sten das Finkische Corp zu Maxen mit einer sehr überlegenen Macht, und an drey verschiedenen Orten. Da es ihnen nun gegliickt, sich der um Maxen belegenen Anhöhen zu bemüthen, und die darauf gestandene Truppen zu vertreiben, so war es ihnen nachher ein leichtes, das in einem Grunde stehende Corp, vermittelst dreyen Batterien zu bestreichen. Ohngeachtet dieser übelen Umstände, wehrte sich der Generalleutnant von Fink den ganzen Tag und suchte während der Nacht sich zurückzuziehen, welches unglücklicher Weise nach dem Städtchen Dohna geschehen musste, da der Weg nach Freiberg abgeschnitten war, und er fand sich den 21. des Morgens dergestalt von allen Seiten umringt, daß da ohne dem alle Munition schon verschossen war, nichts vor ihn übrig blieb, als sich mit seinem

seinem Corps zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Es ist nicht zu leugnen, daß der dadurch erlittene Verlust, so empfindlich als beträchtlich sey. Indessen ist gewiß, daß das Fünftische Corps nicht sehr stark gewesen, indem fast alle Battalions und Escadrons nicht halb vollständig waren, zu geschweigen, daß eine grosse Anzahl von Soldaten entkommen, und wir noch allezeit mehr Österreichische Kriegsgefangene haben. Ueberhaupt aber hat man gegründete Ursach zu hoffen, daß Se. Königl. Majest., so wie nach viel grösseren Unglücksfällen bisher geschehen, also auch jeso, annoch genügsame Mittel in sich selbst finden werden, um Dero gerechte Sache aufrecht zu erhalten, und selbst dem widrigen Glücke Troz zu biegen. Wenigstens hat dieser unglückliche Vorfall Höchstdieselbe bisher nicht gehindert, die vorhin erhaltene Vortheile noch ferner zu behaupten, und die so überlegene feindliche Macht in dem engen Raum von Dresden bis Dipoldiswalde eingeschlossen zu halten.

Niemand kan auf diese Stund begreissen, wie es hergegangen, daß so viel tausend Preussen mit dem Gewehr in der Hand, sich haben fangen lassen. Denn der Grund den man davon angibt, daß nemlich die Preussen sich verschossen, kommt jedermann ungläublich vor. Die wahrscheinlichste Ursach ist, daß 4. Österreicher gegen einen Preussen gestanden, und daß die alten in Kriegssachen best-erfahne und versuchte Völker in den vielen Schlachten und Belagerungen, die sich in dem bisherigen Krieg zugetragen, mehrenteils darauf gegangen sind, deren Stell mit neugeworbenem Volk ergänzt, aber nit ersezt worden, und diese hatten vermuhtlich noch nit gelehrt, wie die alten, bey einem plötzlichen Ueberfall der Feinden, die Gegenwärtigkeit des Geistes zu behalten, mitten in einem gefährlichen Gefecht, und übler Bewandnus der Sachen eine Parthen zu ergreissen, wordurch dem Feind sein vorgehabter Streich zu Wasser gemacht werden kan; daher es auch kommen mag, daß der preussiche Monarch bis auf diese Stund, da wir dieses schreiben, nichts gegen seine Feinde unternommen, sonder den ganzen Winter, Frühling und halben Sommer durch, sich in seinem Lager zu Freyberg still gehalten, damit unterdessen sein neuangeworbenes Volk in dem preussischen Exercitum wohl geübt, und zu dem Kriegs-Handwerk geschnitten gemacht wurde. Indessen aber hat der grosse König in Preussen seine Maßregeln so wohl genommen, daß der obgedachte fatale

Streich für ihne von keiner bösen Folge gewesen; dann außer dem Verlust dieser ansehnlichen Mannschaft konten die Feinde in Schlesien gar nichts, und in Sachsen nur Kleinigkeiten, die nichts zu bedeuten hatten, wieder ihne austrichten; auch dörften sie ihne, wie doch jedermann gesagt, nicht angreissen, weil sein Lager allzu wohl verschanzt, und mit 390. Canonen ausgespielt ware. Indessen aber, ehe das vorige Jahr zu Ende lief, mußten die Preussen noch einen unglücklichen Sturm aushalten, und wurde ihnen abermal den 3. Christmonat ein

Unglücklicher Streich bey Köhlen

durch den berühmten österreichischen General Baron von Beck beigebracht, davon wir nachstehenden gründlichen und kurzen Bericht mittheilen: Der Generalfeldmarschal von Daun fande nöthig das unter dem preussischen General Dürk stehende Commando, von 12. Battalions und tausend Pferden, so jenseits der Elbe bey Köhlen stuhnde, durch bemeldten General von Beck attaquiren zu lassen. Die Anstalten waren so mit einer überlegenen Macht verordnet, daß die Österreicher glaubten es solle ihnen kein Mann davon kommen. Ihr Vorhaben wurde zwar in etwas verschwung benachrichtigt worden, und ihre Stellung so vorteilhaft genommen, daß ihnen weder en Fronte, noch in der Flanke, vielweniger im Rücken, beizukommen war. Der österreichische Befehlhaber wurde demenach mit den Truppen des General Pelegrini von oben, und durch den General von Wiese von unten der Elbe nach bestachirt, um die Preussen völlig einzuschließen, oder die Retraite abzuschneiden. Die Preussen merkten gar wohl worauf es abgesehen ware, wolten demnach unter Begünstigung der Nacht über die Elbe segen, auch dieses wurde ihnen ungewöhnlich schwer gemacht, und die Österreicher schossen ihnen 5. beladene Schiffe zu gründ. Se. Maj. der König schickten zwar den General von Ienbliz zum Succurs, allein da die Österreicher immer mit mehrerer Mannschaft anrükten, und zwar mit aufgepflanzten Bejonet, und dem Sabel in der Faust, und mit entsetzlicher Furie einhieben, und viele niedergemacht worden, so hat endlich der Ueberrest sich auf Discretion ergeben, und zwar der comandirende Generalmajor Dürk, ein Obristler, ein Obristlieutenant 4. Majors, 11. Haupt-

11. Hauptleute, 27. Ober- und Unter-Liente-nants, 11. Fehndrich, und 1659. Mann Infanterie, samt einigen Husaren und Dragonern, an Siegeszeichen haben die Oesterreicher erbeutet, 8. Canonen, 61. Messingene Trommeln, nebst aller Ofciers-Bagage, und eine grosse Menge Pferd, es sind auch viele Todte auf dem Platz geblieben, und in der Elbe mit wenig verunglückt worden. Die Oesterreicher haben zwar diesen Sieg mit ohne Blut erhalten, indem ihrer über tausend Tod geblieben, und sehr viele verwundet worden. Diese beyde unglückliche Begebenheiten vermochten allem Ansehen nach den preussischen Monarchen von des Prinzen Ferdinands Durchl. ein Corp allierter Truppen zu begehrn; wie dann würtlich der Erbprinz von Braunschweig mit etwa 15000. Mann nach Sachsen marchierte und den 18. Chr stmonat die Gegenden von Erfurt erreichte, und endlich den 28. zu Chemnitz von seiner preussischen Majestät gerüstet wurden. Der Erbprinz begab sich auf einem Baurenschlitten dahin, und nahme die Mittagsmahlzeit bei Sr. Maj. Dieses Corpo bliebe bis gegen End Hornungs in Sachsen, während welcher Zeit die Städte Erfurt, Langensalz, und etliche andere schwärre Lieferungen thun müssten. Endlich marcierte dasselbe wieder zurück nach Hessen Anfangs des Merzen. Wallerweil aber litten die Preussen noch einen anderen Stos bey Cosdorf nahe bey Torgau an der Elbe, davon folgender Bericht eingeloffen: Der Generalmajor von Zetteriz war mit 2. Regimentern Cavallerie detachirt, um das linke Ufer der Elbe bey Torgau zu deken. Er stand selbst mit zwey Escadrons Dragoner, und 1. Escadrons Husaren, zu Cosdorf. Den 21. Hornung hat ihn der Oesterreichische General Bek mit 5. Regimentern Cavallerie, 2000. Kroaten, und 4. Canonen, attaquirt, nachdem er die Feldwachten bey dem stürmischen Wetter überfallen, und aufzuheben, Mittel gefunden. Der Generalmajor Zetteriz that mit seinen Escadrons allen möglichen Widerstand, musste aber der Übermacht weichen, da kein Succurs von den andern Quartieren, die gleichfalls attaquirt waren, ankam, und da er mit dem Pferde gestürzt, so ist er nebst 6. Ofciers, und 145. Reutern, in die feindliche Gefangenschaft gerathen. Der Oberste von Dingelstett aber, so sich nach Blumberg retirirt, fand daselbst 2. Escadrons Schmettauscher Kurassiers formirt, mit welchen die Feinde wieder durch Cosdorf bis an ihre Infanterie mit vielen Verluste repuhiret, auch 70. Mann von denselben zu Kriegsgefangenen gemacht.

Der österreichische General Baron von Bek, belagerte zwar Torgau, schoss viele Bomben hinein, setzte 5. mahl mit aller Heftigkeit an, den Ort zu erobern, wurde aber allein von den starken ligenden Preussen abgeschlagen, und musste zuletzt mit ähnlichem Verlust die Belagerung aufheben. Wir wollen für d'is'mahl die Händel in Sachsen sehn lassen, und mit wenigem besehn

Die russische Winter=Begebenheiten mit Preussen.

Gegen End Weinmonats des vorigen Jahrs giengen die Russen aus Mangel der Lebensmitteln nachdem sie in den preussischen Landen alles aufgezehrt, verwüstet und barbarisch gehauset, endlich in Pohlen zurück, ihre Winterquartier zu geniesen; jedermann hatte geglaubt, die Russisch-Kaiserliche Truppen würden sich in ihren bezogenen Winterquartieren ganz ruhig verhalten; allein die Pommersch-Schlesisch- und Brandenburgischen Lande erfuhren das Gegentheil. Denn der Russisch-Kaiserl. Generalmajor, Graf von Tottleben ließ mit Anfang des Hornungs einige Regimenter leichter und andere Truppen, so auf 10000. Mann geschätzet wurden, in Pommern, Neumark, und auf den Schlesischen Gränzen vorrücken, und er selbst nahm sein Haupt-Quartier zu Koniz, wohin alle Königliche Gefälle und Abgaben der Unterthanen, nebst Contributionen geliefert werden müssen. Alle preussische Werbungen, Commando und Recrouten in vorgenannten Gegenden wurden aufgehoben. Der preussische General Fouquet schilte einige Truppen in die Gegend von Glogau bis Frankfurt an der Oder, welche noch in Zeiten ankamen, und dem weiteren Vorrücken der Russen Einhalt thaten. In dieser Zeit gelunge es einer Parthey Cosaken etliche

Führneime Gäste einer Hochzeit in der Stadt Schwedt gefangen

zu nehmen, davon folgende Nachricht eingeloffen. Ein hohe Person alda wollte den 21. Hornung sich vermählen und bei diesem Anlass ein Festin geben. Zu demselben wurden nicht allein eingeladen, Seine Hoheit der Herr Marggraf, und der Prinz von Württemberg, sondern auch der Prinz von Bevern, Gouverneur zu Stettin, nebst verschiedenen Generals und Ofciers von der dortigen Besatzung,

wiel vende Städte nur 3. Meilen von einander ligen. Allein ein par Tage zuvor ereignete sich ein Umstand, daß die Hochzeit einen Tag früher, also den 20. gefeiert werden mußte. Prinz von Bevern und die übrigen Herrn aus Stettin fanden sich auf die bestimmte Zeit in Schwed ein, wohntesten denen hochzeitlichen Festivitäten bey, kehrten aber des folgenden Morgens, den 21. wider naher Stettin zurück. Es ware allerdings sehr wohl geschehen: Dann es hat der in Koniz befindliche Russische General Tottleben von diesem Festin und von denen hohen Personen, die dazu erbetten worden, Kundschaft erhalten und fasste alsbald den Schluß, einen Streich zu wagen, und den Marggrafen, den Prinzen von Bevern, den Prinzen von Württemberg, item alle Generals und Offiziers, aufzubeben. Gleichwohl ward der Russische General noch in etwas angeführt, weil ihm berichtet worden, daß die Hochzeit erst den 21. auf den Abend solte gehalten werden. Sich darauf verlaßende, richtete er seine Cosakenpositionen dergestalten ein, daß sie in der Nacht vom 21. auf den 22. die Stadt angreissen solten. Die Sache wurde auch so gut veranstaltet, daß, als die Cosaken über die Brücke bey Schwed gegangen waren, sie am 22. um 7. Uhr der Stadt sich bemächtigen konnten. Ein Haufse von ihnen ließ sie gleich nach dem Schlosse, während daß der andere die Thore bewachte. Auf dem Schloß fanden sie den Herrn Marggrafen und den Prinzen von Württemberg, welche sie nebst dem Bürgermeister und einigen Rathsherrn, gefangen nahmen. Allein der Prinz von Bevern, und dessen bey sich gehabte Offizier, welche die Russen gesuchet, waren, wie gesagt, nicht mehr da. Das Detachement führte die gefangenen Personen bis 2. Meilen von Schwed, wo ein Russischer Posten sich befande, um iene allenfalls zu unterstützen. Der commandirende Offizier desselben gabe den Marggrafen gegen eine Verschreibung von 25000. Reichs-Thaler, und den Prinzen von Württemberg gegen ein Revers los, wodurch er als einen Kriegsgefangenen sich erklärte. Von diesem Hergang wurde inzwischen die Sache schleunig naher Stettin berichtet, und Prinz von Bevern schickte auf der Stelle einige Detachemente Husaren aus, deren eines die Cosaken auf ihrem Rückzuge erhaschet, von denselben verschiedene nidersäbelte und 24. gefangen bekam, welche naher Schwed gebracht worden sind; nur die Neverse des Marggrafen und des Prinzen waren nicht wider zu bekommen, weil diejenige, welche selbe bey sich geführet, gleich

im Ausang des Gefechts damit aus dem Gedränge gewichen.

West-Indische Geschichten.

Wir wollen die kriegenden Armeen in Teutschland ein wenig verlassen, und nachholen die Merkwürdigkeiten, so sich zwischen Engeland und Frankreich in den entlegenen Indien zugetragen. Wir haben schon im ferndrigen Calender die großen Vortheile der Engelländer in America vorgestellt, und gleichsam prophezehet, daß Quebec das Haupt aller Französischen Colonien in selbstgem Weltteil ihnen bald in die Hände fallen werde. Die Prophezezung ist nun noch vor Ende des Jahres erfüllt worden, und den 18. Herbstmonat durch Capitulation den siegenden Britten übergeben worden. Die näheren Umstände von dieser wichtigen Begebenheit aus Halsfar geschrieben sind folgende: „Die Feinde in Canada sind geschlagen, und Quebec erobert. Die Franzosen haben bey 1500. Mann, wir aber bey 800. eingebüßt, und 14. Offizieres und 331. Soldaten sind unsere Kriegsgefangene, samt einer beträchtlichen Artillerie ic. Doch muß ich leider melden daß General Wolf in der Schlacht geblichen, und der Französische Befehlhaber, General Montclain hatte gleiches Schicksal, dieser ware das Haupt und die Seele der französischen Truppen, und dessen Tod schreibt man den Verlust von Quebec meistens zu. Gegen tausend Franzosen, Offiziere Soldaten und Bootsknechte mußten alsbald zu Schiffen, um laut Capitulation nach Frankreich zu segeln. Indessen ware die Freude über diesen Sieg in ganz Engelland recht außerordentlich, vielleicht zu erachten. Denn als diese wichtige Zeitung von der Eroberung dieser Hauptstadt von Canada, und die Niederlage der Franzosen, welche kurz vor Eroberung Quebec geschehen, fund worden so wurden die Canonen von dem Tower und dem Park gelöst, und ein allgemeines Jubelgeschrei wurde gehöret, und viele Freudens-Bezeugungen gesehen. Das aber dieser Verlust den Franzosen empfindlich gewesen seye, lässt sich aus den eroberten Siegeszeichen, am besten wahrnehmen, indem die Engelländer in gedachtetem Quebec gefunden haben zweihundert siben und dreißig metallene und eiserne Canonen, 20. Mörser und Haubizzen, auch 2. metallene Petarden, und zwischen dem Fluss St. Charles und Brauxort, haben die siegenden Britten in verschiedenen Schwansen und

edrich
eutsch
en die
d und
raten
vorge-
uebel
selbst
i wer-
de des
monal
berge-
dienst
eben
ad go-
uzesen
o. em-
en und
rechtlil-
en das
nd del
uclam
hau-
id del
Luebe-
ciere-
ald J-
ich in
diez-
mit
eitung
Tana-
je eink-
eden
o dem
schrey-
ungen
azosen
en ers-
men
f ge-
netal-
Haus-
ischen
haben
anzan-
und
und Batterien annoch erobert, siben und dreifig
Canonen, auch einen grossen Vorrath von Bom-
ben, Pulver, klein Gewehr und Schanzeug.
General Wolf, ein Irlander von Geburt, der
sein Leben bey dieser Schlacht verloren hatte, mus
ein ganzer Mann gewesen seyn, den in der Abtei
Westminster ist ihm ein Ehremal auf Kosten der
englischen Nation errichtet, und sein Bildaus in
einer marmoreinernen Statur, mitten auf dem
Markte zu Boston, ausgerichtet worden.

Neu-errichtetes Bündnis zwischen dem englichen Gouverneur, und den Abge- sandten der Frequois, einer wilden Nation in Nord-Amerika.

Wie nun die englischen Waaffen aller Orten,
wo sie nur hinkamen, Siege über Siege befoch-
ten, und ihr Ruhm sich unter die wilden Völker,
oder natürliche Einwohner des Landes ausbreitete,
sahen sich viele dieser Völker gendröhget, weil sie es
bisher mit den Franzosen gehalten, benzeiten der
Engelländer Kunst und Freundschaft zu suchen,
die französische Parthey zu verlassen, und auf ihre
eigene Sicherheit bedacht zu seyn. Dann diese
Völker, die wir anderen die Wilden nennen, wis-
sen so wohl den Mantel nach dem Wind zu hängen,
als der unrechte und unbeständige Europäer.
Doch mus man auch sagen, daß die Engelländer
ihrer seits auch nichts erwinden lassen, theils dieser
Völker von der französischen Parthey abwendig
zu machen, und auf ihre Seiten zu ziehen; dann
es kommt viel darauf an, auf weicher Seiten diese
Völker stehen. Sie sind sehr stark an Mannschaft,
von Natur kriegerisch, sie kennen alle Stege und
Berge ihres Landes, alle enge Pässe, Flüsse,
Bäche, Seen und Pfützen, und wo man dieselben
am sichersten könne durchwatten, das alles ist ih-
nen bekannt, zu dem sind sie gute Bogenschützen,
Geschwinden Läufer, und könnten Bäume, Felsen,
Klippen und Berge hinauf klettern, trotz den be-
sten Razen, welches alles im Krieg wohl zu ge-
brauchen. Unter diesen Völkeren, welche sich
unter den Schutz des englichen Zepfers begeben,
find füremlich die Chiroqueses, ein Volk in Nord-
carolina, sehr streitbar, darneben vernünftig und
kunstig, doch im Krieg grausam, so gut als im-
mer ein Europäer; sie leben bey nahe in dem Stand
der natürlichen Freyheit; sie haben zwar einen
König, der aber, wie es vor altem üblich war, nur
der erste unter seines gleichen ist. Er hat seine Bey-
teile, welche als Räthe aus den Altesten, oder

klügsten, oder Tapfersten ausgelesen werden,
mit deren Zuthun er die wichtigsten Geschäfte des
Lands behandlet. Im Krieg führen sie Schwerdt,
Spies, Schild und Bogen, mit welchen sie sehr
geschickt umzugehen wissen, etliche tragen auch Feuer-
rohr, sie wissen aber deren sich noch nicht recht zu
bedienen. Ihre Hauptmüzen zieren sie mit Fe-
derbüscheln von allerhand grossen Raubvögeln,
henken dergleichen wohl auch an ihre Kleider.
Wann der Streit soll angehen, so erheben sie ein
solch Feldgeschrey, daß Berg und Thal davon
erschallen. Solches thun sie ihren Feinden einen
Schrecken einzujagen. Auf welche Art und mit
welchen Bedingen die Chiroqueser der englischen
Cron sich unterworffen, lasst sich am besten aus
folgender Nachricht, so aus dem englischen Lager
bei der Festung Prinz Georg in Carolina gekom-
men, erssehen; sie lautet also:

Es ist dem Gouverneur Littleton endlich gelun-
gen, durch kluge Anstalten die Chiroqueser, ohne
einen Tropfen Blut zu gewinnen. Hier ist die Ge-
schichte seiner Unterhandlung mit Alta Kunkulla,
dem Abgeordneten von den Schwarzen nebst an-
deren. Dieser ließ dem Gouverneur sagen: Er wol-
te Morgen seinen Vortrag machen, er hätte viel
gute Dinge zu melden: Er schmeichle sich, die
Ketten, die angefangen rostig zu werden, wieder
glänzend zu machen. Den 20. Christmonat hielt er
seine Rede. Der Text war eine allgemeine Ver-
sicherung der Freundschaft, und von dem künfti-
gen guten Betragen seines Volks. Da er die Ne-
de vollendet hatte, wollte er abtreten; aber der
Gouverneur ließ durch den Dolmetschen ihm ver-
deuten, er sollte noch da bleiben. Se. Ercellenz
eröffnete den Indianeren seine Gedanken in ei-
nem weitläufigen Vortrag, wovon der Schluß
also lautet:

„ Nun bin ich mit einer grossen Zahl meiner
Kriegs-Männer herkommen, um die längst begehr-
te Genugthüung selbst zu nennen. Ihr hattet vi-
elleicht die Gedult, womit das weiße Volk eure Un-
gerechtigkeiten so lange erlitten, als eine Furcht
anaeschen, welche euer Volk eingelagt hätte; nun
aber werdet ihr erfahren, daß diese lange Gedult
und Langmut nicht aus Mangel der Herzhaftigkeit
hergerühret. Ihr kennet unsre Obermacht in die-
sen Landen. Wir sind, wie ihr selbst wohl wisset,
mit allem Nöthigen, woran ihr Mangel habt, ge-
nugsam versehen. Wir sind dreifach stark, um
euch zu verheeren. Die weissen Völker in allen
Provinzen des festen Landes sind genau verbündete
Freunde und Brüder. Wir, die wir so viel erlit-
ten



... und der
volina
wofer
mein
wird
Du,
wesen
König
seiner
seit fi
haben
tet woc
nur 11
schiffe
des gr
kung
unter
haben
Mee
sich, t
du mi
du vo
Schän
Diese
Te
den L
Daf
foder
euse
das H
Hun
ich ei
theu
um
Sch
nung
diese
tig e
Man
mich
T
Gef
2
3
4

en haben, siehen nicht allein, aus diesem Grunde
wider euch; die aus Virginien und aus Nordcaro-
olina, rüsten sich ebensahls hieher zu kommen,
wofern ihr uns keine Genugthüung verschaffet, und
mein Bruder, der Gouverneur von Carolina,
wird schon verhindern, daß euch Geschüze zuköne.
Du, Atta Kullakulla, du bist ja in Engelland ge-
wesen? Dort hast du die Macht unsers grossen
Königes gesehen. Dort warest du Zeuge von der
Herrlichkeit seines Thrones, und von der Menge
seiner Kriegs-Helden. Dir ist auch bekannt, daß wir
seit fünf und mehr Jahren mit den Franzosen Krieg
haben, welche damahl in ganz America ausgebrei-
tet waren; du weisest, daß ich mich nicht aufhalte, dir
nur Unwahrheiten vorzuschwärzen. Unsere Kriegs-
schiffe haben viele Französische erobert. Unsere Helden
des grossen Königs haben an den grossen Seen alle Be-
künungen bezwungen. Alles am Ohio-Strom bis
unter du Quebec; alles was ihnen entgegen stiesse
haben sie verheeret, wie ein Sturmwind auf dem
Meeres-Wellen. Die dortigen Indianer fürchten
sich, und machten Friede mit dem grossen König,
und die andern suchten unsere Freundschaft. Wo
du nicht glauben willst, was ich dir sage, und wo
du wähnest, die Franzosen könnten dir das ver-
schaffen was du am nötigsten hast; so wisse, daß
diese selbst am äussersten sind.

Ich melde euch dieses nur darum, daß ich euch se-
den lasse, wie der grosse König nimmer leyden werde,
daß man sein Volk vernichte, ohne Genugthüung zu
fordern; daß vielmehr das Volk in diesem Lande fest-
verschlossen sei, solche nun sich zu verschaffen. Nur
das Mitleyden und mein Vorhaben euch gutes zu
hun, veranlassen mich, euch dieses zu sagen. Wenn
ich euch bekriege, so wird euere Verwegeheit euch
heuer zu stehen kommen. Eure Männer werden
umkommen, eure Weiber und Kinder aber in die
Schlavery geführet werden. Wo ihr uns aber ge-
nugthut, wie ich es verlange; so soll euch die Hand-
lung neuerdings wider eröffnet werden so wohl in
dieser Provinz als in Virginien, und alles soll künf-
tig gut gehen. Heute sage ich euch: Es sind 24.
Mann aus eurem Volke; diese müsset ihr nun an
mich ausliefern, daß ich solche am Leben straffen,

Auslegung hieneben stehenden Biffern.

1. Der englische Gouverneur Littleton, und seine
Befolg.
2. Atta Kullakula, Feldherr der Irequois.
3. Der Gouverneurs Palast in dem Fort St. Gedreg.
4. Der Irequois Lager.

odder sonst nach meinem Gutbesinden mit Ihnen un-
gehen kan. Euere Leute hatten noch weit mehr von
den unsrigen, wenigstens eden so viel umgebracht.
Nicht einen einzigen lasse ich mir davon hinterhalten.
Bis Morgen gebe ich euch Frist zum Nachdenken,
und will sodann die Antwort erwarten. Ich will
hoffen, diese 24. Indianer, die ihr mir zu liefern
habt, werden eben dientigen seyn, welche die
Mörderen verübet haben.

So sprach der Gouverneur. Atta Kullakula
nahm hierauf Abschied, kam aber den 26. wieder und
schloß mit dem Gouverneur folgenden Vergleich:

- 1) Zwischen denen Unterthanen des Königs von
Groß-Brittannien in dieser Provinz und denen Indianern, genannt Chiroqueser, soll eine beständige Freundschaft und Friede seyn.
- 2) Der Grund davon sind alle Articul vom Frieden- und Handlungs-Tractat, vom 7. Herbstm. 1730.
- 3) Bis dahin geben die Indianer an die Engelländer 22. Geisel, gegen Einlieferung eines oder mehr
Mörders werden so viel Geisel wider gegeben.
- 4) Die Handlung soll wider eröffnet werden.

5) Die Indianer sollen mit keinen Franzosen ei-
nigen Umgang haben, sondern solche als Feinde
halten oder ausliefern.

Es verlautet aber, daß diese aufrührerische Irequois
diesen Friedensbund nit lange beobachtet, sondern
die Engelländer durch allerhand Falschheiten und
Betrug behöret, und es so bunt gemacht, daß die
Engl. Völker in dem mittägigen Carolina diese Treu-
losen überfallen, viele ihrer Dörfer überrumpelt,
geplündert, und samt den Einwohnern verbrennen,
welches geschehen verwichenen ersten Brachmonat.
Diese Nation hat auch im Jahr 1709. gegen die
Franzosen, unter Dero Botmäßigkeit sie stuhnden,
rebellirt, und seither viele Wuth und Barbaren,
hald gegen die eint und anderen rebellisch ausgeübt.

Fernere Progressen der Engelländer in America.

Unterdessen schmerzte der Verlust von Quebec
die Franzosen, wie leicht zu erachten, über die
massen. Dahero tychteten sie mit Hindansezung
aller anderen Sachen, sich auf alle Weise dieser
Hauptstadt so bald möglich wieder zu bemächtigen.
Zu dem End versamleten sie alle ihre Truppen von
allen Orten her, brachten verschiedene wilde Na-
tionen auf, liessen Verstärkungen aus Europa
kommen, und zogen mit starken Schützen wiede-



rum gegen Quebec zu. Die englische Garnison zu Quebec ware schwach, die durch die vorige Belagerung niedrigerissene Festungsverker waren noch nicht wieder hergestellt, die englischen Flotten waren zimlich weit entfernt, so daß sie nicht so bald der belagerten Stadt, welche an dem großen Fluss St. Laurentius liegt, zu Hülfe kommen konten. Alle diese misliche Umstände schienen der Franzosen Vorhaben zu begünstigen; In England glaubte und forchtete man selbst, Quebec könne sich nicht halten, und werde bey nahe verloren gehen. Mit allem dem ware das Glück denen Franzosen so zuwieder, daß ungeacht aller ihrer treisch gemacht Instalten ihr Vorhaben zu Wasser, und dieses unhaltbare

Quebec von den Franzosen verlassen

ward. Die umständliche Erzählung dieser Hergangenheit können unsere geneigte Leser aus folgender Nachricht ersehen. Den 27. Brachmonat sind zwey Oficiers aus Canada hier in London ankommen mit einem Schreiben an die Regierung von unserm General Murray aus Quebec geschrieben vom 25. May 1760. Dieser General meldet daß ihm durch die Kälte, den Scorbüt und Mangel frisch ein Mundvorraths etlich tausend Mann zu grund gegangen. Bey diesen unangenehmen Umständen hat der französische Befehlhaber Ritter von Levy sich vorgenommen Quebec zu überrumpeln. Setzte zu dem End den 26. April zehn tausend Mann regulierte Truppen und 500. Wilde an der Spize Tremblay ans Land. Den 27. April nach gemachten nöthigen Instalten marchirte der englische General Murray an der Spize der Grenadiers aus mit behörigen Feldstücken verschen, um zu verhindern, daß ihm seine Posten nit abgeschnitten werden möchten. Nachdem er nun dieselbe alle zurückgezogen, gienge er wieder nach Quebec. Auf die Tapferkeit seiner Truppen sich verlassende, die gewohnet sind zu überwinden, hielte er gleichwohl dafür, daß es besser seye, eine Schlacht zu wagen, als einen so unhaltbaren Ort zu vertheidigen; wobei er nichts desto weniger die Vorsicht gebrauchet, daß auf den Fall eines Misstriches er darinnen sich einschliessen, und nach der Insel Orleans sich zurück ziehen möchte, wann er bis zur Ankunft eines Succurses sich nicht halten könnte. Dem zufolge zog er den 28. frühe um 6. Uhr mit 3000. Mann und 2. Feldstücken bey jedem Bataillon nach denen Anhöhen aus, und vertriebe von dannen die Feinde, welche wirklich sich fest setzen wolten. Allein eine allzu grosse Hize verursachte eine Unordnung bey dem linken Flügel, welcher

so weniger wider in Ordnung gebracht werden können weil viele Oficiers dabei getötet oder verwundet worden. Der rechte Flügel thate nichtswyle Wunder. Er verjagte den Feind aus 2. Redouten; nachdem er aber bis auf eine Handvoll Volks zusammen geschmolzen, ward er gendächtiger der Obermacht zu machen, und eine Wendung nach dem Mittelpunct zu machen, wo nichts zu fürchten ware. Bald darauf zoge man sich ohne namhaftesten Verlust zurück; aber man mußte wegen dem Schnee und rauhen Wegen die meisten Canonen im Stich lassen. Wir haben durch Todte und Verwundete den dritten Theil der Armee eingebüßet; der feindliche Verlust hingegen erstrecket sich auf 2500. Mann. Das Gefecht hat in allem 7. viertel Stunden gedauert. In der Nacht vom 28. er snete der Feind die Laufgräben vor Quebec. Zu der Zeit, da General Murray einen Ausfall thun wollen, erfuhre er durch den Lieutenant Alpin, den er zu Beobachtung des Feindes ausgeschickt, daß derselbe sich davon gemacht, und alle Bagage, seine Magaziner, viele Artillerie und eine Menge Leitern zurück gelassen habe. Man hat ihn zwar verfolgt; aber nicht erreichen können. Man sagt, daß seine Armee nachdem die Canadier davon sich getrennet, bis auf 5000. Mann geschmolzen seye. Was mag denn wol der Grund seyn, daß die Franzosen diese Belagerung, als ihr einziges Augenmerk, auf einmal aufgehoben, und sich davon gemacht? Die Ursach ist, daß der belagerte General Murray einen nahmhaften Sucurs durch eine englische Flotte erhalten, denn nachdem die französische Flotte solche erbliket, hätte dieselbe mit solcher Einfertigkeit die Flucht genommen, daß etliche ihrer Schiffen und Fregate gescheitert, andere ans Land getrieben, und auch theils zerichtet worden. Die Einwohner zu Picton auf der Insel St. Jean in Amerika haben sich auch dem englischen Scepter unterworfen, durch diese Eroberung ist den dasigen Capers, die den Engelländern viel leids gehabt, das Handwerk niedergelegt worden. Doch das vornehmste Vergnügen geben die Insel Guadelupe und Grandterre, man schätzt sie in Ansehen ihres innern Wehrts viel höher als Canada, ja die Engelländer hoffen mit der Zeit in den Stand zukommen der Crone Frankreich das Commercium mit dem Zucker zu entreissen, und ganz Deutschland damit zu versorgen.

Grosse Macht der Engelländer.

Gleichwie diese Nation gar nicht gewohnt ist zu prahlen und sich mit ihrer Macht breit zu machen, so darf man, wann sie von ihrer Macht reden, ih-

ken gar wohl trauen: auch sieht man aus der Erfah-
lung, daß sie die Wahrheit reden. Sie drücken sich
so aus: Seit dem die Gross-Brittannische Mo-
narchie steht, ist vielleicht unsere Land- und See-
macht niemal auf einem so furchterlichen Fuß ge-
wesen, als sie gegenwärtig ist. Die Königl. Flotte be-
steht aus 414. Schiffen von aller Gattung, und aus
einer heraus gekommenen Verzeichnis unserer Macht
Land erhebet, daß wir dermahlen eine Anzahl
Truppen auf den Beinen haben, von mehr als
40000. Mann, 60000. stehen nemlich in Gross-
britannien und in Asien, ohne die 10000. Mann
Milit. 19000. haben wir in Irland; 20000.
in Deutschland; 24000. in America und 7000.
Gibraltar. Bey allem deme gehen die Verbun-
den in allen 3. Königreichen ohnaufhörlich fort;
um man gedenket nicht nur die alten Corps zu ver-
ehren, sondern noch neue aufzurichten.

Ost-Indianische Geschichten.

Waren die Franzosen in West-Indien von dem
Unglück verfolgt, so waren sie in Ost-Indien nichts
so glüchlicher, wie es sonst zugeschehen pflegt, daß
man das Unglück einen an einem Ort heimsuchtet,
wogegen das Glück ihne an einem anderen Ort be-
vinkigt. Nadab ein berüchtigter Seerauber aus
Ostindien, der durch seine Seeraubereyen unermes-
sige Reichtümer erworben, und des grossen
Mogols Sohn, begünstigten die Franzosen wieder
die Engelländer, der französische General Lally machte
selbigen Weltgegenden eint- und andere Progres-
sen wieder die Engelländer, und schiene in der That,
diese letzteren wurden zu kurz kommen. Allein wie-
ze alles Vermüthen kame verwichenen Merz die
Nachricht daß die Franzosen samt ihren Helferien
am Englischen Glück und Tapferkeit müssten un-
schlagen, wie aus folgender Nachricht zu erschen:
Die Zeitungen aus Ostindien lauten für die englische
Nation so gunstig, daß sie sich Hoffnung macht, mit
den Franzosen dort bald fertig zu werden. „Denn
der Oberste Elive hat nicht allein den Nadab von
Bengalen und den Sohn des Moguls mit ihren
Truppen aus einander gejagt, und dadurch ihre vor-
behaltete Belagerung von Patna vereitelt, sondern
auch die Franzosen gendächtiget, die Belagerung von
Madras aufzuheben. Indem er hierauf den fran-
zösischen General Lally verfolget, ist dieser gewun-
gen worden, alle Plätze zwischen Madras und Pon-
ticherry zu verlassen, bey welcher Gelegenheit den
englischen Truppen viele Beute und Kriegsgefangene
in Theil worden. Überdem sind auch 80. deutsche

Husaren und 400. Franzosen zu den Engelländer
übergegangen. Man hofft zu London ehestens Nach-
richt von der Eroberung dieses Forts zu erhalten,
weil die Engelländer sich demselben zu Wasser und
zu Lande genähert. Schon im April ist Masulipan
mit Sturm eingenommen worden, wobei 100.
Franzosen geblieben, 300. aber in die Kriegsgefan-
genschaft gefallen.

In lauf des Herum. langte eine andere für die
Engelländer gloriose Zeitung ein von Bengale durch
das indianische Compagnieschiff König Georg von
einem herrlichen Sieg, den ihr Obrist Brereton ge-
gen die Franzosen besuchtet, allwo ein entscheidendes
Treffen auf der Küste von Coromandel vorgefallen
zwischen denen französischen Truppen unter Com-
mando des Generalen Lally, und denen Engellän-
dern, welche der Obrist Brereton commandiret.
Die Franzosen sind gänzlich geschlagen worden, und
haben alle ihre Artillerie, Munition und Bagage ver-
loren, auch sind 3. neutrale Schiffe, welche fran-
zösische Soldaten an Bord gehabt, angegriffen,
und in Grund geschossen worden, bey welchem An-
laß tausend Mann umkommen sind. Mr. de Bussy,
der für den reichsten Particularen in der ganzen
Welt gehalten wird, ist tod, der Herr von Lally
aber blesirt und gefangen, wie ingleichem verschie-
dene andere hohe französische Ofciers. Ander seits
hat der Obrist Brereton ebenfalls das Leben eingebüßet,
und der Obrist Coate denselben im Com-
mando ersezet. Die Engelländer haben bey diesem
Treffen, welches ohnweit Pondichern vorgefallen, nur
20. Todte bekommen. Der Obrist Ford hat auch
denen Franzosen Viragapatam wieder abgenommen.
Zugleicher Zeit ist auch obgedachter General Clive
aus Ostindien wieder zu London angelangt, und
ben Hof sehr wohl empfangen worden. Er hat in
Ostindien so wohl gewußt zu wirtschaften, daß er
nun ein Vermögen besitzt, daraus er jährlich über-
zigtausend neue Dublonen Einkommens zieht.
Dieser mag wohl der zweyte Erasmus genannt
werden.

Von dem Französischen Seehelden Thurot.

Man ist ein Held, wann man denen größten Ge-
fahren, die man Amts und Pflichts halben auf sich
nehmen muß, sich mit gesetztem und unerschroke-
nem Muth entgegen setzt, und sich gegen die über-
wundenen Feinde edel- und großmuthig erzeigt.
Ein solcher ware der berühmte See-Captain Thurot,
der in ganz Europa viel von sich reden machte.

Die
ohne
Haf
eins
In er
zu wele
suhr
die nach
besd
gede
sche Eng
sten ein
hat er se
voll er
in beh
mit dar
zu sein
luti
fer vo
ben gin
zus die so
alle ver
G G re
er
ro
m
E

Der berüchtigte Wrondschwe Eeheld - Cap. 2. Hierod thut eine Landung in Gerland.



Dieser lief im Frühjahr mit einer kleinen Flotte von ohngefehr 7 Schiffen von allerley Größe aus dem hafen Orient aus, in der Absicht, eine Landung in eins der drey Englischen Königreichen zu thun. In Engelland wartete man ihme, wo er hinkäme, zu empfangen, allein man wußte nicht, wo oder an welchem Ort er anlenden würde. Aber man erfuhr lange Zeit nichts mehr von ihm, bis endlich die Nachricht einliesse, er seye durch Ungewitter bis nach Schweden verschlagen worden, allwo er seine beschädigte Schiffe wieder ausbesserte. Niemand gedachte mehr, daß er je werde wieder zum Vorschein kommen, noch viel weniger eine Landung in Engelland thun. Aber sihe, da man es am wenigsten vermutete, befand er sich plötzlich in Irland ein, stieg ans Land, und eroberte eine Stadt und Hafen, führte sich darben so großmuthig auf, daß er seine Feinde selbst in Verwunderung setzte. Die vollständige doch kurze Nachricht kan aus folgendem ersehen werden: Man muß aber wissen, daß ehe er in Irland gelandet, er vorher einen grossen Sturm bey Schottland erlitten, darinnen seine Flotte übel mitgenommen, und etliche Schiffe zerstreut wurden, davon eines zu St. Malo in Frankreich in elendem Zustand zurück gefehrt. Mit allem dem wagte er's, seinem König und der französischen Nation Ehr anzuthum, nach Irland zu segeln, und bey Carrifergus anzuländen. So bald der Vice-König von dem Anlanden der Franzosen zu Carrifergus benachrichtigt worden, ließ er zu Newry 3. Regimenter Infanterie und 3. Regimenter Dragoner zusammen rücken, nicht zweifelnd, daß, wann auch die Franzosen wirklich diese Truppen erwarteten, so würden dieselbe stark genug seyn, das Land vor allen Gewaltheitkeiten zu bedecken und die Feinde zu vertreiben. Den 23. Hornung berichtete der General Strode dem Vice-König durch ein eigenhändigtes Schreiben: Es habe der Obristlieutenant Jennings, welcher von seinem Regiment 4. Compagnien zu Carrifergus commandiret, denen Franzosen, nach ihrer Auslandung, das Erdreich so lange streitig gemacht, bis seit Volk alle Munition verbraucht.

Auslegung hieneben stehender Ziffern.

1. Die französische Flotte unterm Capitain Thurot bemächtigt sich des Seehafens Carrifergus.
2. Die französischen Truppen steigen ans Land, und erobern eine Stadt.
3. Die Franzosen verschaffen sich allerhand Lebensmittel, und zwar ohne Geld, als Ochsen, Schwein, Schaff &c.
4. Die englische Vertheidigung der Citadel zu Belfast.

In dieser Zwischenzeit hätte man die gefangenen Franzosen von Carril náher Belfast gebracht. Als sie Franzosen nahe bey Carril angelommen, haben sie diesen Platz alsbald angegriffen, wo sie aber zum zweyten mal zurück getrieben worden, und vermutlich würde man sie zum Weichen gebracht haben, wann es nicht an Munition gemangelt hätte. Allein eben dieser Mangel nothigte den Herrn Jennings mit seinen 4. Compagnien durch Capitulation als Kriegsgefangene sich zu ergeben. In dieser Capitulation ward gedungen: Die Truppen solten mit allen Kriegsbehren ausscheiden; die Ofciers auf ihre Parole in Irland verbleiben; die Soldaten nicht näher Frankreich geführet, hingegen aber innerhalb Monatsfrist eine gleiche Anzahl französische Kriegsgefangener losgelassen werden. Die Cittadelle von Carrifergus soll nicht geschleift, auch in der Stadt und ganzen Provinz weder geplündert noch gesprengt werden, wann nur der Bürgermeister und die Gemeinde denen Franzosen Lebensmittel schaffen würoen. Da man aber bei denen Lieferungen saumselig sich erwiesen, so ist die Stadt Carrifergus geplündert worden. Man machte dagegen in Irland alle Anstalten, die bevorstehende grössere Gefahr abzutreiben. Alle Ein vohuer des Landes von beyden Religionen luffen zusammen von allen Orten her, das Batterland zu vertheidigen, einige kamen mit Flinten, andere mit Dolchen, Messeren, Feuerstangen und Gablen. 3000 Mann Landmiliz von etlichen regulierten Truppen unterstützt zogen gegen Carrifergus zu, um die Franzosen wieder daraus zu jagen, allein sie hatten keine Kanonen bey sich, und konten also nichts austrichten. Indessen forderte ein französischer Commissarius von der Stadt 40. Fass Wein, 40. Fass Brantenwein, 30. Schok Holz, 3. Säk Zwiebeln, 60. Ochsen, 4. Fässlein Ewig, 4000. pf. Zwiebac, 1000. pf. Tabak, 600. Kerzen, 400. pf. Reiss, und 100. Stück Zuker, von welchem allem ein Theil denen Franzosen wirklich geliefferet wurde. Der Capitain Thurot setzte darauf seinen Lauf weiter fort gegen Plymouth zu, welches ein Hafen in der englischen Provinz Westsex ist. Allein er wurde unterwegs von dem englischen jungen Seehelden Eliot, der nur 20. Jahr alt ist, erhascht, und da kame es bey der Insul Man zu einem See-Gefecht, dessen Ausgang aus folgendem Brief des Capitains Eliot zu ersehen: datirt in der Baye von Ramsh auf der Insul Man, den 29. Hornung.

Haben Sie die Güttigkeit, die Herren Commissarii zu benachrichtigen, daß ich den 24. dieses durch den Vice-König zu Kinsale den Bericht empfengen,

daß 3. feindliche Schiffe zu Carrifergus eingelofen seyen. Auf diese Zeitung gienge ich noch am gleichen Abend mit dem königl. Schif, das ich comandire, desgleichen mit deren Fr'gaten Vallas und Brillante unter Seegel, um dieselben zu verjagen. Den 28. in der Frühe, entdeckten wir die feindlichen Schiffe und veranlaßeten dieselben zur Flucht. Wir jagten nach, und gegen 9. Uhr erreichte ich ihren Chef d'Escarre auf der Höhe der Insul Man. Nach wenigen Minuten ward das Gefecht algemein. Solches daurete bey anderthalb Stunden, da endlich alle 3. feindliche Schiffe ihre Fahnen staken lassen. Diese sind der Marschal von Belle Isle, von 44. Canonen und 545. Mann, die Land-Truppen darunter begrisen. Mstr. Thurot selbst comandirte dieses Schif, und hat das Leben verloren. Ferner die Fregate la Blonde von 32. Canonen und 400. Mann, und endlich la Torrichore von 26. Canonen und 300. Mann. Mir ist's dermalen noch unmöglich, die Anzahl der Todten und Verwundeten auf denen feindlichen Schiffen zu bestimmen, und zu erwähnen; laut guten Berichten aber, die ich habe, erstrecket sich dieselbe auf ohngefehr 300. Mann. Der Capitain Thurot hat schon agiret, daß auch seine Feinde Hochachtung für ihne tragen und gestehen müssen: Er seye ein vortrefflicher See-Oscier gewesen. Sein entseelter Leichnam wurde von den Engländern mit allen Ehrenbezeugungen begraben. Durch verschiedene Briefe hat man noch eint und andere Nachrichten, den Herrn Thurot und seine vorgehabte Unternehmung betrefend, erhalten, davon die merkwürdigste folgende sind:

Er war klein von Statur, jedoch sehr wohl gemacht, und frischen Ansehens, so daß man ihn nicht über 30. Jahre geschätz haben würde, und sprach so gut Englisch, daß er für ein geborner Engländer passiren könnte. Als er den 10. Hornung auf der Küste von Istan gegen Nord-West von Schottland erschien, hielten die Einwohner seine Schiffe vor Englische. Die Edelleute, Herr O Neil und Macdonald, so Güter da herum hatten, begaben sich in dieser Einbildung zu ihm an Boord, und wurden höflich empfangen. Er schickte jedoch den ersten bald wieder ans Land und ließ den Einwohneren melden, ihm für paare Bezahlung Lebens-Mittel zu bringen. Herr Macdonald wurde inzwischen doch ohne Gewalttatigkeit an Boord behalten. Der Herr Thurot begegnete ihm sehr höflich, und als er erfuhr, daß seine Leute in der Baye von Clagencarroch 2. kleine dem Herrn Macdonald gehörige Fahrzeuge mit 5. Tonnen Mehl geplündert hatten, so nothigte er denselben 50. Guineen für den erlittenen Schaden anzunehmen, obwohl sich

solcher lange nicht so hoch beloffen. In einem den folgenden Tag gehaltenes Schiff-Rath waren 11. Ofciers der Meynung, sich mit Gewalt und durch Plündern die benöthigte Lebens-Mittel zu verschaffen. Der einige Thurot und noch eine Stimme seiner Meynung, setzten sich dagegen, und er schwur, daß, wer sich des Gegentheils unterstehen würde, keinen Fuß mehr auf die Schiffe setzen solte. Hätte er die nothige Materialien gefunden, wäre er sogleich nach Frankreich zurück gekehrt, ohne in Irland zu landen. Er wußte bey seiner Ankunft kein Wort von dem Verlust des Herrn von Conflans im neulichen See-Treff. Er wolte dem Herrn Macdonald solches nicht glauben, als aber dieser ihn durch die Londoner-Zeitung, die er just bey sich hatte, von den Umständen überzeugte, erschrak seine Leute, so eben über dem Essen waren dergestalt darüber, daß ihrer vielen Messer und Gabeln aus den Händen fielen.

Seeschlacht zwischen der französischen und englischen Flotte.

Es waren die englischen Waffen gegen die französischen mit allein in Ost- und West- Indien glücklich, sondern sie vereitelten auch die Anschläge Frankreichs welche eine Landung in den drey Königreichen Englands, bewerstelligen wollten. Diese Unternehmung wurde dem Marschall von Conflans anvertrauet, welcher mit einer ansehnlichen Flotte den 14. Wintermonat von Brest auslief, ihr Sammelplatz ware bey Quiberon. Admiral Hawke der berühmte englische Seeheld wurde von dem Auslauf der französischen Flotte in Zeit berichtet, passte ihr sorgfältig auf, da sie denn den 20. November bey Bell-Isle einander ins Gesicht kamen, und alsbald zu werk schritten, Bataille zu liefern. Der französische Admiral befand sich an der Spize, führte alle Segel, um die Flotte beysamen zu halten. Admiral Hawke gab um 3. Uhr das Zeichen zum Anfang des Treffens, um 4. Uhr strich der Formidable die Segel und bald darauf sanken der These und der Superbe, um 5. Uhr strich gleichfalls der Heros die Segel, und warf Anker, da aber das Meer ungestüm war, so konte man keine Chaloupe nachschicken, um sich seiner zu bemächtigen. Indessen brachte die Nacht ein, und die Engländer warfen Anker, die ganze Nacht durch hörte man Rohrschüsse aus den Canonen, man wußte aber mit ob es von Freund oder Feinden geschahe. Am 21. fanden die Engländer eins von ihren Schiffen, am Lande samt dem französischen Schif Heros, entmaastet, Der Soleil Royal

Ron
Sch
re T
Eng
welci
Mar
Sch
ausr
in de
habe
gen,
oder
Floti
mit i
führ
und
fend
stuh
mit e
an G
und

Sor
ner
ande
man
then
Abe
nehn
mod
her
öster
Sta
sich
war
Hin
geric
Dan
Sch
End
nein
ser
Der
Kön
welc
wied
seine
auf

Konal hat die Nacht mitten unter der englischen Schiffen zugebracht, ohne daß der eine oder andre Theil es gewahr worden. Den 21. entdeckten die Engländer 7. feindliche Schiffe von der Linien, welche bey dem Flus Vilaine Anker geworfen hatten. Man grif sie an, der Wind ware aber den englischen Schiffen ungünstig und konnte wenig erhebliches ausrichten die französischen Schiffe ließen indessen in der Valaine ein bis auf zwey. Auf diese Weise haben die Engländer die französische Flotte geschlagen, theils in Grund gehobt, und theils zerstreut, oder gefangen genommen. Die siegende englische Flotte bestuhnde aus 31. Schiffen, welche wir alle mit ihren Namen benennen könnten; diese Flotte führte ein tausend neunhundert und 48. Canonen, und hatte an Mannschaft auf sich bey vierzehn tausend Mann. Die französische Flotte hingegen bestuhnde aus 27. Schiffen, welche bewaffnet waren mit ein tausend, fünf hundert, und 36. Canonen, an Equipage aber fünfzehn tausend fünf hundert, und 70. Mann.

Preußische und Österreicheische Kriegs-Geschichten.

Den ganzen Frühling und grossen Theil des Sommers brachten beyde feindliche Armeen in einer vast völligen Inaktion zu, sie beobachteten einander, man thate bald diesen, bald jenen Zug, man laute benderseits aufeinander, welche Parthen der anderen einen Streich anhängen könnte. Aber beyde Feldherren waren zu schlau, sich übernehmen zu lassen. Der Preußische Monarch mochte wohl seine Augen auf Dresden von langem her gerichtet haben, aber der tapfere und kluge österreicheische Feldherr von Daun, bedekte diese Stadt, wie ein Adler seine Jungen, und entfernte sich niemahl weiters von der Stadt, als nöthig ware, des preußischen Monarchen verschiedene Hin- und Herzüge zu bespächen, welche alle dahin gerichtet waren, den Feldmarschall Grafen von Daun von Dresden abzuziehen, oder ihne zu einer Schlacht zu loken. Keines aber wollte angehen. Endlich brache das Wetter an zweyen Orten aus, nemlich in Schlesien und bey Dresden. Wie es dieser Stadt ergangen, wollen wir hernach berichten. Der preußische General Fouquet wurde von seinem König detachirt, die schlesische Stadt Landshut, welche der tapfere General Laudon weggenommen, wieder zu erobern. Zu dem End lagerte er sich mit seiner etwann 9. bis 10000. Mann stark Armeen auf denen bey besagter Stadt liegenden Gebürgen

und Hügeln, verschanzte sich daselbst so trefflich wohl, und besetzte Landshut, welches die Österreicher verliessen, wieder mit preußischen Truppen, bald darauf verliesse er es wieder, und die Österreicher zogen hinein, und fanden nicht wenig Vorrath. Der General Laudon aber ware mit seiner Uebermacht dahin bedacht, den General Fouquet einzuschließen, und aus seinem festen Lager zu verjagen, und kam es zu einer

Schlacht bey Landshut,

der General Fouquet merkte wohl, was der Laudon im Schild führte, und wolte sich nach Schweidnitz allem Ansehen nach, zurückziehen. Weil er aber vermeinte, Breslau siehe in Gefahr, detachirte er von seiner kleinen Armee noch etliche Bataillons dahin, und etwelche nach Schweidnitz. Indessen zog General Laudon alle Truppen von allen Orten, so unter dem Commando der Generälen Bel und Janus Kuhnden, zusammen, besetzte alle umliegenden Dässen und Dörfer, zog sich aber wieder zurück, welches den General Fouquet verleitete, in die gelegte Falle zu kommen. Laßt uns vernehmen, was die Österreicher von dieser wichtigen Gegebenheit erzählen: Es ware den 17. Brachmonat gewesen, wie der preußische General Fouquet von Schweidnitz her auf Landshut wieder losgegangen, und diesen Ort mit vieler Hitze angegriffen hat, worbei es zu beiden Theilen viel Volk gestorben. Dem Fouquetischen Corp ist es auch den 18. gelungen, von der Stadt sich zu bemächtigen, es wurde aber von den vielen anrückenden Österreichern umringt, von Schweidnitz abgeschnitten, und eine zweyte Geschichte von Massen ihnen zubereitet. Was man vorgesehen, ist auch bey nahe erfolget. Denn General Laudon hat den General Fouquet auf dem Berg bey Landshut in seinem verschanzten Lager gänzlich umringt und angegriffen. Dazu kam noch General von Bel mit 10000. Mann; die Preussen wehrten sich 7. Stund lang mit äußerster Hartnäigkeit, bis endlich Landshut mit Sturmleiteren erstiegen, und die österreicheische Völker dem Feind in den Ruken gekommen. Sogleich mussten die Preussen das Gewehr strecken. Der General Fouquet nebst 2. anderen Generälen wurden gefangen, denne 3. Obriste, 1. Obristlieutenant, 13. Majors, 46. Haupsleute, 47. Ober-Lieutenants, und 83. Unterlieutenants, 27. Fahnen, 7331. gemeine Soldaten. Au Geschütz 49. Canonen, 9. Haubizzen, 24. Munition-Bagen, 2. Standarten, alle Fahnen, 1. paar silberne Heerspäulen, fernet alles Bagage, siele den Unerträglichen

In die Hände und bey 4000. Mann blieben auf dem Platz liegen. Das feindliche Corpo ware 20000. Mann stark, das Laudonische aber über 30000. Es hat aber auch dieser Sieg denen Oesterreichern viel Blut gekostet, weil der Feind in lauter Ver- schanzen angegrisen worden.

Eine preußische Relation.

erzählt die Sach hingegen also: General von Fouquet hat den Posten von Landshut, aus welchem er die österreichischen Generals von Geisrütz und Janus kurz vorher vertrieben, mit einer rechtschaffnen Gegenwehr, vertheidiget, und mit seinem wenigen Volk über 6. Stund, gegen eine weit überlegene Macht gefochten, bis endlich der Feind mit grosser Furie in die Redouten getrungen, da dann General Fouquet, nachdem er zweimal verwundet, in die feindliche Kriegs-Gefangenschaft gerathen. Ein Theil der Infanterie, wie auch der grösste Theil der Cavallerie hat sich durchgeschlagen, und ist zu Breslau angelommen, wie auch der Herr General-Major von Zietzen, mit seinen 4. Battailions und 2. Escadrons, auf das starke Andringen des Feinds, sich ohne einen Mann zu verlieren nach Schweidnitz zurück gezogen. So unangenehm dieser Vorfall ist, so gerieth es doch dem General von Fouquet zu besondern Ruhm, daß er mit so wenigen Leuten seinen Posten gegen eine ganze feindliche Armee, die von den Feinden selbst jederzeit vor fünfzig tausend Mann angegeben worden, mit so vieler Tapferkeit defendirt, und derselben so vielen Verlust verursachet, wie bey einer förmlichen Battaille, da dieselbe auf 5000. Todne, und fast noch einmal so viel Bleihirte gehabt, welches um so gläublicher, weil der Marschall Daun gleich darauf von seiner Armee 6. Regimenter nach dem Glazischen detaschiiren müssen. Nachwerts vernehme man, daß viele gefangene Preussen wieder zu den Ihrigen gekommen. Indessen ist General Fouquet an seinen empfangenen Wunden gestorben, an deme der preußische Monarch einen klugen und tapfern General verloren.

Was für ein

Betrübtes Schicksal, die Stadt Dresden

wiederum betroffen, wollen wir gleich hier anhören. Es ist schon oben gedacht worden, daß der König in Preussen sein Absehen möchte auf die Wiedereroberung der schönen Stadt Dresden schon

längsten gerichtet haben, allein Daun stünde ihm im Weg. Daher mußte der König auf alle Weise dahin bedacht seyn, ohne von dannen wegzuziehen. Wie der Monarch es vorgenommen, wird sich aus folgendem zeigen. Der König stellte sich, als ob er nach Schlesien wollte, der Feldmarschall Daun verdoppelte seinen Marsch, um dem König den Weg dahin abzuschneiden, er gewann auch wirklich einen Marsch über den König, der König blieb aber auf einmal stehen, und kam durch eine Wendung dem Herr Grafen von Daun in Ruhen, um so wohl die Substanz als auch die gerade Communication mit Dresden abzuschneiden. Die österreichische Haupt-Armee mußte also umwenden, und Fronte gegen den König richten. Um den Preussen ihre Absichten beschwerlich zu machen, ließ der General Daun von Bautzen bis Görlitz einen Cordon ziehen. Mitlerweil die Oesterreicher sich damit beschäftigten zog der König in aller Eil durch übertriebene Marsche wieder nach Sachsen, und ließ sich mit der ganzen Armee zu aller Menschen Erstaunen vor Dresden sehen, welches er in Abwesenheit des wachsamen Daunes überrumpeln wollte, bey welcher Gelegenheit das schöne Dresden verwüstet worden mehr als 150. Kanonen und Mörser wurden gebraucht, diese Stadt zu bombardiren, das Getob davon wurde über das Gebirge bis in Frankenland gehört. Laut einigen Nachrichten wurde der Stadt so heftig zugesetzt, daß nicht einmal wenige Stunden eingestanden werden wollen, die Toten zu begraben. Der König wagte 6. Stürme, wurde aber allemal abgeschlagen, weil eine halbe Armee in der Stadt ware. Wir wollen die kurzesten Berichte hievon selbst reden lassen, wie sie von beiden Seiten bekannt gemacht worden: Ein Bericht aus Dresden drückt sich also aus: Alles was ich ihnen mit zitternder Hand von dem grausamen Schicksal Dresdens mit wenig Worten sagen kan, ist dieses, daß sich die hochgerühmte Menschen-Liebe der Preussen nach Anlangung der schweren Artillerie von Torgau das erschreckliche Vergnügen gemacht, den schönsten und größten Theil der königl. Residenz Dresden, seit den 18. Julii, mit einer erstaunenden und ganz unbeschreiblichen Wuth in einen Steinhausen zu verwandeln, ohne dadurch das mindeste von denen Festungswerken zu gewinnen. Den 18. Julii in der Nacht wurden die Bomben gleich einem Regen hin ein geworfen, und das Feuer zündete sich auf einmal in mehreren Orten an; auch waren alle Anstalten, selbiges zu dämpfen, umsofort, und die Einwohner, so ihre Häuser und Güter denen tobenden Flammen überlassen, sorgten um nichts, als

Die Königliche und Churfürstl. Residenz - Stadt Dresden wird durch die Preußische Truppen bombardiert im Februar 1760.



Betrübter Zustand von Portugal, und die fortwährende Conspiration.

Noch erst neulich vernehmen wir, daß dieses Königreich noch allezeit denen politischen Erschütterungen, und die geheiligte Person des Königs denen verschlungenen Verschwörungen ihne umzubringen, ausgesetzt ist. Dieses Königreich, heißt es in einer Nachricht von Portugal, steht in den betrübtesten Umständen, die Gährung solle so groß seyn, daß man gleichsam dem Untergang derselben entgegen sieht. Die neulich entdeckte Verschwörung verspricht dem getrennten König kein langes Leben. Wenn den Berichten zu glauben, so hat der Hof verschiedene Briefschaften, welche die Missvergnügten unter der Adresse eines Juden nach Madrid geschrieben, aufgesangen, und darinn eine neue Conspiration entdeckt. Um der Ausführung derselben vorzukommen, sind mit nur viele Geistliche, sondern auch hohe Standespersonen, aufs neue arretiert worden; unter andern soll man auch einige Jesuiten die aus Italien heimlich nach Portugal zurückgekommen, eingezogen haben. Eben diese haben dem Vorgeben nach, alle geschmiedete Anschläge geoffenbaret, besonders aber dieses, daß den 16. August, als das Fest des H. Rochus von den zusammen Verschworenen zur Vollstreckung ihres Vorhabens wäre bestimmt gewesen.

Don Joseph und Don Anton, natürliche Brüder des Königs, sind, ein jeder besonders, in dem Carmeliter Convent zu Bosco in Eisdeleyen eingeschlossen. Alle Gefangen- schaften sind voll, und ist zu verwundern, da schon so viele Große des Reichs bereits um Freyheit, ja gar ums Leben gekommen, dennoch des Einsteckens kein Ende ist. Man ist auf alles ungemein aufmerksam, so daß nur ein Brief aus dem Königreich gehet, der nicht eröffnet, und gelesen wird: Alle diese Vorsicht, thun diese Briefe hinzu, werden schwerlich das bedrohende Unglücks-wetter abwenden. Die nach Rom versehete Jesuiten machen unter andern erschreckliche Prophezeiungen

der heiligen Brigitta von dem Umsturz des Portugiesischen Reichs bekannt. Der Groß-Mogol ist auch ermordet, und in diesem grossen Reich ist nichts als Verwirrung.

Lebens-Gefahr des Landgrafen von Hessen-Cassel.

Als der jetzt regierende Durchl. Landgraf von Hessen-Cassel den verwichenen 24. März mit verschiedenen Herren seiner Hoffstadt zu Mittag gespiessen, und diese Hohe Gesellschaft annoch an der Tafel ware, drange ein Kerl, so die Aufsicht über die Laternen hatte, unerwartet in das Fürstliche Zimmer, schmeiste den Page so den Herrn Landgraf bediente, zu Boden, ergrisse mit aller Gewalt hältigkeith Ihr Durchlaucht beym Kopf, welches wie leicht zu erachten, der ganzen Gesellschaft Schrecken verursachte. Doch erfolgte weiter kein Ungück, und dieser Unstumme wurde alsbald in Verwahrung gebracht, und auf der Stell durchsucht, ob er kein feindlich verborgene Gewehr bey sich habe, da es sich erfunden, daß er weder Dolch noch Messer bey sich gehabt, und bei mehrerer Nachforschung hat es sich ergeben, daß dieser Mensch zweilen seiner Sinnen beraubt seye.

Greuliche Mordthat etlicher aus einer grossen Bande bestehender Straßenvrabber in Frankreich.

Zu Nimes ist man schon eine geraume Zeit beschäftigt gewesen, ohngefehr 80. solcher höchst-lasterhaften Böswichtern, welche in dem Biwassischen und in Languedoc Diebstähle, Mordthaten und andere außerordentliche Ausschweifungen begangen, den Proces zu machen. Sechs derselben sind bereits gerädert, und 12. mit dem Strang hingerichtet worden. Zwey dieser Böswichter, so erzählt man, waren eines Tages beysammen in einem Wirthshaus, alwo sie des Wirths kleines Kind umgebracht, dasselbe braten lassen, davon

sich eine Mahlzeit gemacht, und auch Batter und Mutter genothiget mit zu essen, worauf sie dieselbe ebenfalls massacirt, und das Haus geplündert hätten. Das wunderbarste hierbei ist, daß unter diesen unmöglichlichen und erz-boshaften Menschen einige sich befinden sollen, die von guten Häusern herstammen, within gemächlich hätten leben können.

Unglücksfälle und betrübte Ausgänge des menschlichen Lebens in den Tod.

Ends April ist auf dem Bodensee ein Schiff, welches von Buchhorn nach Rottach fahren wollen, und mit 154. Mäster Korn, und andern Waaren beladen gewesen, samt 23. Personen, so sich darinnen befanden, bei stürmischen Wetter in den Abgrund versunken, also daß man von denen verunglückten Personen und Waaren nichts hat erfahren noch finden können. Den 21. März wollen 4. Knaben von Biberstein in einem Weidling über die Alar fahren, um ihre nothdürftigen Eltern mit Holz, welches sie jenseits des Flusses holen wolten, zu versorgen. Ein sehr heftig wehender Wind aber, schlug das Schiff um, und stürzte die Knaben in das Wasser, 3. davon hatten das Unglück, zu der allergrösten Bestürzung ihrer Eltern, ihr Leben einzubüssen, der 4te aber wurde noch errettet.

Es wird auch aus Edimburg vom vergangenen 28. April eine der betrübtesten Geschichten berichtet, wie ein Vater z. seiner Kindern auf eine unglückliche Weise innerst einer Stund beraubet worden. Der älteste Knabe sagte zu seinem jüngeren Bruder: John! willst du? daß ich die zige, wie der Vater unsere Schafe gester gemezget habe, und stell ihm sogleich das Messer in die Gurgel, auf das mörderliche Geschrey dieses Kindes, laufst die Mutter hinzu, und findet ihr Kind sterbend. Der ältere Bub, so seinen Brüder abgeschlachtet, lauft in Schreken und Verwirrung davon, und kommt unter ein Mühlrad bey einem großen Bach, so ihne alsbald seines Lebens beraubet. Die betrühte Mutter wird dieses zweyten Unglücks benachrichtigt, lauft vor Angst und Kummer zu dem Mühlrad, ihr todes Kind zu sehen; aber sie, als sie nach Hans kam, ware ihr drittes Kind, so in der Wiege lag umgesägt und elendiglich erstickt.

Merkwürdiger Zweykampf.

In den Burgundischen Bergen hat sich zwischen einem Franzö. Officier von der Cavallerie, und einem Wolf eine bedenkliche Geschicht im Lauf verwirchten Heumon zugezogen. Der Officier ware reisend zu Pferd, der

grimmige Wolf griffe auf der Straß das Werk und Mann heischungerig an, reiht ein Stück vom Gaul weg, und verwundet den Reuter. Dieser herhaftete Officier sch in dieser Todesgefahr schend, als das grimmige Thier ihn seiner antasten wollte, mit offenem Rachen, ergreift ihm seine Zunge, und einen Fuß; auf solche Weise haben sie mit einander gerungen, bis endlich dem Officier die Zungen aus der Hand wisch, hier sahe es gefährlich um das Leben dieses Helden aus! Als in sein gegenwärtiger Geist errettete ihn; er schwunge sich auf des Wolfs Rücken, wie auf ein Pferd, drückte ihm die Sporen wacker in Leib, und ließ Reuteren ware so glücklich, daß ihm der Wolf nichts anhaben konnte. Zu allem Glück kommen diesem braven Officier drey gewafnete Bairen zu Hilfe. Es schrie ihnen zu, schiesst nur, trefst ihr mich anstatt das grimmige Thier, so ist euch schon verrogen. Wie geredt, so gethan. Es geschah ein Schuß, und streifte die Kleider dieses Wolfreuters, ein anderer rückte etwas näher hinzu, traf das Thier glücklich, und wurde also überwunden. Der Officier gieng zu seinem Regiment, zwar ganz über verwundet, nach Don le Roy, da ihm angerathen worden sich eilist auf der Post nach dem Meer zu begeben, und sich darum zu waschen, welches er auch gethan hat.

Hohes Alter.

In Engeland ist eine alte 84.jährige Jungfer gestorben. Sie hat kein Testament hinterlassen, da sie doch 84. Jahre dazu Zeit gehabt hat. Ihr Vermögen von 6000. Pf. Sterling, ungefähr 63,000. £ ist einem armen Mädchen zu Theil werden, das schwerlich als Jungfer sterben darf, indem ihr die Freyfast das Haus einrennen. Weil die neue Fräulein einen ansehnlichen Staat mit Lajuals und Kammerkächen führet, möchte die erlangte Erbschaft wohl nicht auf den dritten Erben kommen.

Im Wintermonat haben sich zu London ein paar Leute in den heiligen Cheshand begeben, davon der Brautigam sowohl, als die Braut, 110. Jahr alt sind. Gleich und gleich gefällt sich gern! Das trifft sonst bey dem Herrn nicht alle Tag ein. Uebrigens aber ist eine recht schöne Capaunen-heyrat, wobei wohl auf keiner Seite eine Auschwefung, hum! zu bejören.

Thomas Bishart, ein Schottländer, brachte sein Leben bis in das 125. Jahr, es fehlte ihm noch kein Jahr, und die Augen waren so scharf, daß er in den letzten Tagen eine Nadel einfäden können. Elisabetha Heister starb im April letzten im Hag, im 115. Jahrzalter. Hr. Job. Moi verschmachtete zu Benedig, nachdem er seine Tage auf 116 Jahr gebracht. Zu Wattwil im Toggenburg ist auch eine Weibsperson begraben worden, nachdem sie 113. Jahr gelebt.

Auslegung der Belagerung von Dresden.

1. Die Stadt Dresden.
2. Die Stuck auf dem Thurn, welche auf die Preußen feurten.
3. Se, Königl. Maj.
4. Der General von Biethen.
5. Preußische Batterien.
6. Wie die Preußen Sturm lauffen.
7. Preußisches Lager.
8. Ausfall der Österreicher.

ihre Leben zu erretten. Als die Communication mit der kaiserl. königl. Armee am 19. wieder hergestellt wurde, begaben sich die Einwohner aus der Stadt in die Weingärten und umliegende Orte, als woselbst ebenfalls lender! der grösste Theil blos, und an allen Nothwendigkeiten grossen Mangel leidet."

Der Anfang des Dresdner Braubs ware den 19. Februar wir zehn 265 Häuser die zu Grund gerichtet und meistens verbrant sind. Die Pirnaische und Moritzgasse, die die schönsten gewesen, ligen völlig in Schutte und Steinhaufen darnieder. Die Kreuzgasse hatte gleiches Schicksal, und man kan mit ohne Rührung die Ueberbleibsel dässiger Kreuzkirche, anschauen. Was sonst von Gebäuden, Kirchen und Straßen der Wuth des Feurs zur Nahung geworden, wäre hier allzuweitläufig mit Namen anzusezen. Der Schaden den die Stadt bei dieser Belagerung erlitten wird auf 20. Millionen Thaler geschätz.

Dagegen ist

Preußischer Seits diese merkwürdige Hergangenheit

durch die Magdeburger Hofzettelung, also bekannt gemacht worden: Nachdem die Stadt Dresden den 17. Februar berennet worden; so liessen Se. Königliche Maiestät eben denselben Tag den Comendanten, General Maquire, auffordern, die Stadt zu übergeben, wobei ihm der freye Abzug vor sich und die Garnison angeboten, und zugleich die Verscherung gegeben wurde das in dem Fall solcher Uebergabe der Stadt nicht das geringste Leid widerfahren sollte. Der General Maquire aber verwarf solche Capitulation, und antwortete, daß er die Stadt bis auf das äusserste verteidigen würde. Man mußte also zur Gewalt schreiten; die Vorstädte wurden eingenommen, und man stieg au, die Batterien anzulegen. So bald der Comendant uns in dem Besitz derer Vorstädte sahe, ließ er dieselbe völlig in Brand schießen, und also auch diejenigen Häuser ruinieren, welche der General Schmettau in der vorjährigen Belagerung annoch verschonten

zu können geglaubet hatte. Solches hinderte aber nicht, daß wir mit denen Batterien zu Stande kämen, und nachdem die schwere Artillerie den 17. angelommen war: so stengen wir den folgenden Tag an, Brache zu schiessen. Da einige Batterien ganz nahe an den Werkern, und selbst auf dem Rande des Grabens waren: so fielen einige Bomben auf die am Walle stehende Häuser, und setzten selbige in Brand, welches nicht wohl verhindert werden konnte, obgleich Se. Königl. Maj. ausdrücklich befohlen hatten, nicht auf die Stadt, sondern bloß gegen den Wall, zu schiessen. Indessen würde hieraus eben keine allgemeine Feuersbrunst entstanden seyn, wenn unsere Canoniers nicht gesehen hätten, daß die Feinde auf dem Thurn der Kreuzkirche 4. Canonen hattan, mit welchen sie auf unsere Batterien schossen. Um nun solche Canonen zum Still-schweigen zu bringen, wurden einige Bomben dahin geworfen, welche den Thurn in Brand setzten. Der Fall des Thurns theilte das Feuer den benachbarten Häusern mit, und der starke Wind, so zugleich wehetet, breitete die Feuersbrunst dergestalt aus, daß ein Theil der Stadt davon verzehrt wurden. Indessen sind doch das Schloß, das Arsenal, die catholische Kirche, und die beyden andern Quartiere der Stadt davon bestreyt geblieben. Dieses traurige Schicksal der unglücklichen Stadt Dresden verdienet allerdings ein gerechtes Mitleiden, und Se. Königl. Maj. sind dadurch besonders gerührt worden. Indessen kan unserren Truppen dieses Unglück nicht beymessen werden. Wir haben die Stadt mehr, dann zu viel geschonet, obwohl uns die Feinde ein ganz anderes Beispiel vor Zittau, Schweidniz und Cüstrin gegeben haben, welche Städte ohne Noth, ohne Endzwek, und zum Theil ohne Wirkung, eingeäschert worden. Es hat also Sachsen diese Fatalität lediglich den besondern Maasregeln seiner eigenen Bundsgenossen zuzuschreiben, indem dieselbe ohnüberlegter Weise von dem Thurn schiessen lassen, und sich auch nicht übereilet, eine Stadt zu entsagen, welche nicht anders, als durch die Gewalt einer Armee, erhalten werden kan.

Da nun der grosse General Daun mit seiner ganzen Macht vor Dresden geruht, und die Communication mit der Stadt eröffnet, so wollte der preußische Monarch den stebenden Sturm nit wagen, sondern brachte von Dresden auf, und zog sich in sein altes Lager zurück, nachdem beide Theile viel tausend Mann eingebüßt. Wohin der König sich nunmehr hingewendet, wollen wir annoch seines Orts einzutragen; vermuhtlich stehen noch wichtige Dinge zu erwarten.

H

Bon

Von den französischen Kriegs-Geschichten in Deutschland.

Wie es in sächsischen und schlesischen Landen mit den Kriegs-Berichtungen langsam verginge, eben so ginge es in Deutschland zwischen der französischen und prinzferdinandischen Armeen; aber es geschehe aus andern Gründen. Die französische Uebermacht an Truppen ware so groß, daß der Durchlauchtige Prinz Ferdinand nichts anders unternehmen könne, als die französischen Absichten zu verhindern, die Hanoverischen Garde vor einem Herfall zu bedecken, welches er auch meisterlich ausführte. Unterdessen aber erwartete er die Verstärkungen seiner Armee aus Engelland, welche auch nach und nach ankame, und auf 12000 Mann gerechnet ware. Mitlerweil besetzten die Franzosen Marburg, Dillenburg, ic. breiteten sich in Hessen und Franken aus, und schienen grosse Dinge ausführen zu können, sonderlich da sie dem Erbprinz von Braunschweig eine Schlappe anhinkten, davon folgende Umstände bekannt worden:

Action bey Corbach vom 10. Heumonat, zu Gunsten der Franzosen.

Da des Prinzen Ferdinands Durchl. aus dem Besuch den die Franzosen am 1. Heumonat zu Fritzlar abgestattet, schon vermutet haben, daß ihre Absicht ins Waldeckische gerichtet seyn möchte: so ist der General Maj. Lukner mit ein paar Battal. Grenadiere vermarkt worden, und der General Klemanski hat ihn mit seinem Corps unterstützen, um den rechten Flügel wider die französische Unternehmungen sicher zu stellen. Als die französische Armee am 7. aufgebrochen, sind ihr die Alliierten von der Seite gefolgt, um den Franzosen den Einmarsch ins Sauerland, oder Waldeckische, streitig zu machen, und zu verhindern, daß der Herr Graf von St. Germain sich nicht mit dem Herrn Herzog von Broglie vereinigen möchte. In eben dieser Absicht ist auch das General Spörkische Corp bis Hamm und Soest vorgerückt. Der linke Flügel des Prinzen Ferdinands hat die Franzosen auf dem Marsch beständig beunruhigt, der General Maj. Lukner hat dem Herrn von Thabo bey Frankenberg alle Bagage und Gezelter weggenommen. Die Franzosen räumen den Alliierten selbst alle Vortheile ein. Desse[n] ohngeachtet hätten sich die französische Heerführer nicht irre machen lassen. Vielmehr habe der Herr Marschall, Herzog von Broglie, durch seine Kriegs-

erfahrung und Tapferkeit, seine Absicht erreicht und den bey Corbach zum Lager aussersehnen Platz behauptet. Die alliierte Cavallerie hätte man durch die leichten Truppen und die französische Reiterey verhindert, ihre Infanterie zu unterstützen. Ein englisch Cavallerieregiment wäre von den Volontaires de Dauphine und die Dragoner in Stücken gehalten worden. Nach einer neunstündigen Canonade und einem lebhaften Musketenfeuer, wäre der alliierte rechte Flügel zum Weichen gebracht worden, wovon auf sich die Truppen in voller Unordnung auf die Almhöhen und in die Wälder, wo der Prinz Ferdinand mit der Armee angelangt, zurück gezogen, und 19. Canonen, nebst 2. Haubizien im Stich gelassen hätten. Eine Canone wäre ihnen noch auf der Flucht abgenommen worden. Bey diesem Anlaß sind französischer Seit 10. mit Karteschen gefüllte Kästen durch eine Haubize in die Luft gesprengt worden, wodurch den hundert Franzosen ihr Leben verloren, ja der Prinz von Conde und der Herzog von Broglie selbst, die nur 40. Schritt davon gewesen, waren in Lebensgefahr, indem sie theils mit Stücken von den zerstöderien Laden befeilt, theils aber durch die schliegewordenen Pferden, fast zergesetzet worden. Durch diesen den Franzosen glücklich gelungenen Streich hat der französische Feldherr Broglie seinen Zweck erhalten, nemlich von Corbach nach Cassel durchzubrechen, welche Hauptstadt des Hessendenks sie auch glücklich besetzt. Der Prinz Ferdinand nahm hierauf die Parthen sich immer zurück zu ziehen gleich als sôße er, dieses geschah aber nur um Gelegenheit zu suchen die empfangene Schlappe wieder auszuweichen, welches auch sehr klug ins Werk gerichtet wurde.

Der Erbprinz von Braunschweig schlägt ein französisches Corp.

Der Bericht hievon aus dem alliierten Lager vom 18. Heumonat, lautet also: „Der Erbprinz hat auf eine gewisse Art bereits seine Revanche genommen, die Sach verhält sich kürzlich also: Dieser Prinz war den 15. Heumonat in der Nacht mit 6. Battalions von der Armee ausgeschickt, und mit ihm mußten sich noch vereinbahren das Regiment von Lukner, vier Jäger Compagnien, und das Regiment von Elliot, welches eben aus Engelland gekommen. Seine Durchl. griffen den 16. Heumonat ohneweit Marburg zu Ebbendorf das französische Corp, unter Commando des Herrn Feldmarschall von Glaubitz an, das Ge- fecht

fecht ware gleich Anfangs sehr hizig, und endigte sich durch die gänzliche Niederlage dieses feindlichen Corpo. Sechs ganze Battalions sind gefangen, nemlich 2. Royalbaviere, 3. von Anhalt, 1. von Turpin, viele Freywillige von Ausstrassen, und die Husaren von Berchini; das ganze Lager, Zelten, Bagage, Artillerie, und Fahnen, sind von uns erobert worden. Der Herr von Glaubiz, und der Prinz von Anhalt-Cöthen sind unter den Gefangenen. Allein es hatte darben sein verbleiben nicht, sondern diesem Sieg folgte bald darauf ein anderer, der doch von grösserer Wichtigkeit ware. Der grosse Feldherr der Allierten, Prinz Ferdinand von Braunschweig hielt sich lange Zeit in denen Gegenden der Stadt Cassel auf, gleich als wollte er dieselbe gegen einen feindlichen Angriff verwahren, zoge aber allgemein den Kriegsvorrath, so in derselbigen war, heraus, liesset etwelche seiner Truppen in der Nähe stehen, zoge davon, und lagerte sich bey Warburg, welches die Franzosen veranlaßte vorzurücken und sich der Stadt Cassel zu bemächtigen, darinnen sie noch so viel Mund- und Kriegsvorrath fanden, als Prinz Ferdinand nothig gesunden darinnen zu lassen, auch machten sie darinnen etlich 100 Mann kranke und verwundete zu gefangen, vorhero aber schlügen sie unter Anführung des sächsischen Prinzen Xaverius einen Theil der allierten Truppen, so von denen Generalen Kielmannegg und Lukner commandiert waren, zurück, der französische Feldherr Herzog von Broglie zog mit der Hauptarmee nach Cassel, und schlug daselbst sein Hauptlager auf: und dieses ware eben die Falle, welche Prinz Ferdinand den Franzosen gelegt hatte. Dann derselbe machte verschiedene Wendungen, um den Feind ihr zu nauchen; den General Spörken schilte er mit einem Corp gegen Warburg; auf dem Weg dahin vereinigte sich der Erbprinz von Braunschweig mit seinen Truppen, so wohl Hannoveraner als Engelländer mit ihm. Wie nun die Franzosen Cassel besetzt hatten, wie es der Herzog Ferdinand wünschte, zog er dem Erbprinz schleunig nach um ihne zu unterstützen, und traf auch daselbst den 31. Julii ein, bald darauf kam es zu einem

Blutigen Treffen bey Warburg,

Der Ritter du Muy commandirte das Corpo, welches vorhero unter dem Graf von St. Germain gestanden, und wäre also von der grossen französischen Hauptarmee getrennet, und zwar so weit, daß der

Marschall de Broglie im fahl eines Angriffs ihnen nicht zu Hülfe eilen konnte. Doch wurde diesen Armee auf 30000 Mann geschätzt. Die schweizerische in französischen Diensten stehende Truppen ließen in diesem blutigen treffen Wunder der Tapferkeit sehen, dessen ihnen nicht nur die Franzosen, sondern auch die Feinde Zeugnis geben. Sonderlich hat das Regiment Jenner durch seine tapfere und weise Aufführung verhindert, daß der Schade nicht viel grösser geworden, doch eben deswegen haben diese schweizerische Völker auch am meisten gelitten. Se. Durchl. der Herzog fanden bey Dero Ankunft, daß der Erbprinz dem feindlichen Corps d'Armee unter dem General-Lieutenant du Muy die Flanke abgewonnen hatte, worauf hochgedachter Erbprinz dasselbe des Mittags um 1. Uhr an solcher Seite angrief. Ungeachtet die Stellung des Feindes die vortheilhafteste war, und der Erbprinz nebst den Generalleutnants von Spörken und Bastrow so schlimme Posten hatten, daß sie mit den unter ihrer Anführung fechtenden Truppen sämtlich Berg an mußten, so fassete sie doch endlich alle daselbst Posto. Von Allierter Seite geschah sodann eine heftige Canonade, und bald hernach nahm das Feuer aus dem kleinen Gewehr seinen Anfang. Der Bericht aus dem Allierten Lager, lautet also: Der Feind war uns in der linken Flanke nicht vermuthen, indem unsere Hauptarmee, die uns überzahlter massen folgte, gegen seine rechte Flanke Fronte machte, und er weit mehr Ursach gehabt hatte, einen Angrif von daher zu erwarten. Indessen leistete er eine tapfere Gegenwehr, wobei sich besonders die Schweizer-Regimenter Planta und Lochmann nebst dem Fischer'schen Corps sehr hervor thaten. Allein, nachdem man unserer Seite den Angrif mit der grötesten Standhaftigkeit fortsetzte, so erklärte sich endlich der Sieg auf unserer Seite und des Nachmittags gleich nach 4. Uhr geschah die völlige Retirade des Feindes. Er wurde die Nacht hindurch von unserer Cavallerie verfolgt. Was von der feindlichen Brigade von Lochmann während der Schlacht nicht aufgerissen worden, ist nebst diesem tapfern Brigadier zu Kriegsgefangenen gemacht. Zugleich haben wir denselben Canonen und Fahnen erbeutet. Das Fischer'sche Corps ist meist ruinirt und bis 400 Mann von dem selben sind in unsere Hände gerathen. Wir haben 8. Canonen, 4. Fahnen und viele Standarten, nebst einigen 1000 Flinten erobert und bey 1800 Gefangene gemacht. Von unserer Seite ist kein Staabs-Osticer geblieben und von unsr. Truppen hat 1. Battalion englischer und 1. Battalion hannöversche Grenadiers, welches letztere der Obristlieutenant von

Got mit so vieler Klugheit als Tapferkeit angeführt und 2. Wunden bekommen, am meisten eingebüßet. Ausser dem ist der disseitige Verlust geringer. Hingegen sieht man das Schlachtfeld mit feindlichen Leichen sehr angefüllt. Fernere Nachrichten hieron melden: Der Sieg welchen der Erbprinz von Braunschweig, über den Ritter von Muy erhalten hat, wird alle Tage beträchtlicher. Man kan den Verlust des Feindes vom Tage der Schlacht an, mit Einbegrif der Austräffer, sicher auf zehn tausend Mann rechnen. An Gefangenen sind allein über 3000. in unserer Gewalt und an Trophäen 20. Canonen, nebst verschiedenen Fahnen und Standarten. Doch näherten sich die Franzosen den hannöversischen Landen, besetzten Minden, Einbeck, Göttingen ic. Allein General Lutner jagte die Feinde aus Einbeck wieder fort, nachdem er kurz vorher dem sächsischen Prinz Xavier bey Nordheim eine Schlappe angehängt, die den Prinzen über 700. Mann kostete, an einem anderen Ort litten die Franzosen auch einen Schaden von etlich 100. Mann. Nicht lange darauf kam die Nachricht, daß Prinz Xavier an dem Weserstrom wieder von den Alliierten starke Stöße bekommen, worauf die Franzosen Göttingen, Nordheim ic. wieder verliessen. Indessen lassen wie den Weserstrom, und begeben uns wieder zu den

Schlesischen Geschichten, welche wichtige Belagerungen und Schlachten in sich halten.

Nachdem, wie vorgedacht, der König in Preussen die Belagerung der Stadt Dresden aufheben musste, dünkte es den Herrn Feldmarschall Daun Zeit zu seyn, den König aller Orten anzugreissen. Der tapfere General Laudon mußte die Festung Glatz belagern, die er auch in kurzer Zeit wegnahm, und darauf vor die schlesische Hauptstadt Breslau marschieren, welches wir gleich hiernach umständlicher beschreiben werden. Indessen zog der Feldmarschall Daun in alter Eil nach Schlesien, und trachtete, dem König in Preussen den Eingang dahin entweder völlig abzuschneiden, oder doch über diemassen beschwerlich zu machen, zu dem End mussten alle österreichische Corps alle Straßen nach Schlesien besetzen. Dem moscowitischen Feldherrn Soltikof schreiben Seine Excellenz der Marschall von Daun, seinen Zug nach Schlesien zu beschleunigen, und den Prinz Heinrich zu verhindern sich mit dem König zu vereinbaren. Die Moscoviter kamen würtlich an, der Feldherr Daun

hatte einen March voraus, dem ohngeacht, ist der König in Preussen in Schlesien durchgedrungen, da er doch einen weit grössern Weg zu machen hatte als der General. Feldmarschall Daun, und über fünf Flüsse fezen mußte, und über 2000. Wägen mit sich führte, und drey feindliche Generale als, den General Nied zur Seiten, den General Lasch im Rücken, und den General Beck vor sich hatte. Man stuhnde saß die ganze Macht der Österreich, Preussen und der Russen in Schlesien um sich alda gegen einander zu messen. Die Dispositionen, unter welchen der König sollte angriffen werden, waren so wohl abgesetzt, daß der König unmöglich entrinnen sollte. Allein dieser Monarch entdeckte diese forchterliche Anschlag, und kam seinem Feinden zuvor, indem er den General Laudon und verfehns angrif, und dessen auf 30. bis 40000 Mann starke Armee über ein Haufen warf.

Die Hofzeitung von Magdeburg berichtet die Hergangenheit also: Wir haben nunmehr eine ungünstliche Relation von dem grossen Sieg, welchen Se. Königl. Maj. den 15. August. ohne weit Liegniz über die Österreichische Armee unter dem General Laudon erschlagen.

Der Österreichische Feldmarschall von Daun (heißt es) nahm gleichfalls seine vorige Stellung wieder, und lagerte sich, nebst denen Generals Laudon, Lasch und Beck hinter die Rabach. Wir erfuhren hier, daß die Russen bey Aluras eine Brücke geschlagen hätten, über welche der Russische General Egerischew noch an eben dem Tage mit 24000. Mann über die Oder gehen wollte und wir vermuteten auch sonst, daß die Feinde etwas wider uns im Schilde führen müsten. Kriegs-Völker, welche lange Zeit gegen einander zu Felde liegen, errathen gar leicht, wohin einer oder anderer hinaus will; man wird mit der Gedankungsart der feindlichen Generals und ihrer Weise Kriege zu führen, bekannt, und lernt aus ihren geringsten Bewegungen ihr Verhaben entdecken. Hatten wir die Ankunft des Feindes in unserm Lager bey Liegniz ruhig abgewartet, so würde sich der General Lasch über die Rabach gegen unsern rechten Flügel, und der General Laudon gegen unsern linken gesogen, und die Althöhen bey Pfaffendorf besetzen; der Feldmarschall Daun aber, allem Anschein nach, unsere Fronte angefallen haben. Diese Umstände veranlaßten also, daß wir die Nacht vom 14. auf den 15. und in Marsch setzten, um uns auf den Althöhen von Pfaffendorf in Schlacht-Ordnung zu stellen. Diese Stellung veränderte den Schau-Platz, und verdeckte die Veranstaltungen des Feindes, welche

nach der Lage des Orts eingerichtet waren. Kaum hatten wir aber diese Stellung genommen, so wurden wir ohngefehr gegen 2. Uhr Morgens benachrichtigt, daß der General Laudon in vollem Marsch sey, und seine Colonnen sich durch Parchwitz sogen. Unsere Armee mußte sich daher in 2. Corps theilen. Unser rechte Flügel blieb in der Stellung, welche wir vorhin genommen hatten, damit er die Bewegung des Feldmarschalls Daun beobachten, und seine Annäherung über das Schwarzwasser und Liegniz verhindern könnte. 16. Bataillons und 30. Schwadronen machten eine vierre Schwenkung, um den General Laudon anzugreifen. Der Angriff erfolgte von unsrer Seite gegen 3. Uhr des Morgens. Wir schlugen diese Armee gänzlich in die Flucht, und verfolgten dieselbe bis an die Kazbach, wo sich unser linke Flügel setzte, und aus der Ursach den Feind nicht weiter verfolgte, damit er im Stande seyn möchte, unsrer rechten Flügel den erforderlichen Beystand zu leisten, wenn etwa der Feldmarschall Daun über Liegniz vorrücken sollte. Seine Armee hat auch zu dem Ende wirklich verschiedene Versuche, welche aber alle vergebens waren, und thils durch unsre Batterien, wovon wir die feindlichen Colonnen bestreichen könnten, bereitelt wurden. Bey dieser Schlacht hat der Feind über 10000. Mann eingebüßt, 2. Generals, 80. Officiers und über 500. Gemeine sind in unsre Kriegs-Gefangenschaft gerathen, und die Anzahl seiner auf dem Wahlplatz hinterlassenen Todten erstreckt sich auf ohngefehr 2000. Mann, worunter doch die Verwundete nicht mit zu rechnen sind. Das Ausstreissen ist auch bey dieser Gelegenheit so stark gewesen, daß man solche, ohne zu viel zu setzen, seinem bey der Schlacht erlittenen Verlust ganz gleich setzen kan. Gleich nach der Schlacht sind wir auf Parchwitz marschirret, wo wir durch das uns vorhin so streitig gemachte Defilee gegangen. Das Regiment Bernburg, vor-mals als Dessau, welches sich bey der letzten Belagerung von Dresden die Königl. Ungnade der gekl. zugezogen, daß es vom Feld-Etat herunter, ohne die Schnire von den Hüten geschnitten, und die Palläische abgenommen, auch Officiers auskärt worden, hat Wunder der Tapferkeit gethan, und daher mit allem Ruhm in seinen vor-igen Stand gesetzen werden. Die letzten Berichte behaupten, daß die Anzahl der eroberten Ca-vorien sich auf 120. belausse, daß das Zelt des Königs mit feindlichen Fahnen und Standarten ganz umgeben seye. General Laudon seye verwundet. Hingegen ist Se. Königl. Maj. von einer

Kugel am Fuß gestreift worden, und zwey andere die Uniform getroffen, ohne die Königl. Person zu verwunden; Dero Pferd hat auch einen Schuß bekommen.

Der Feldmarschall Daun hat sofort nach der Schlacht den Fürsten von Löwenstein mit dem Corps de Reserve und dem General Beck deta-schirret, um sich mit dem Graf Czernichow zu vereinigen. Des Königs Maj. Aber haben sich den 16. in Marsch gesetzt, um bis Neumark vorzu-rücken. Die Russen sind darauf bey Altenas wie-der über die Oder gegangen, und da der Prinz von Löwenstein sich ebenfalls auf der Seite von Jauer zurück gezogen, so sind wir anjezo beschäf-tiget, die Communication mit Breslau zu ver-sichern. Man muß unsren sämtlichen Truppen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, ohnerach-tet derer vielen ausgesandten Geschwörlichkeiten, dennoch mit der größten Tapferkeit und Helden-muth gefochten haben. Daher der Preußische Monarch in während dem Gesicht zu seinen be-sich habenden Generälen gesagt: Nun sehe ich wiederum die alten Preußen fochten. In der That, ein jeder, welcher dieser Schlacht bege-wohnet, hat sich dabei besonders hervorgethan. Wir haben keinen einzigen General verloren. Unser Verlust ist sehr gering, er erstreckt sich nur auf 500. Tote und 1200. Verwundete, und man hat Ursach zu hoffen, daß dieser Vorfall noch weit vortheilhaftere Folgen nach sich ziehen werde.

Glatz wird von den Österreicherh mit Sturm erobert.

Wir haben vorhin Meldung gehabt von der Belagerung der Bergfestung Glatz; Nun wol-len wir die Ausführung derselben etwas umständ-licher beschreiben. Nachdem der Österreiche-sche General, Baron von Laudohn Mittel gefun-den mit einer Armee von ungefehr 40. bis 50. tausend Mann durch Böhmen in Schlesien ein-zudringen, und der Preußische Monarch ander-werts beschäftigt ware, machte sich dieser in aller Eil hinder die gedachte Festung Glatz, und setzte derselben so heftig an, daß er dieselbe in wenig Tagen im Sturm eroberte, wie folgende Relation mit mehrerem anzeigt:

Es wäre den 21. Heumonat als die Trencheen eröffnet, und zu Besiegung dieses Platzes alle Vorfahrungen getroffen worden. Diese be-rühmte Festung ist den 26. Heumon. früh um 3. Uhr mit 60. Mörsern und 110. schweren Cano-nen attackirt, das grausamste Feuer bis 7. Uhr fert.

fortwährend continuirt, und unter der Anführung des tapfern Artillerie-Obristen Hrn. von Kurnon mit hundert freiwilligen Grenadiers, und 2. Batallions Fusiliers mit Sturm angegriffen, und um 9. Uhr wirklich erschlagen, und also die importanteste Festung in ganz Schlesien, so zu sagen in einem Haar in die Österreichische Haltung gekommen. Wobei die Besatzung bestehend annoch aus 2100. Mann, in die Kriegsgesellschaft gerathen; hingegen 64 Preußische Staatsgefangene sind durch diese Eroberung in die Freiheit gesetzt worden. In Glaz ist erobert worden 156. Canonen, eine reiche Kriegs-Cassa, ein beträchtliches Magazin, als an Mehl zwey und zwanzig tausend funfhundert und 72. Centn. Brodt zweytausend, zehntausend Portionen Zwiesack eilstausend, 8hundert und 36. Pfund. Weizen vier tausend, vierhunderi und 83. Säck. Korn achttausend, achtshundert und 82. Säck. Heuw, drey und zwanzig tausend, achtshundert und 70. Centner. Bey zwölf mal hundert tausend Bürden Stroh. Holz, tausend und 91. Klafter. Haber, dreißig tausend Schiffel, nebst vielem Salz, Brantewein, Butter, Käse, &c. In Zeughaus fande man unter anderm Vorrath, funfhundert Centner Pulver, und 11. Millionen Patronen, und eine Menge anderer Munition. Der Verlust der Königl. Kaiserl. Völker ware dem Verlaut nach ganz gering, indem sie bei der Bestürmung nur 11. Officers und 200. Gemeine eingebüßt. Ueber diese wichtige Eroberung ist in Gegenwart Sr. Durchl. des Hrn. Feldmarschallen von Daun, in Begleitung der Generalität das Ambrosianische Lobgesang feyrlichst abgesungen, und bei der ausgerückten ganzen Österreichischen Armee das grob und kleine Geschütz zu drey wiederholten Malen abgeschüret worden.

Bombardement der Schlesischen Hauptstadt Breslau.

Als der sehr berühmte österreichische General Loudon mit Eroberung Glaz fertig ware, wolte er nicht müßig seyn, sonder glaubte ihm ein leichtes zu seyn, Breslau zu überrumpeln, indem der Ort nicht garnicht fest, und die Besatzung zimlich schwach. Die österreichische Truppen unter ihrem Befehlhaber rückten an, und Breslau wurde eingeschlossen und zur Übergab aufgefordert; allein der preußische Commandant, Generalmajor von Trauenzin ware einer ganz anderen Meinung, und ließe dem General Loudon in Antwort verdeutlen, er werde die Stadt auf das möglichste defendiren. General Loudon, nachdem ihm seine Aufforderung rund abgeschlagen worden,

bedrohte die Stadt auf das schärfeste, wie aus beykommendem Schreiben zu ersehen. „Vorstadt Breslau, den 1. Augst. 1760. Des Feldzeugs meisters Baron de Louden Excellenz lassen hier mit der sämtlichen Bürgerschaft zur Nachrath dies nen, daß heut Abends die Stadt Breslau an 45 Orten durch 45. Feuerwerker wird in Brand gesetzt werden, woran zwar Se. Excellenz von Loudon kein Wolgefalen haben, so viel unschuldige Einwohner in Fiammer und Elend zu stürzen; ist doch keine andere Möglichkeit vorhanden, diese Grausamkeit zu verwenden, als daß die sämtliche Bürgerschaft dem Commandanten beybringe, daß noch heute Abends für die Garnison eine favorable Capitulation abzuhandeln wäre, indem gedacht Se. Excellenz lieber sehen würden, daß die Stadt Breslau in Röm. Kaiserl. Händen Besitz, als in wenig Tagen in Russische Hände gerathet. Es ist auch dem Commandanten erlaubt, jemand nach Trachenberg zu schicken, alwo er erfahren wird, daß den 4. Augst. fünf und siebenzig tausend Russen eintreffen werden.

Pb. von Einvt, Oberst-Wachtmeister von den Ingenieurs.

Der tapfere Preußische Commandant antwortete auf diese Drohungen mit aller Gelassenheit, daß es nit allezeit auf die Menge ankomme, wovon in dem gegenwärtigen Krieg schon verschiedene Exempel vorhanden, er werde Breslau defendiren wie es einem rechtmäßigen Officier zustehe und wie er solches graen seinen König verantworten könne. Solten Ihr Erc. von Loudon gutfinden, und zu verantworten glauben, die Stadt zu bombardieren, und in einen Steinhaufen zu verwandeln, so werde doch solches zur Übergab nichts bestragen, indem mein König mir nit die Häuser, sondern die Festungswerke zu vertheidigen anvertraut hat. Bey dieser trügenden Noht, da die Vorstadt verbrann und hundert Häuser und Paläste, darunter auch der königliche ware, von den Bomben angestellt und zerichtet, eilte der durchleuchtigste und tapfere Held Prinz Heinrich derselben zur Hilfe nachdem er die Verteidigung der in der That anrückenden Russischen Armee völlig geschlagen, und vier tausend Mann, meistens Cosaque niedergefallen, viele Artillerie und Munition erobert, und dieses Kriegsheer genöthiget seinen Rückweg nach Polen zu nehmen, und entsetzte also das betrübte Breslau, und vereitelte füre Disziplinen das Unternehmen des Gen. Loudon, als welcher für gut befand die Belagerung aufzuheben, und sich mit seinen Truppen zu entfernen. Viro Preuß. Maj. wolten die ver-

berunglückten Breslauer mit ungetrostet lassen, sondern haben ihnen einstweilen fünfzig taus. Thaler geschenkt; Gleichwie hoch Dieselben schon vor einem Jahr seinen Underthanen die durch die feindlichen Armeen beschädiget worden, aus dem Königl. Schatz gnädigst zu loannen lassen, als denen aus der Neumark vierzig taus. Thaler, und denen Burgeren in Cüstrin zwmal hundert taus. Thaler und alle nöthige Baumaterialien zu Aufbauung ihrer Häusern. Denen Einwohnern in Pommern hundert taus. Thaler und swen Jahr frey von allen Amlagen, was Namenste immer haben. Nicht minder haben die Brustbeschädigten in denen Vorstädten Dresden im Namen des Königs, als seines Herrn Bruders, des Prinzen Heinrichs grosse Steur empfangen.

Als es dem General Laudon, so nunmehr zur Feldmarschall Stelle erhoben worden, misslungen diese Hauptstadt unter die Oesterreichische Gottmässigkeit zu bringen, sollte es die Festung Schweidnitz gelten; aber auch hier mussten die Oesterreicher unverrichteter Dingen abziehen, indem sie der Grosse Friedrich, nachdem er sich mit seinem Herrn Bruder, dem Prinz Heinrich, vereinbaret, sich bis Schweidnitz ausgedreitet und den General Daun veranlasset sich nach dem Gebirge zurück zu ziehen.

Collberg in Preussisch Pommern wird entsezt.

Der Bericht davon aus Magdeburg ist folgender: Der Herr General Major von Werner hat den 19. Herbstmon. die seit einem Monat belagert gewesene Stadt Collberg glücklich entsezt. Die Umstände so man von dieser sonderbaren und glorreichen Expedition vernommen, sind folgende: Der Herr General-Major von Werner wurde den 5. Herbstmon. mit seinem Regiment Husaren und 3. Bataillons Infanterie aus dem Lager des Hrn. General Lieutenant von Holz bey Glogau abgeschickt. Nach einem Marsch von 40. Meilen kam er den 18. in der Gegend von Collberg an. Er machte noch denselben Tag die Stadt von beiden Seiten des Persante-Stroms frey, indem er ein feindliches Detaschement von 200. Mann Infanterie so ein Defilee zwischen Selsow und dem Kauzenberge, nahe bey der Brücke, besetzt hatte, mit solcher Geschwindigkeit forcirte, dag die Feinde nicht Zeit hatten, die Brücke über die Persante zu ruiniren, und das von solchem Detaschement 160. Mann nebst der bey sich habenden Canone gefangen genommen, die übrigen aber viel ergehauen wurden. Der Herr General-Major von Werner zog sich hierauf durch die Festung, um das feindliche Lager hinter dem Stadtwald am Strandte zu recognoscieren, und fand dass selbiges 8. bis 10000. Mann stark, auch sehr schwer anzugreissen war, in-

dem es auf allen Seiten mit Defileen und Morästen gedecket, und die Feinde auch Meister von der Münder-Schanze und dem Haven waren, wo sie auf beiden Seiten Batterien angeleget hatten. Man zählte auch in der See auf 60 feindliche Segel, die vor dem Haven lagen. Ohngeachtet aller dieser Vortheile und der grossen Ueberlegenheit des Feindes, so verjagte der Herr General-Major von Werner noch denselbigen Abend die am Stadtwald gestandene feindliche Cavallerie, die sich nach Cöslin retirirt, und mochte alle Anstalt, die Feinde den selgenden Tag völlig zu vertreiben. Er fand aber, das sie ihr Lager, die Münder-Schanze und ihre Batterien mit Zurücklassung von 9. Canonen und ihren meisten Zelten bereits verlassen, und sich über Oldenhagen längst dem Strandte retirirt hatten. Die Schwische Flotte war auch verschwunden, und ob sich gleich die Russische noch einige Zeit sehen ließ, so gientg sie doch auch bald darauf in See. Von der geführten Belagerung selbst, hat man noch keine umständliche Nachricht, indessen hat der Herr Oberst von Heyden seinen vorhin schon erworbenen Niem ungemein vermehret, da er sich gegen 3. feindliche Flotten, nemlich die Schwische, und die beyden Russische von Cronstadt und Revel und ein Corps Landtruppen, 3. Wochen lang in einem Ort wie Colberg, mit einer Geschicklichkeit und Tapferkeit vertheidiget, wovon man wenige Beispiele hat.

Beschluß der Kriegs-Relationen.

Bisher haben wir gesehen, daß der Preussische Monarch nicht nur von allen Haupt-, sonder auch von den Mittel-Gegenden des Himmels, mit Feinden umgeben gewesen. Fünf oder sechs oesterreichische Armeen, welche alle von wakern und Kriegs-verständigen Generälen commandirt werden, und die unter dem Ober-Commando eines nicht minder tapferen als klugen Feldherrn, nemlich dem Graf von Daun, stehen, lauren an eben so viel Orten auf Gelegenheit, den König zu schlagen; an einem anderen Ort brach die Reichs-Armee ein, wieder an einem anderen Ort kamen die mächtigen Russen zum Vorschein, noch an einem anderen Ort griffen die Schweden an; Ohngeacht der grosse Friedrich bey weitem nicht den halben Theil so viel Volkes seinen Feinden entgegen setzen konnte, so litte er dennoch dieses ganze Jahr durch, keinen sonderlichen Schaden, wenn außser der Bergfestung Glaz und der Stadt Landshut, hat er nichts verloren. Die Schweden richteten mit ihrer überlegnen Macht nichts aus, als daß sie einige unhaltbare Plätze in Pommern und Brandenburg eroberten, Schläge empfingen, und etliche kleine wieder aus-theilten.

theilten. Hätte der König in Preussen freiere Hände, so würde der Geist, ohne anzugreissen, ihnen bald vergehen. Hingegen wurden etliche Österreichische Generäle geschlagen; die Russen kriegten Stöße vom Prinz Heinrich, und der Preußische General Golz beobachtet dieselben mit 24000 Mann.

In Sachsen läßt es sich wiederum zu wichtigen Vorfälten an. Des Königs Herr Bruder Prinz Ferdinand rückt mit einer Armee, die er in Eil gesammelt hat, dem Württembergischen und Luzinschen Corp von Berlin entgegen, und dem dazwischen Hulsen zu Hilfe. Und wenn den Nachrichten zu glauben, soll nit nur ein allirtes, sondern auch ein preußisches und französisches Corp im Annmarsch seyn; Leipzig ist völlig eingeschlossen, und die Pechkränze auf den Häusern in Bereitschaft angesteckt zu werden, falls einer Belagerung, die doch unvermeidlich zu seyn scheint; dannenher das Jaunern und Wehlagen der Einwohner unbeschreiblich ist. Es ist also zu besorgen, es gehe dieser schönen, reichen und berühmten Handelsstadt wie ihrer Schwester, der Stadt Dresden. Dem Commandant zu Leipzig, Herr von Keller, ist zwar von dem Herzog von Württemberg, so mit seinen Truppen davor liegt, gedrohet worden, daß sofern er etwas widriges wider die Stadt und Häuser verhängte, an Halle das Gegenrecht solle gehalten werden.

In Hessen, Franken und Westphalen, hielte die Allirte Armee unter denen beyden Helden, dem Prinz Ferdinand und dem Erbprinzen von Braunschweig der weit überlegnen Macht der Franzosen, die von dem fluglen Herzog von Broglie commandiert worden, nicht nur die Spize, sondern gewannen noch etliche Haupt-Actionen über sie, so daß dermalen, da wir dieses schreiben, die Sachen ungefehr auf gleichem Fuß stehen, wie bey Anfang des Jahrs. In Frankreich ist man selbst höchst verwunderet, daß mit aller der grossen Macht dennoch nichts haubtsächliches weder wider den König in Preussen noch wider dessen Allirte ausgerichtet worden. Ein Brief aus Frankreich drückt sich hierüber also aus: „Man sieht die bisherigen Glückss- und Unglücksfälle seit dem Anfang des heurigen Feldzugs, die bald auf dieser, bald auf jener Seiten sich begeben, als etwas außerordentliches an; Massen es sehr viel fehlt, daß der König in Preussen, und seine Verbündete eine gegenseitige Macht haben, ihren Feinden entgegen zu setzen. Man rechnet Sr. Preußischen Maj. nicht mehr als 114 tausend Mann im Feld, daß von 100 tausend Mann in Schlesien unter dem Commando des Königs selbst, und seines Herrn

Bruders des Prinzen Heinrichs stehen, darunter mitbegriffen das Corp des General Golz, ferner 10 tausend Mann in Sachsen unter dem General Hülzen, und 4000 unter dem Commando des General Stuterheim in Pommern, wider die Schweden.

Hingegen werden die Österreichischen, Russischen, Reichs-Schwedische und Württembergische Armeen in allem auf 242 tausend Mann gerechnet, nemlich: 94 tausend unter dem Feldmarschall Graf von Daun, 32 tausend von der Reichsarmee, darunter begriffen 13000. Österreich, 70 tausend Russen in Schlesien, und 14 tausend bei Colberg, 20 tausend Schweden, und 12 tausend Württemberger, also daß nach dieser Rechnung, die man für sehr richtig hält, die Zahl der Truppen, die der König in Preussen zu bestreiten hat, wirklich um 128 tausend Mann stärker sind, als die Seinen. „Es wird der Nachwelt niemalen gläublich vorkommen, daß der Preußische Monarch so vielen Feinden das Haupt bieten können, ungeachtet es so viele grosse Helden in diesem Krieg verloren, als ein Schwerin, Winterfeld, Keith, Anhalt-Dessau, Henbliz, Fouquet, und wie Heldenmuthig fichtet der Prinz Heinrich, wie tapfer hältet sich ein General Ziethen, ein Hulsen in Sachsen, und ein von Heiden in Colberg, und andre mehr, ic.“ Auf unserer Seiten hat der Marschall von Broglie eine Macht unter seinem Commando, die der Armee des Prinzen Ferdinand wenigstens um 30 tausend Mann überlegen ist. folglich hätte dieser Feldzug einer der glücklichsten für uns seyn sollen; aber secht, der grösste Theil des Feldzugs ist vorbei, ohne daß man etwas von dem, so man vorhatte, ausgerichtet. Vielleicht wird das Ende desselben entscheidend seyn, deun es kommen noch über Valenciennes 20. Battalions, und 18. Escadrons frische französische Völker, die den deutschen Boden betreten sollen. Allem Aussehen nach soll dieser Feldzug bis in künftigen Jenner fortgesetzt werden, auf welche Zeit unsere Staatsverständige das Friedens-Geschäft verschieben. Die Handlungen eines Particular-Friedens zwischen den Kronen Frankreich und Engelland sind noch allezeit auf dem Tapet, und nach den letzten Briefen aus dem Haag, hat der Graf von Auffri öftere Conferenzen mit dem Englischen General York über dieses wichtiges Geschäft. Gott gebe, daß der Friede bald allgemein werde!“

Neuwer

Neapolitanische Thronfolge.

Als Alexander der Grosse kurz vor seinem Tod gefragt wurde, wen er zu seinem Reichsnachfolger ernennen wollte, gab er zur Antwort: Den Würdigsten. Königliches Wort. O das solches bey allen Regierungsarten beobachtet, das so oft schädliche Recht der Erstgeburt, der alles an sich reissende Neoplatonismus ic. abgeschafft wurde, oder das alle Regenten thäten, was der ehemalige König von Neapolis und nunmehriger Monarch von Spanien in Ansehung seiner Kinder, die im Königreich Neapolis succedieren sollten, gethan hat. Er hatte auch einen erstgeborenen Prinzen, allein die Geburt gab ihm deswegen kein Recht zur Regierung; er wußte, daß ein König des Volks Vatter seyn sollte, der die nöthigen Eigenschaften haben müßte, seyn Volk zu regieren. Dahero ließe er durch die Gelehrten die Gaben seines Verstands, und durch die Medicos die Beschaffenheit seines Leibs genau untersuchen, und als auf beyden Seiten nichts als Unlückigkeit gefunden worden, gabe der König diesem seinem ältesten Prinzen die exclusion von der Nachfolge, und versezt sie auf seinen dritten Prinzen. Aber lasset uns diese über die massen merkwürdige Geschicht etwas weitläufiger beschreiben, wie sie es verdienet. Seine nunmehrige Spanische Majestät setzte eine Comission von seinen Staatsräthen, Gelehrten, Ärzten, und des Prinzen Preceptoren nieder, welche nach genauer Besuchung der Beschaffenheiten des Prinzen folgende Relation abgestattet:

» Der Infant ist kleiner, als er seinem 13. jährigen Alter nach seyn sollte. In den Gliedern desselben bemerket man eine augenscheinliche Verwirrung. Bey der Bewegung der Arme, Hände und Füsse zeiget sich eine Art von Knoten. Die Bewegung ist daher gezwungen und beschwerlich. Er tragt den Hals vorwärts gebogen, und neigt den Kopf gegen die Erde abwärts, als ein Mensch, der den Schein des Lichts nicht vertragen kan. Er kan sehen, ob er gleich schielet und triessende Augen hat. Er unterscheidet die Farben. Die vorkommenden Sachen sind ihm entweder gleichgültig, oder er hat eine heftige Neigung zu denselben. An diesen Leidenschaften hat die Überlegung nicht den geringsten Anteil. Er hat den Geschmack. Für einige Speisen, Obst, süßen Sachen, ie. hat er einen unüberwindlichen Abscheu. Er höret. Allein alles Geräusch, es mag

wohlklingen, angenehm oder lermend und widrig seyn, macht ihn zerstreut. Er lacht und weinet öfters, ohne daß man den Grund davon angeben könnte. Er gerath in Wuth, zerreißt die Kleider und schont sich selbst nicht. Doch dieses geschicht selten. Weder Vergnügen noch Misvergnügen ist von langer Dauer. Er wird bald wieder gleichgültig. Er hat kein Gefühl von der Höflichkeit, noch von den Pflichten der Gesellschaft. Ausser seinen Bedienten lernt er niemand kennen. Er fühlet. Denn er hat bei dem Nutzunghen eine vorübergehende Empfindung. Er hat wenig Gedächtniß. Er behält einige Namen: aber er erinnert sich der geschehenen Dinge und Dörter nicht. Er weiß nichts von der Religion. Es fehlen ihm die Kräfte zu überlegen, zu urtheilen, das Vermögen zu discuriren und aneinander hangend zu räsonniren. Bey den deutlichsten und klaresten Fragen wiederholt er meistens nur die letzten Worte. Er macht sich kindischen und oft harten Zeitvertreib. Das böse Wesen, womit dieser Prinz seit seinem 11ten Monat behaftet, hat ohne Zweifel die sinnlichen Werkzeuge des Cörpers und das Principium der Nerven, wovon die Lebhaftigkeit und die Kräfte des Geistes abhängen, in Unordnung gebracht. Die Natur hat zwar seit einigen Jahren eine grosse Menge von verdorbenen und verschleimten Feuchtigkeiten ausgeworfen, weil aber das Uebel organisch, und seinen Sitz in den vornehmsten festen Theilen des Cörpers hat; da weder das Alter, noch die vielen gebrauchten Arzneyen, dasselbe vermindert, die Krankheit im Gegenthil sich vermehret hat; da endlich der Unterricht nichts gebrüchtet; so ist keine Hoffnung mehr übrig, daß dieser unglückliche Prinz jemals zur Gesundheit und zum Gebrauch seines Verstandes gelangen werde. »

Unglücklicher Prinz! Bedauern, aber zugleich auch lobenswürdiger Vater! Es ist höchst tuhnlich, daß Se. Cathol. Mat. die väterliche Liebe der Liebe gegen Dero Völker aufgeopfert, und einen andern Prinzen zum Nachfolger ernennet haben. Dann wehe dem Land, dessen Regent ein Kind ist. An diesem grossen und erhabenen Beispiel sollte billig der gemeine Hauffe seine unhandige und thörichte Affenliebe, so er gemeiniglich gegen seine Kinder heget, fähmten lernen, so würde vielen tausenden und der ganzen menschlichen Gesellschaft besser gerathen seyn.

Nachdem der König diesen rapport fleißig überlegt, entschloß er sich die Thronfolge in dem Königreich Neapolis zu entscheiden, indem Se.

Cathol,

J

Cathol. Mai. die bisher getragene Crone und Regierung über hende Sicilien vor dem Königl. Staats-rath zu Neapolis am 6. Oct. niedergelegt, und Dero dritten Prinzen, den Infanten Don Ferdinand, welcher 1751 den 12. Jenner geboren, zum Könige obbemeloter hender Reiche ernennet, und sich darauf an eben dem Tage mit der übrigen Königl. Familie auf die vereinigte Spanische und Sicilian. Flotte eingeschifft haben. Es ist zum Besten der Völker zu wünschen, daß diese grosse Sache keine traurige Folgen nach sich ziehe, sondern daß man solche Mittel aussündig mache, wodurch die Ruhe in jenen Ländern erhalten, die übrigen hohen Höfe aber, die dabei interessirt, auf eine bequeme Art befriediget werden mögen.

Was sich ferner merkwürdiges in Portugall, besonders mit den Jesuiten, zugetragen.

Als eine Folge des den 3. Herbstmonat 1758. wieder die geheiligte Person seiner Königlichen Majestät in Portugall vorgehabten Königsmords, woron wir vor einem Jahr unständliche Meldung gethan, ist auch das traurige Schicksal der Jesuiten anzusehen, das selbige in dasselben ganzen Königreich betroffen. Diese Ehrw. Väter wurden von allen Landen, so des Königs Gottmäßigkeit unterworfen sind, nach Portugal gefänglich geführt. Wir wollen mit kurzen Worten zusammen fassen was von dieser Materi uns nachrichtlich mitgetheilt worden, und erwarteten was der Portugiesische Hof, von der wahren Bestimmung dieser Jesuiten, durch öffentlichen Truk bekannt machen werde. Gleich nach volliger Entdekung daß die Jesuiten vielen Anteil, ja wie die meisten Nachrichten lauten, die völligen Anstiftere des höllischen Mordcomplots gewesen, wurde ihnen die Unterweisung der Jugend ohne Ausnahm, in allen Portugiesischen Staaten untersagt, und ihre Bücher sind auch abgeschaffet worden. Die Schulen und Catheder aber bleiben deswegen mit lähe, sondern man arbeitete fleißig an Widerherstellung derselben, und beruffe Lehrer aus fremden Landen, besonders für die Orientalischen Sprachen in Flor zu bringen.

Nun ware es an deme daß das Verbrechen dieser Ordensleuthen untersucht wurde; Thro Väbstiche Heiligkeit erlaubte zwar dem Portugiesischen

Gewissenrath die Criminalen Jesuiten für diesesmal vord Gericht zustellen und zu verurtheilen jedoch daß zwei Bischöffe des Reichs dabei gegenwärtig seyn sollen; Dennoch aber ersuchte der Väbst den König in einem Brief inständig, daß er den Angeklagten Gnade für Recht, und die Befreiung angedeyen lasse. Dieses halte so viel es konnte, denn nachdem der König lange studiret wie er sich derselben am besten entledigen möchte so sind in der Nacht zwischen dem 15. und 16. Herbstmonat auf einmal 187. dieser Väter auf ein Ragussisches Schiff gebracht geworden, welches am 17. von Lissabon, unter Bedeckung eines Kriegsschiffs, abgesegelt.

Man meldet, als was merkwürdiges, daß das Kriegsschiff nicht von der Stelle gewollt wekregen man genöthigt worden, selbiges durch einige Galeeren in Gang zu bringen. Ohne Zweifel ein Zeichen, das diese Ordens-brüder das Portugiesische Reich ungern verlassen.

Der Väbst wollte sich ferner dieses Geschäfts Gunsten der Jesuiten annehmen, und als Oberhaupt der Römisch-Catholischen Kirche schickte er seine Breve nach Portugall, und ernannte Nunzios in dieses Königreich, welche dem Gericht wider die Jesuiten, als Presidenten beywohnen solten; alleiu Se. Portugiesische Majestät haben wie man sagt, das Päpstliche Comissions-Brevi wiederum zurückgeschickt, und die vier zur Nuntiatur ernante Prelaten schlechterdings verworffen; und man versicheret daß hierin nach dem Brevi Päbst Gregorii XIII. solle procedirt werden, und dörste es also noch wohl zur Execution einlicher die sich des Hochverrahts schuldig gemacht, können.

Indessen wird von Alicante geschrieben, daß die vertriebene Priester der Gesellschaft Jesu 187. in Der Zahl auf einem Ragussischen Schiff verreiset, und nach Rom transportirt worden. Sie erzählten daß man sie auf folgende Art an Bord gebracht habe: Da sie in ihren Betttern der nächtlichen Ruhe genossen, trate zu einem jeden ein mit Soldaten begleiter Gerichts-Bedienter in das Zimmer, befahl ihnen aufzustehen und sich anzukleiden, und führete sie demnach einzler Weise auf das Schiff, so daß keiner von dem andern das geringste wußte. Noch selbige Nacht gieugten sie unter Seegel unter Bedeckung eines Kriegsschiffs, welches sie bis an die Meer-Enge begleitete. Allda erhielt der Ragussische Schiff-Hauptmann den Befehl, sie nach Civitavecchia zu bringen, mit ausdrücklichem Verbot unter einer Strafe

Strafe von 4000. Veros und Verlust seines Schiffes in einem Spanischen Hafen einzulaufen; Er hat dessentwegen auch schriftliche Zeugnisse von Alicante begehret, daß er aus dringender Noth wegen Abgang aller Lebens-Mittel habe landen müssen.

Eben diese Priester haben erzählt, daß ihnen 3. Tage vor ihrer Einschiffung ein Königl. Befehlseykund gemacht worden, in welchem der König verspreche, sie mit Canonikaten und andern ausehnlichen Pründen zu belohnen, wenn sie nur das Ordens-Kleid ihrer Gesellschaft ausziehen wollten; es habe sich aber kein einziger dazu entschließen können, woraus dann klar abzunehmen ist, daß man keineswegs persöhnlicher Fehler oder Verbrechen halben auf gegenwärtige Art mit ihnen verfahre. Aus gemeldeten Priestern ist einer Vice- Provincial, 8. Rectores, 13. Professores auf Schulen, und die übrigen alle Professen der vier feierlichen Gelübden; Sie sehten alle ihre Reise sehr vergnügt fort, und sagen, daß noch mehr andere nachkommen werden, indem in dem Königreich Portugall sich 800. ihres Ordens befinden, die alle nach Rom verwiesen werden sollen, ausgenommen fünf die im Kerker sind, und deren künftiges Schicksal man noch nicht wissen kan.

Aus obiger Erzählung erhellet, daß der Credit des Römischen Pabstes in dem sonst so abergläubischen Königreich Portugall mächtig gefallen. In andern Römisch-Catholischen Staaten bietet man ihm gleichfalls truz. Der ehemahlige König von Neapolis, und nunmehriger König in Spanien zerfiel mit dem Pabst wegen Bestellung einiger Bistümmeren, und Jurisdictionalien in beiden Königreichen Neapolis und Sicilien. Der König wollte dem Pabst im geringsten nichts nachgeben, und die Zwistigkeiten stiegen aufs höchste; dann laut Berichts aus Rom haben Se. Spanische Maj. noch als König in Sicilien neulich dem pabstlichen Stuhl declariret, daß dieselben seinem Vorschlage zu einem Vergleich Gehör geben, keinen pabstlichen Nunciis mehr in Dero Staaten anzummen, den apostolischen Stuhl wegen keines Cardinal-Huts mehr begrüßen, sonder vielmehr die bisherige Jurisdiction eines Nunciis unter den Erzbischof, die geistlichen Gerichte und die Superioren der regulären Orden vertheilen, auch die bisherigen Einkünfte des Pabstes im Königreiche, zusamt der Jesuiten ihren, einzichen, und zu den Kron-Einkünften schlagen wollte. Se Heiligkeit befinden sich wegen dieser ganz unerwarteten Declaration in der größten Verlegenheit, und fürch-

ten überdis das Se. Span. Maj. auch alba eine gewaltige Reformation in geistlichen Sachen vornehmen möchten.

Wir holen noch die von dreyen der hingerichteten Königsmördern auf dem Schavotte gehaltene Reden hier nach, wie solche in den geheimen Briefen des Hen. Francesco Rodriguez de Lobo an den Herrn le Grand zu Paris mitgehelet worden, und welche uns erst fürglich zu Handen gekommen. Die Rede der Marquisin Domina Eleonora von Tabora war dieses Inhalts:

„ Edle Portugiesen !

„ Weder meine Geburt, noch mein Stand,
„ weder das Glück, noch meine Ehrenyo zuge,
„ können mich von dem Schwerde des Todes
„ erretten. Der Grim des Schicksals verfolget mich. Man spricht: Die Gesetze des
„ Staats fordern meinen Tod. Ja! mein Tod
„ soll das Leben des Königs verlängern, und den
„ Thron der Monarchie auf die Sicherheit gründen. Die Welt, selbst die Nachwelt, und das
„ ganze Königreich Portugall, soll über meine
„ Hinrichtung ein unbestochenes, das gerechteste
„ Urtheil fällen. Ich sterbe. Ich bezeuge heute,
„ durch mein Jammerreiches Beispiel, daß die
„ menschliche Glückseligkeit nicht von der Klugheit
„ unserer Nathschlüsse, sondern von der Zeit
„ und dem Schicksal abhänge.

„ Höre, Nachrichter, vollziehe nun dein
„ Amt mit Muth.“

Ihr Sohn, dessen Hinrichtung auf die ihrige folgte, drückte sich gegen ihren Leichnam, welchen man ihm zeigen müste, und gegen die Zuschauer, folgendergestalt aus:

„ Ach! unglückliche Mutter, eines unglücklichen Kindes. Die Wehmuth der Zärtlichkeit,
„ und die Treue deines Sohnes, müssen nun
„ über die Pein deines Jammers winseln. Dein
„ Tod entselet mich. Als ein Sohn muß ich dich
„ zwar beweinen; jedoch als ein Mensch muß ich
„ dich wegen der Verführung meines blinden Gehorsams vor Gottes Richterstuhl verklagen.
„ Der Frühling meiner Jugend, mein Stand,
„ meine Ehre, o! mein Glück, ach! meine
„ Hoffnung, alles, ach! alles ist leider auf ewig dahin. Statt des Elterlichen Segens, donnert ihr Fluch auf ewig; er zerschmettert mich mit ihnen zugleich. O! grausamste Mutter,
„ nein! das Blutopfer deines Todes, hat dich mit der beleidigten Majestät, es hat dich mit dem Königreich Portugall, ausgesöhnet. Fleh-

„ het, verschwindet ihr Klagen! Ihr Augen,
„ bestrohmet hier die Leiche der liebsten Mutter
„ mit Thränen! Auf! ermuntere dich mein Geist.
„ Fene Hoffnung, in dem Reiche, der von allen
„ Uebeln dieser Zeit gereinigten Seelen, euch ihr
„ Eltern, zu erblicken versusset mir die Bitterkeit
„ des Todes.

„ Edelmuthige Portugiesen! woferne ihr euch
„ an die Schandthaten meines unglückseligen Ju-
„ gend erinnert, so erinnert euch zugleich an meine
„ Buße. Würdiget meine Todesnoth eures Se-
„ gens. Der letzte Kampf mit der Natur werde mir
„ durch eure Vorbitte ein Sieg über die Eitelkeit
„ der Welt. Furchtet die Gottheit! wünschet
„ mit mir: Gott segne den König!

Endlich hielte auch der Herzog von Aveiro, der
in allen seinen letzten Handlungen einen übertriebenen
Stolz, eine zügellose Herrschucht, Raserey und
Verzweiflung verrieth, nachstehende Rede:

„ Erblicket, tapfere und großmuthige Männer
„ von Portugall! Sehet hier, o Landesleute, ei-
„ nen Herzog, welcher von der gütigen Natur,
„ zu der Portugiesischen Crone gebohren, von
„ dem stiefmütterlichen Glücke, von dem blinden
„ Ohngefehr aber, auf diesen Henkersplatz ver-
„ bannet worden ist. Ich habe dort mein Recht
„ gesuchet, aber hier meinen Tod gefunden.
„ Statt auf dem angeerbten Throne meiner Vor-
„ eltern zu prangen, zwinget mich nun die Unge-
„ rechtigkeit das Rad zu besteigen. An statt euch
„ mit der Freiheit durch meine Tapferkeit und
„ Grossmuth zu beglücken, muß ich nun wieder dem
„ eisernen Foch dieser Fesseln, vor euch friecken.

„ Edle Männer, das Heil ganzer Königreiche,
„ durch Grausamkeit, List und Macht in die
„ Meere des Unglücks zu stürzen; Millionen un-
„ schuldige Menschen als Vieher, der Mordbe-
„ gierde abzuschlachten und der Herrschucht auf-
„ zuopfern; Länder zu verheeren und Städte zu
„ verwüsten, bleiben die Eigentumsvorzüge der
„ Mörder des menschlichen Geschlechts, dieser
„ Feinde der Welt; hier prangen sie in den Lor-
„ beern-Gränzen der Helden, der Sieger, und
„ der Eroberer. Aber die Gerechtigkeit, die Frey-
„ heit, die Glückseligkeit der Welt zu befördern,
„ und die Ungerechtigkeit der Könige in Gränzen
„ einzuschliessen, um dadurch die Reichthümer
„ der Wollust unter dem Geschlechte der Men-
„ schen Kinder zu verbreiten, dieses nennen die
„ Monarchen des Erdbodens, einen Staatsrat
„ der Rebellen, woferne die Absichten dieses preiß-
„ würdigsten Eisens mißlingen. Gerathen aber

„ diese Handlungen, so preiset, so vergöttert
„ man uns als Erlöser der Welt, und als Väter
„ des Vaterlands. Bestürmet eher den Sitz der
„ Gottheit, als den Thron eines Monarchen.
„ Dort thronet die grosse Barmherzigkeit, hier
„ aber raset die grausamste Nachsucht. Ich habe
„ auch die schlüpfrige, die weitaufstige Bahn be-
„ treten, welche andern Menschen ehedessen der
„ glückliche Weg zu dem Königsthrone gewesen ist,
„ die mir aber, durch die Ungerechtigkeit des
„ Schicksals, der versuchte Pfad zu der Ehrlösig-
„ keit, zu der Verdammung, und zu dem Tode
„ werden musste. Auf! ihr Henkersknechte, auf!
„ zerquetschet, zermalet, rädert, zerfleischet,
„ zerstücket, martert, peinigt, Auf! tödet
„ mich! ja raubet mir selbst meine unsterbliche
„ Seele! Ich bin überzeugt, daß die Gerechtig-
„ keit Gottes, daß die Rache der Welt - - -

Bei diesen Worten wurde der Herzog, dessen
heftige Ausdrücke vermutlich eine Empörung un-
ter dem Volke anzusieben abzielten, plötzlich, auf
den Befehl des Oberaufsehers der Hinrichtung,
durch den Nachrichten unterbrochen, welcher ihn
angreifen, auf das Rad niederwerfen, und auf
die Art, wie wir bereits gemeldet, hinrichten musste.

Versteinerte Menschen.

Solte man alle Bergen, und unfruchtbare Land durch- und ausgraben, würde man gewiß unzehliche Wunderdinge entdecken, die den meisten Menschen in der Erzählung unglaublich, in dem Augenschein aber erstaunlich wurden vorkommen. Auf den Andesischen Bergen, welche Peru und Chili von einander scheiden, und die so hoch sind, daß auch unsere höchste Berg, das Wetterhorn, Schrehorn, Stella, Furca und andere hohe Gebürge dagegen nur wie Hügel zu rechnen sind, auf diesen Gebürgen, sage ich, hat man auf eine Zeit so. Spanier angetroffen, welche über dieses Gebürg reisen wollten, die aber vor Kälte erstarret, und nach und nach in der freyen Luft versteinert worden, und aufrecht da gestanden, als hätte man sie auf dem Boden aufgehobet. Auf und in unseren Schweizergebürgen hat man versteinerte Menschen-Cörper, Fisch-Aukern, Muschelen ic. angetroffen. Ja der gelehrte Herr Joh. Jacob Scheuchzer hat auf einem sehr hohen Berg, darauf vielleicht viel hundert Jahr lang kein Mensch gestiegen, ein ganzes Gerüpp von einem Menschen-Cörper angetroffen,

sen, welches mit einer steinernen Rinden überzogen ware. Erst diesen Frühling ließ folgender Bericht aus Frankreich ein. Man sieht es in Frankreich als was merkwürdiges an, daß man in einem Felsen, den die Frau von Silvacana auf Reisen, etwa hundert Schritt von den Mauren der Stadt Aix in Provence sprengen lassen, menschliche Körper angetroffen hat, die in Stein verwandelt worden. Man hat auch dergleichen versteinerte Zahne von 3. bis 5. Zoll gefunden, und hoffet, noch mehr zu entdecken, wenn nicht die Härigkeit des Felsen verhindert, daß wenigstens keine ganze Körper herausgebracht werden. Man bildet sich ein, daß die Naturforscher hierüber weitläufige Beobachtungen anstellen werden.

Ist kein sonderlich Wunder! Versteinerte Herzen findet man wenigstens noch immer genug, und war bei ganz warmen Geblüte.

Die Fänger werden gefangen.

So oft Preußische Offiziers oder Soldaten gefangen werden, so haben sich ihre Feinde dieser Gefangenen nie lang zu erfreuen. Man sieht mit Verwunderung, wie listig sie es anzustellen wissen, sich wieder loszumachen. Gehet die List nicht an, so brauchen sie ihre Tapferkeit. Ein sonderliches Beispiel davon gibt uns folgende Begebenheit.

In auswärtigen Zeitungen hat man vor einiger Zeit gelesen, daß ein mit preußischen Gefangenen von Stralsund abgefahrener Fahrzeug unterwegs von den Gefangenen nach Colberg, welches eine in Preußisch-Pommern am Meer gelegene Stadt ist, zu gehen gezwungen worden seye. Von dieser Begebenheit hat eine dabei gewesene Person zu Stralsund den Bericht ertheilt, daß sie nemlich den 18. October vorigen Jahrs nebst 4. andern Passagieres zu Stralsund auf der Schwedischen Galliotte die Schildpadde genannt, welche der Lieutenant Hederstern geführt hatte, und mit 26. gefangenen preußischen Soldaten und 134. Matrosen, die in der See-action gefangen worden, nach Carlsron zu gehen bestimt gewesen, an Bord gegangen, zur Bedeckung auf erwehnter Galliotte waren 1. Schwedischer Officier, 11. Soldaten und 16. Matrosen und der Schiffer. Den 20. früh fuhr diese Galliotte ab um nach Carlsron zu gehen. Um 4. Uhr nach Mittag sahen sie von ferne die schwedische Insel Bornholm, alda sie ankeren wollten. Der schwedische Schiff-Lieutenant gieng auf die Cajuten, willens die

See-Carten einzusehen. Eben zu der Zeit gabe ein preußischer Gefangener durch ein lautes Geschrei das Zeichen, und wollte drey Gewehr ins Meer werfen, woran er doch verhindert wurde. Als gleich darauf der Schiffer in die Cajute gegangen, um den Lieutenant zu warnen, waren beide daselbst von denen Gefangenen eingeschlossen, und das Gewehr der schwedischen Mannschaft, welche eben zu Tisch gehen wollen, abgenommen worden. Der gefangene preußische Steuermann Schmidt hätte so dann das Commando übernommen, und, nachdem er die ganze Nacht hindurch geseglet, folgenden Morgen bey Anbruch des Tags vor der preußischen Stadt Colberg die Anker geworfen, und ihre Fänger, die Schweden, glücklich als Gefangene in die Stadt gebracht. Dieses mag einer der lustigsten Streichen seyn.

Die Liebesbrunst wird mit Hanf gelöscht.

Als verwichenen Winter an einem benachbarten Ort in der Nacht eine Feuerbrunst entstanden, geschah es, wie gewöhnlich, daß die Magd von dem Lermen erracht und aufstuhnd, ein Leicht anzünden, welches sie ihrem Meister, der ein Zuckerbäck war, in die Stuben brachte, und ein anders vor das Fenster stellte. Darauf gieng sie in getroster Hoffnung, sie werde nun nicht entdeckt, noch viel weniger in ihrer Absicht, darauf sie sich im Geist herlich freute, gestört werden, in die Stuben des Gesellen, welche zu underst im Haus ware, und schloß zu ihm unter die Bettdecke. Warum sie das gethan, ob aus Furcht, daß sie in diesem allgemeinen Schrecken nicht allein seye, oder vor Kälte, damit sie sich erwärmen könnte, dann es steht geschrieben, ihrer zwen werden leicht warm; oder weil es sie hungrte, und Mandelkellein essen wollte, ist nicht bekannt worden: Doch ist es gläublich, die letzte Ursach seye die gewißeste. Was sie beyeinander oder mit einander verrichtet, muß man nach der Liebe urtheilen. Im Pöpstlichen Rechten steht ausdrücklich, daß, wann man einen Mädchen oder Pfaffen bey einer Nonne, oder anderm Weibsbild würde sehen im Bett liegen, man ja nicht glauben solle, daß der Pfaff etwas anders thue, als seine Büßerin Beicht anhören. Muß man seine Vernunft also gefangen nehmen und von den Mönchen und Pfaffen so liebreich urtheilen, warum nicht auch von anderen ehrlichen Leuthen, die es nicht schlim-

mer machen als jene? Dem seye wie ihm wolle, es heißt wohl; Es ist kein Freud ohne Leid. Als Paulus Clemilius im Triumph zum Thor hereinfahren wollte, so kam ein Schrekkenspost nach der anderen, eben so gieng es auch hier. Der Zuckerkel ruste der Magd mit lauter Stimm, siege das Haus hinauf und hinunter, schrie, du diese Lad jene, wo hat dich der S...=l hingeführt ic. aber da war kein Stimm noch Antwort, die Magd und der Gesell erschrocken heftig über diesen unzeitigen Beruf; jene wünschten sich im Mutterleib, daraus sie vor 14 Jahren geschlossen war, zu verbergen; bald wollte sie in den Ofen hineinschließen, aber der wäre zu heiß, bald wollte sie sich hinter das daselbst befindliche Holz verstekken, aber da wurde sie an ihrer zarten Haut gerüst, und gestochen. In diesen Nöthen kommt der Zuckerkel, dem es zu ihrem Unglück traumte, wo dieses Töchterlein seyn möchte, vor die Thür des Gesellen, und findet sie verschlossen, hört aber den Gesellen auf dieses verliebte Dirnlein in seiner Frau Mutter Sprach tapfer suchen. Der Zuckerkel eilet ein gutes währschafstes Seil zu holen, kommt wider zurück, und ruft, man soll die Thür aufmachen; der Gesell thut als höre er nichts, das gute Mensch sucht, wie gedacht, sich zu verstekken; der Zuckerkel drohet mit der Wacht; der Gesell öffnet endlich, die Dirne will nackt entwischen, dann vor Schrecken hatte sie vergessen ihr Hemd anzulegen, trug etwas auf ihrem Arm, welches ein Unterröklein bedeuten sollte; allein der Zuckerkel schlug mit dem Seil getrost und unverzagt auf die blosse Haut zu, und begleitet sie also von unten bis zu oberst im Haus unter beständigen remonstranzen, und Gleitanzüden, die er in seiner Rethoric fande. Man sagt, die Haut des Magdeleins seye tigriert worden.

Wunderwirkung der Liebe.

Nicht leicht wird des kleinen Cupido lustigere und feinere Streiche spiehlen, als in Frankreich; der Franzos hilft ihm darzu durch seinen lustigen und artigen Humor, der kein Liebhaber von der Melancholie ist: fehlet ihm ein Streich, so stimmet er an einem andern Ort einen anderen an mit eben so lustigen Gemüth. Lässt uns etliche derselben lächerlichen Wirkungen erzählen. Ein gewisser Prälat in Frankreich schickte leztens 2. Briefe auf die Post, davon der eine an einen Cardinal, der andere aber an eine gewisse Herzogin ge-

richtet ware. Vor lauter Liebe hatte dieser geistreiche Mann bey Siegung derselben nicht mehr Achtung gegeben, und daher die Aufschrift verkehrt gemacht, daß daher derjenige, der an die Dame gehoret, dem Cardinal in die Händ groth, derselbe ware also abgefasset: Ich schreibe heut an die alte Eminenz, um sie zu ersuchen, mir zu erlauben, daß ich nach Paris kommen darf. Ich zweifle nicht, daß Se. Eminenz mir solches vergönnt werde. Uebrigens ist die Luft allhier so rein, und ich befnde mich bey vollkommener Gesundheit, so daß ich hoffe ihnen ehrestens zu zeigen, wie ich sei ic.

Der Herr Cardinal wunderte sich nicht wenig über diese geistreiche Schreibart, und antwortete daher folgender massen zurück: Die alte Eminenz gibt euch der Rath, euer Feur zu dämfern, und der König befiehlt euch an, in eurem Bistum bis auf weitere Verfügung zu bleiben, und verlanget, daß euere Bemühungen so rein seyn mögen, als die Luft ist, die ihr schöpfet, und daß ihr eure Geßundheit zu nichts anderem anwendet, als zu Erfüllung eurer Bischoflichen Pflicht, und Schuldigkeit. Die Gedanken, die der Herr Prälat bey Lesung dieser Antwort gehabt, sind uns nicht mitgetheilt worden. Vermuthlich aber mag er in Gesicht wohl so verwirrt ausgesehen haben, als ein Murmeithier, das man in der Mittagsruhe stöhret.

Artige Begebenheit bey einem Carneval.

Bey der letzten Carnivals-Lust ist bey einer allgemeinesten Masquerade eine Begebenheit vorgesallen, welche alle gefällige und komische Ehemänner und Weiber sich zum Exempel können dienen lassen, wann sie wollen. Es fuhr nehmlich ein belannter Liebhaber des schönen Geschlechts in einer Gutschen dahin, und ließ dieselbe vor dem Haus halten. Als er sich in der Gesellschaft ein wenig umgesehen, fand er bald Gelegenheit seinen verliebten Kram auszulegen, und kehrte mit einem Masquierten Frauenzimmer nach seiner Gutschen zurück, setzte sich mit derselben hinein, zog die Fenster auf, befahl dem Gutschner sich eine zeitlang zu entfernen. Kaum ware der Gutschner ein wenig beseits gegangen, so kam ein anderer Liebhaber mit einem Frauenzimmer an der Hand vom Tanzsaal herunter, und weil er eine Gutsche gleich

gleich vor der Thüre, ohne Gutschne und Be-
diente fand, hielt er sie für läst, öffnete den Schlag,
und wollte sich mit seiner Venus hineinsezzen. Al-
lein das erste, was ihm in die Augen fiel, war sei-
ne Frau, die in der Verwirrung nicht so viel Nach-
sinnens gehabt, daß sie die Farbe vor das Gesicht
hätte halten sollen. Die herben geführte Dame
hatte nicht weniger Gelegenheit sich zu verwundern,
indem sie ihren eigenen Ehemann im Wagen an-
traf, worüber sie dermassen aus der Ladence des
Gemüths kam, daß sie ansteng heftig zu schreyen,
und dadurch eine Menge Volks herben lockte.
Doch bald befanne man sich eines besseren. Die
Herren Liebhaber umarmeten einander auf das
freundlichste, und die Frauen Liebhaberinnen tha-
ten das gleiche, und also wechselten sie ab, befah-
len darauf dem Gutschner zum nächsten Wirths-
haus zu fahren, wo sie die übrige Nacht in Lust
und Frölichkeit ganz vergnügt zubrachten.

Der unhöfliche Bräutigam.

Dieser sollte verwichenen Hornung in der Kirche
St. Eustachii zu Paris, mit einer Kaufmans-Toch-
ter getraut werden. Der Brant mochte zweifels-
ohn früh nüchtern die Nase gekratzt haben, daher
sie das Unglück hatte, daß sie im Aussteigen aus
dem Braut-Waage zu fallen kam, und weil eben
unsauber Wetter war, als eine besleckte Jungfrau
wieder aufstuhnd. Dem hr. Bräutigam trat
hierüber die Galle dergestalt in den Magen, daß
er seiner Braut im Aufheben ein paar derbe Ohr-
seigent gab, worüber die Braut von neuem in fol-
che Unordnung gebracht wurde, daß sie von der
Trauung weiter nichts hören wolte. Obwohl die
Befreudete sie vollends in die Kirche brachten und
alles anwendeten, diese billich erörnte Schöne zu
besänftigen, so war doch alle Mühe vergebens,
und die Gäste mußten mit hungrigem Magen wie-
der nach Haus gehen. Der Bräutigam sahe sich
auch genöthiget, wieder abzuziehen, und hatte
noch darzu den Verdruss, daß ihne das herzulauf-
fende Volk mit Schelwtworten und mit Koth in der
Gutsche verfolgte, und er also in seinem hochzeit-
lichen Kleid seiner Braut nichts mehr vorzuwerfen
hatte. Das schlimste ist, daß die Braut nachher
wider ihn geklaget, und ob er gleich das besleckte
Braut-Kleid und andere Injurien vorschützte, er
dennoch zu einer Abbit und Ehren-Erklärung, und
weil sie ihn durchaus nicht haben will, ihr 6000.
Psund zu zahlen, verurtheilt worden.

Der Vornehme Mörder.

Von London wurde unterm 18. Hornung fol-
gende Traurgeschicht berichtet:

„Nachdem Lord Ferrers seinen Haushofmeis-
zu sich berufen, sagte er zu demselben: Er sollte
seine Seele bereiten und Gott empfehlen, denn
er habe nur noch wenige Augenblicke zu leben. Er
machte zwar in diesem schreckenden Augenblick alle
Vorstellungen, die ihm beyfallen, um den
Lord zu bewegen, von seinem Vorhaben abzuste-
hen, wohl zu überlegen, was er thüe, und seine
lange Dienste in Betrachtung zu ziehen: allein es
half nichts. Der arme Hofmeister mußte auf die
Knie fallen, und diesen Augenblick schosse er seine
Pistohle auf ihne los, wovon er gleichwohl nicht
plötzlich gestorben ist. Der Lord begegnete ihm
selbst mit Hülfe, halfte ihm auf einen Lehnsessel
und schickte schleunig nach einem Wundarzt, um
denselben zu verbinden. Als dieser angekommen,
drohete er ihm vor allen Dingen, daß er auf die
gleiche Art mit ihm handeln würde, wann er
nicht über alles, was geschehen und was er gese-
hen, ein ewiges Stillschweigen halten würde.
Der Chirurgus gabe sein Wort und verbande den
Verwundeten. Als er aber kaum aus dem Hause
gekommen, ware seine erste Gemüthung, den gan-
zen Verlauf der Sache der Obrigkeit zu hinter-
bringen. Demzufolge war der Lord, auf sei-
nen Landgut bei Leicester, alsbald Handfest
gemacht und in die Statt-Gefangenschaft gefüh-
ret, von daunen aber in seinem eigenen Wagen
mit 6. Pferden bespannet, nach dem Tour ge-
bracht worden. Inzwischen ist der Haushofmeister
einige Stunden nach empfangenem Schuß an sei-
nen Wunden gestorben; hat aber von dieser kurzen
Zeit profitirt, um alles zu offenbahren, was ihm
in der letzten Unterredung mit seinem Herrn begeg-
net seye. Den 1. April übergab der Graf dem obe-
ren Haus eine Bittchrift, daß man ihm einiche
Advocaten zu Vertheidigung der peinlichen Anklag
möge angedeyhen lassen, welches ihm auch zuge-
standen ward. Den 16. April, als am Verhö-
rungs-Tag des Grafen von Ferrers, sammlete sich
das Ober-Haus im Saale zu Westminster. Man führte diesen Misshäiter in einer sauberen
Kutsche aus dem Tour nach dem Saal in West-
minster. Der Major des Tours und einige Edel-
leute begleiteten ihn. Ein Ausschuß von der Leib-
Wache zu Fuß und aus dem Tour war zu dessen
Bedeckung da. Bald darauf fuhr der Ober-Rich-
ter

ter Lord Henley in einem Wagen von 6. Pferden und ein Gefolge von 5. Carosßen mit seinen Wappen und Liberey, nebst ohngefehr 30. Edelleuten und 20. Liberey-Bedienten auch dahin. 400. Mann von der Leib-Wache zu Fuß, waren unter Comando des Obrist Gore voran. 36. Mann aus dem königl. Hause machten den Schluss. Im Saale war eine grosse Menge von vornehmstem Frauenzimmer. Alle zogen prächtig auf, und die meisten kamen in Wagen mit 6. Pferden. Schon Morgen um 8. Uhr waren alle Plätze besetzt. Die Neubegierde stieg; man gab von 5. bis auf 20. Guineen vor einen einzigen Platz. Viele ersahen den Vortheil im Gedränge, und kamen ohne Zedel hinein. Allein man merkte den Betrug und forschete genau; da mussten viele mit Gewalt wieder hinaus, weil sie nicht erweisen könnten, mit was Recht sie hinein gekommen wären. Es ereignete sich ein sonderlicher Umstand, der gewiß seyn soll: Der Graf von Ferrers selbst, die Haupt-Person dieses Trauerspiels, heuschte 8. Zedul, weil er als Pair des Königreichs darzu berechtigt wäre. Noch nie ist die Versammlung der Pairs so zahlreich und so prächtig schimmernd gewesen. Der Prinz von Galles und Herzog von York waren da; die Höfe des neuen und des alten Schlosses, und alle Gegenden von der Abtey West-Münster waren mit Soldaten umstellt. Um 10. Uhr führte man den peinlich Angeklagten hinter den Schranken, wo er niederkniete. Der Präsident hielte über das Verbrechen des Angeklagten eine rührende Rede: Hierauf verlasse man die Articul der Anklage und fragte ihn: Ob er sich dessen vor schuldig erkennete oder nicht? Er antwortete mit Nein. Nach diesem verhörte man die Zeugen, und fragte den Sünder weiter: Ob er was zu seinem Behuf des fernern einzuwenden hätte? Er batte um Frist, um auf seine Vertheidigung sich zu rüsten: Man gestattete ihm solche, doch mit Bedinge, daß er auf der Stelle die Art seiner Vertheidigung anzeigen. Er bezog sich auf eine Familiens-Krankheit seines Geschlechts, weil einige damit behaftet waren, und daß seine Geschlechts-Verwandte bewiesen wolten, daß er auch damit behaftet sey. Den 17. hörte man die Zeugen fernrer an. Diese zeugten: Man hielte den Grafen von Ferrers vor Mondsüchtig, weil er öfters dergleichen Ausschweifungen begangen. Die Herrn Erz- und Bischöffe waren abwesend; da fragte der Oberrichter jeden weltlichen Pair mit Rahmen Rechtns an, vom jüngsten bis zum ältesten: Ob

Lorenz, Graf von Ferrers, des Mords, dessen er angeklagt worden, schuldig wäre, oder nicht? Die Herren legten die Hände auf die Brust, und antworteten alle stehend und mit entblößten Häuptern, und einer nach dem andern sprach einhellig: Ich bezeuge es bey meiner Ehre, daß er dessen schuldig seye. Worauf der Präsident den Sünder vor schuldig erkannte, und zum Strang verurtheilte. Nachmittag war das Gedränge unbeschreiblich von der Parlamentsgasse bis auf Taringross, um diesen vornehmen Gefangenen Grafen zu sehen. Allein diese neugierige Schaaren betrogen sich sehr in ihrer Hoffnung; die Entwicklung siele anderst aus, als alle vermutheten; denn der Graf von Ferrers ward über die Georgs-Gefilde wieder nach dem Tour geführt, in welchem er seine Zeit mit dem Piquetpiel zugebracht; Und da ein Geistlicher ihm ermahnte, seine wenige noch übrige Lebens-Zeit zu wichtigern Dingen anzuwenden, ließ er sich eine Bibel bringen, darin er die Histori des Königs Davids mit der Bathseba ausschlug, über welche Geschichte der Milord allerhand scherhaft und ausgelassene Gedanken hören ließ. Doch wie es zum Abschied aus dieser Welt kame, gabe er es näher. Wie der 5. May als der bestimmte Executionstag angerückt, fuhr er in einem sechzäugigen Wagen mit dem Priester und zweyen Naths. Gliedern, in einem weissen mit Silber verbrämten Kleide, welches er vor 8. Jahren am Hochzeit-Tage truge, unter Begleitung einiger von der Leib-Wache zu Fuß, nach dem Blut-Gerüst, bättete 2. bis 3. Minuten und ließ sich hängen. Eine Stunde hernach war der Körper vom Galgen genommen, und in die Wund-Armen - Cammer gebracht; man muß ihn zergliedern und sein Beingerippe sollen feierlich aufgestellt werden. Das Gerüst war mit schwarzem Zeug umzogen. Wie der nun hingerichtete vornehme Malificant sein Biumer in dem Tour verlassen, um nach der Gerichts-Städte zu wandern, erklärte derselbe auf die allerernsthafteste Weise und sprach: „Nimmermehr habe ich gegen meinem Haushofmeister Johnson, den ich ermordet, den mindesten Hass im Herzen getragen. Schon eine graume Zeit ware ich im Gemüth frank und eben zur Zeit dieses unglücklichen Todschlages ware der Paroxysmus am heftigsten. „Er seufzte ernstlich zu Gott, daß er ihm verzeihen, und seine Seele zu Gnaden aufnehmen möchte. Er erzeugte sich sehr standhaft und starbe mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit. Sein Geist war

vor erhaben und gar mit darnider geschlagen. Er selbst bestimme den Leichenzug mit aller Gläfferei, und wählte seine Kleider; diese war n weiß mit Silber, die Strümpfe Seyden, die Schnallen mit Diamant, und der weisse Zeug prächtig. Auf dem Platze zeigte er in Worten und Werken eine gleiche Gegeimwirt des Geistes, und nahm so von seinen Begleitern Abscheid. Er war weder rech noch bestürzt. Den Huth in der Hand stieg er hinauf, sahe umher und grüte alle. Er kniete auf ein schwarzes Kissen, läßt eine Seiten in einem Beutuch, zog eine kostbare goldene Uhr aus der Tasche und gab sie dem Prester. Bis zum Tode sollte er Muth; doch im letzten Augenblicke gabs eine Zänkeren, die ihn fast irre machte. Er sahe den Henkerstreich vor den Meister an, und gab jenem den Goldbeutel; dieser aber wollte denselben vor sich. Doch der Präsident befahl, sie solten schweigen und fortmachen. Unter den Herren Wund-Aerzten gabs auch eine Streitsache wegen der Bergleiderung. Das Haus des Unglückseligen stammt aus der Normandie und war schon unter Wilhelm dem Großen berühmt. Er hatte zwey Weiber, und zeigte mit beyden 27. Kinder, wovon die meisten noch leben und in Ehen-Aemtern stehen. Er hatte 4. Brüder und 4. noch lebende Oncles.

Ein Oficier soll ehrlich handlen, sonst gehts ihm wie andern Schelmen.

Ein vernünftiger und gesitteter Oficier bezeugt durch sein Beispiel, daß man ein guter Soldat seyn kan, ohne seinen Muth durch Wildheit, Grausamkeit, Wuht und Fluchen an den Tag zu legen, er hält dafür ein rechtschaffener Befehlsgeber müsse selbst die grösste Exempel von der Gerechtigkeit und der wahren Ehre geben, weilen darinn sein ganzes Geschäfte bestehet, beyde zu erhalten und zu beschützen. Hierher gehört eine besondere Geschicht des Widerspiels. Bald zu Ende des vorigen Jahrs wurde der Salzburgische Oberst und Graf von Prank von einem preussischen Husaren-Corps, welches ein Lieutenant commandirt, im Hennebergischen gefangen, und in den Wald bey Nosdorp gebracht, der Oberste verpflichtete sich 200. Ducaten alsobald zu bezahlen, tausend Kronen aber mit guter Gelegenheit, und also waren die Bedinge verabredet; hingegen sollte der preussische Oficier den Obristen, samt seinen Leuten in Freyheit lassen. Die 200. Ducaten wurden auch nach Schmalkalden geliefert

und an den preussischen Lieutenant ausbezahlt. Mittlerweil bekame dieser Lieutenant eine Compagnie in dem Regiment Colignon. Dieses veranlaßte ihn die noch restirende tausend Kronen auch fürderlich von dem Obrist von Prank abzufordern; man erwiederte dem Herr Lieutenant daß man es laut Accord seiner Zeit bezahlen werde, iez seye man nit in Willens es zu thun, anbey wurden diesem Oficier verschiedene Frevelthaten vorgestellt, die seiner gegebenen Parole völlig entgegen waren ic Der erboyle preussische Oficier beharrte auf der Bezahlung, und der Salzburgische Herr Obrist, erklärte sich endlich diese Summ in Meisnungen zu bezahlen, ließ aber dem Lieutenant andeuten er solle das Geld durch einen seiner Unterhändler abholen, keineswegs aber sich selbst seien lassen, indem er, als ein ehrvergessener Mensch, für seine Person keine Sicherheit finden würde. Nichts desto weniger kam er des andern Tages ins Wirthshaus, fragte den Wirth, ob nicht ein Oficier da wäre? als dieser solches bejahete, gieng er mit gespannter Pistolen in das Zimmer zu dem Oficier, und forderte das Geld. Dieser beahlte es ihm, deutete ihm aber nach dessen Erfolgung zugleich an, daß, da er seiner Parole nicht nachgelebt, er sein Gefangener wäre. Der Lieutenant schoß, ohne ein Wort zu sagen, nach dem Oficier, und blesirte dessen Fourierschüzen. Hier auf wollte er sich mit der Flucht retten doch der Oficier holte ihn ein, verfehlte ihn zwar anfänglich mit der Pistole, gab ihm aber einen Hieb, daß er todt zur Erden niedersank. Da ware die Untreue bezahlt.

Diesem fügen wir billich einen andern ben, der zwar, so viel wissend niemand betrogen, an sich selbst aber zum Schelmen geworden, und durch ein

Geiziger Selbst-Mord

sich des irrdischen Sorgens befreyet. Die Geschicht ist laut öffentlichen Zeitungen folgende: Der B. von Rotterdam, Herr Willem feil. Andenkens, hat seinen Mitbrüdern ein sicheres und sehr bewährtes Mittel, wider die besseade Sorge vor Hunger zu sterben, hinterlassen. Weil er gezweifelt, daß bei diesen Nahrungslosen Zeiten ein Vermögen von 2. Millionen Holländisch Gulden, welches ihn ganz besessen, ihm sein ehrliches Auskommen bis an sein Ende geben möchte, hat er sich in einem Wassergruben bey Haag wo er sich in nahmhaften Geschäften eine zeitlang aufgehalten, ersäuft. Auf solche Art hat sich der hoch- und wohlweise Mann mit glücklichem Succes



Succes von der quälenden Furcht, zu verhungern, auf ewig befreyet. Er hat auch noch in dieser letzten Handlung eine Probe seiner Sparsamkeit abgelegt. Denn hätte er sich gehängt, so wäre sein Vermögen um einen Zuber, denn er zum Strick gebraucht hätte, vermindert worden, und seine lachende Erben wären darum zu kurz kommen.

○ Greulicher Kinder-Mord.

Schandliche Hurerey! wie viel Unglück hast du schon gestiftet? Wann wird die glückselige Zeit ankommen, daß du aus den Gemütern der Menschen ausgewurzelt, und deines Namens Gedächtnus solchergestalt ausgerottet werde, daß wir auch deinen Namen in keiner Sprach mehr finden könnten. Höret, was diese Unstätige abermal in unseren Landen für einen Greuel angestellt. In einem belantten Dorf ware ein Bauer Nahmens L . . . welcher nicht nur bey seinen Dorfgenossen, sonder auch bey vielen angesehenen Ehrenpersonen in grossem Credit stunde, in allerley Geschäften einen grundlichen Verstand zeigte, angesehene Mittel besasse, äusserlich einen ehrbaren Wandel führte, und durch alles dieses bey seinen Dorfgenossen sich ansehenlich und förchterlich mache. Dieser nahme zu einer Magd ein junges Weibsbild, dessen Taufpath er war, mit Einwilligung ihrer Eltern an, welche ihne höchstlich haten, diese ihre Tochter wohl zu versorgen an Seel und Leib. Er hatte aber auch ein Eheweib, welches er ehemal wegen ihrer Reichlum geheurathet, wegen schlechter Figur und übelm Aussehen aber nachmahls verachtet und gehasst. Anstat nun, daß er seine Magd hätte sollen zur Gottesfurcht anmahnen und mit gutem Exemplar ihme vorleuchten, so verführte er selbige vielmehr durch Schmeicheleyen und andere Mittel zur Unkeuschheit, so daß sie sich von ihme schwangeren liesse. Die Benachbarte merkten zwar der Magd großen Bauch und befragten sie darüber, aber sie wußte sich meisterlich heraus zu ziehen. Als nun nach einiger Zeit der grosse Bauch sich einmal verlohire, kame ein starker Argwohn unter die Leute, ob nicht etwas böses bey dieser einmaligen Entbindung möchte underlossen seyn, man giengen der Spur nach und fande endlich die Ermordung der unschuldigen Leibesfrucht, welche in dem Keller unter einem grossen Zuber verdeckt lag; hierauf wurden sie beyde in Hoch-Obrigkeitlichen Verhaft genommen, und da fand sichs in dem Examen, nachdem er lang vorher geläugnet, daß er seiner Magd vorgestellt, sie wollen das Kind ermorden, worzu aber dieselbe lang

nicht einstimmen wolle, doch zuletzt aber ihren Willen darzu gab, ihme das Kind darhielte, welcher dann ihme einen tödlichen Druck an sein Häublein gabe, worauf sie das Kind, wie gedacht, in den Keller unter einen Zuber verbargen, durch eine von der göttlichen Vorsehung ihnen zugeschickte Blindheit, damit diese Greuelthat desto ehender an Tag käme, und abgesetzt werden möchte; wie sie denn beyde von der hohen Obrigkeit verwichnen Heumonat vom Leben zum Tod verurtheilet worden. Wäre der Kindermörder minder geizig gewesen, so hätte er durch eine geringe Summ Gelbes das unschuldige Kind, sich und seine Magd, bey Leben erhalten können.

Lustige Begebenheit von einem einsbildenden Gespenst.

Bey letzter Fasnachtzeit begabe sich in einem Dorf des Bistums Gurck, daß 2. junge Purisch gerne der Fasnachtsfreud mitgeniesen wolten, sie hatten aber Mangel an Geld. Nach langer Berathschlagung, wo Geld hernehmen? fielen sie endlich auf folgende Einfälle: Der einte sprach er wisse auf einem gewissen Esterich eine Menge Mause, die er wolte abholpen, und verkaussen; der andere antwortete, und ich weiß an einem gewissen Ort einen feisten Hammel, (Ursel) den ich erhaschen und auf dem Markt verkaussen will. Hierauf geben sie einander das Wort, wo sie wieder wollen zusammen kommen; das Ort ware der Kirchhof. Wie es lieffer in der Nacht ware, machten sich beyde auf die Jagd, ihre Beute zu holen. Der Muffänger ware der erste mit seinem Raub auf dem Kirchhof, und erwartete seinen Cameraden mit dem Hammel; mittlerweil um sich die Zeit zu verkürzen, krachte er Muff auf. Indessen kame der Sigrist auf den Kirchhof, willens die Früh-Mess zu läuten; als dieser das Krachen hörte, bildete er sich vestiglich ein, es wäre ein greulich Gespenst, und lief, als wann ihm der Kopf brennte, zu dem Dorf-Pfarrer, er zehlte ihm, daß er auf dem Kirchhof ein Gespenst gesehen, welches 9. Ellen hoch und 4. Ellen breit seye, und daß es ein abscheulich Geprügel und Geprassel hören liesse, daß er deswegen nicht habe dörfern in die Kirche gehen zu läuten. Der Pfaffe ermahnte ihne, nur wieder hinzugehen, das Gespenst werde vielleicht nicht mehr vorhanden seyn, und wann es schon da wäre, wollte er underdessen für ihne hätten, daß ihme nichts böses widerfahre. Mit diesem Trost bewafnet, kame der Sigrist wieder auf den Kirchhof, at-

ihren
wel-
sein
ie ge-
elthal-
wer-
zum
ordn-
eine
sich
ell-
nem
arsch
Besi-
sle-
ach-
enge-
en;
nem
ich
vill-
sie
pare-
ire;
zu
iem-
nem
um-
of,
das
es
inn-
et-
Be-
El-
ue-
cht-
er-
n,-
mo-
ste-
et-
ab-
vo

der Nuskleper in seiner Arbeit noch immer
befuhrte. Der ehrliche Mann erschrak hierüber
noch mehr als vorher, eilte wieder zu dem Pfarrer,
und erzähle, das Gespenst wäre nicht nur
allda, sondern es schwärme auf dem ganzen
Kirchhof hin und her, speye Feuer aus dem
Mund, und es knalle, als wann man eine Ca-
rone loschiesse, er seines Orts dorffe es nicht
mehr wagen allein auf den Kirchhof zu gehen,
bäte den Herr Pfarrer doch hochlich, mit ih-
re zu kommen. Der Pfarrer, welcher eben an
einem Bein lahm ware, entschuldigte sich, daß
es unmöglich gehn könne, wie er es selbst wol-
wisse; Der Sigrist versekte darauf: er wolle
auf seinen Rücken nehmen, und dahin tra-
gen, wann er nur sich entschliessen wolle mitzu-
kommen. Endlich willigte der Pfarrer darein,
bezeichnete sich wol scheinmal mit dem Kreuz, be-
prengte sich mit Weyhwasser und versah sich mit
Bewährungs-Sprüchen, und ließ sich auf des
Sigrists Rücken ausladen. Wie sie auf den Kirch-
hof kamen, vermeinte der Nus. Spaker, es wäre
ein Camerad mit dem Hammel, näherte sich des-
wegen ihnen, sienge an den Pfaffen zu betasten,
in der Meinung, es wäre der Hammel, und
fragte zugleich den Sigrist, ob er feist seye?
Der Sigrist, vor Schrecken und Grausen, das
Gespenst so nahe bey sich zu sehen, schmisse den
anherzigen Pfaffen gegen dem Gespenst, und
brach: da hast du den Braten; mirn ihn, er
mag feist oder mager seyn, und loß damit auf
und davon. Der Pfuss aber geriet in solchen
Schrecken, daß sein lähmtes Bein dadurch wie-
der urecht kame, und er in einem Sprung sei-
nem Haus zweite, so daß für dßmal die Früh-
Mug seien hatte.

Erstaunliche Augen-Geschicht.

In dem Herzogthum Albrecht in Frankreich hatte
ein Bauren-Mädchen von 10. Jahren sein Spiel-
werk mit seinen Gespielen, und eine derselben
warf ihm eine Handvoll Sand in die Augen.
In den ersten Tagen darauf verspürte es ziem-
liche Ungelegenheit davon, aber 3. Monat her-
nach empfandt es sehr grosse Schmerzen in dem
grossern Winkel des linken Augs, so daß es mit
der Hand daran drückte, gleich als wolte es den
Schmerzen verdecken, aber durch diesen Druck
wiebe es 2. oder 3. harte Steinlein heraus in der
Große einer Erbs. Die so dieses geschen haben,
laubten ohne weiteres Nachsinnen, daß diese
Steinlein Sanddrner wären, die man dem Mäd-

gen' in die Augen geworfen. Aber wie dasselbe
viele Tage lang solche Steinlein aus dem Auge
warf, sienge die Sach an unter den Leuthen Be-
denkens zu machen. Eine fürnehme Dame ließ
das Mägden in ihrem Haus einschliessen, und
gabt eine zeitlang genaue Acht auf alles was mit
dem Kind vorging, und zoge endlich selbst aus
seinem linken Aug 4. solche petrificirten Thränä,
darunter einer so groß ware als eine Bohne,
hart wie ein Kieselstein, dreieckig, weiß, und
etwas durchsichtig. Verschiedene berühmte Aerzte
gebrauchten die gleiche Vorsicht, wie gemalte Da-
me, und fanden diese erstaunliche Gegebenheit so,
wie man sie ausbreitete. Vielmal kommen vier
solcher Steinlein in einem Tag aus dem Aug,
und zwar zu einer Zeit, da es am wenigsten
darauf gedenkt, und ohne Zeit zu haben, sich
darzu vorzubereiten. Nur ein wenig vorher flagt
es über stechende Schmerzen, und wann die
Steine heraus sind, so bleibt das Aug geschwollen,
roth und trieffend. Eins ist wahr, daß im
Anfang der Herbstkalte dieses Mägden aufgehört
Steinlein aus den Augen zu werfen. Diese Stein-
lein werden zum Angedenken dieser wunderba-
ren Geschicht sorgfältig sowol von obgedach-
ter fürnehmten Dame als denen Herren Aerzten,
und anderen Personen, aufzuhalten.

Hingegen lesen wir von einer erstaunlichen Eure,
welche an einem jungen Herren von London,
welcher blind gebohren worden, verrichtet wurde,
dardurch er im zoten Jahr seines Alters sein Ge-
sicht empfieng, er hatte von Kindheit an den
Starren in den Augen, ein berühmter Wundarzt
Namens Grant, undernahme diesen Starren zu
stechen. Die Operation wurde mit grosser Wis-
senschaft und Fertigkeit vor den Augen vieler an-
geschener Personen verrichtet. Sobald der Pa-
tient eine Dämmerung des Lichts empfand, so
schien er bey dieser Handlung in eine solche Ent-
zückung zu gerathen, daß es das Ansehen hatt-
als wenn er vor Bestürzung, Freude und Bes-
wunderung in eine Ohnmacht sinken wolle. Es
sahe alles mit der äußersten aber freudigen Be-
stürzung an; doch rührte ihne nichts so f. hr, als
der Anblick eines jungen Frauenzimmers, welches
er von Jugend auf geliebt, da er sie doch nie
gesehen. Sie fragte ihne, durch welchen Weg
die Liebe gegen sie, die er allzeit bekant habe,
in sein Herz gekommen seye, da ihr gewöhnlicher
Zugang durch die Augen geschehe? Er erkärtete
ihr alles. Doch wurden ihm seine Augen ver-
bunden, bis sie stark genug waren das volle Licht
zu ertragen, welches auch in kurzer Zeit geschah.

Nützliche Hoch-Oberkeitl. Verordnung von den Feuersprüzen und Nachtwächtern auf dem Land.

Das ohnlangst Hoch-Oberkeil. verles Mandat,
Dass jedes Kirchspiel eine Feuersprize, und jede
Gemeind behörige Nachtwächter bestellen sollen,
wofer hauptsächlich dahin, das bey denen meis-
tens ganz höhern Wohnungen, im Fall Feuer-
noth, schleunige Hilfe geleistet werden könne.
Für solche Lande-Väterliche Liebe und Vorsorg
solte jedermann durch föderlichen Gehorsam sein
dankbares und williges Herz erzeigen, wie es
von verschiedenen Gemüthen schon ruhmlichst ge-
schehen ist, da hingegen andere aus Mangel des
Verstandes oder genugsamer Einsicht über neue
Steur und Bräuch klagen, wie ehemals bey Etab-
lirung der Land-Archers und Patrouleurs ge-
schehen ist. Ich frage euch, ihr lieben Landleuth!
wozu sind die rüssenden Wächter? alldieweil sie
wachen, kan alles Volk ruhig schlafen, und ihr
seyd sicher von Einbruch der Dieben, und wenn
Feuer und Wassernoth einbricht, so werdet ihr
durch sie gewarnet und aufgeweckt; sie thun durch
ihre Wachbarkeit fernerm Unglück und Schaden
vorbauen. Wozu sind die Archers abgesessen?
thun sie nit die Straßen von Strolchen, Mästig-
gängern und Räubern rein bewahren, daß ein
jeder Bürger, Kaufmann und Reisender seine
Straß unangetastet wandlen kan; Und ist es nit
mit den Feuersprüzen auf die Erhaltung eu rer
Wohnungen und Vorzäh häuser abzusehen, daß
nit halbe oder ganze Dörfer eingeschert werden,
wie schon geschehen ist. Lasset andere klagen,
die unter solcher Regierung leben, welche jährlich
und täglich neue Steuern und Auslagen zu der
Unterthanen Schaden, und des Landesherren
prächtigen Staat, ausschreiben; da ein Bauer,
der Kühne und Pferd im Stall, Knecht und Magd
hat, oft von aller seiner sauren Arbeit nichts da-
von bringet, als was er im Mund schiedet und
auf den Leib deckt: in deme die Abgaben so ab-
gezirkelt sind, daß wenn das Jahr vorbei ist, ihm
sonst nichts übrig bleibtet. Ach könnte ihr, ges-
gnete Einwohner des Schweizerlandes! einen
Blick nach Deutschland thun, da jez noch alles
vom Krieg rauchet; könnte ihr die vielen Brand-
stätte sehn, die verwüsteten Recker Wiesen, Wäl-
der, Gärten, und niedergehauene fruchtbare Hé-
me, die eingeschlagenen Thüren, Fenster, Dosen
in den Häusern! könnte ihr sehn die krumm-
und lahm - g schlagenen vielen in Armut herum-
kriechenden Mitmenschen! könnte ihr sehn die

vielen verwüsteten Tempel und Altäre, so wur-
det ihr euern Wohlstand besser beherzigen! Könnt
ihr hören die Seufzer, so diesen armen Leut-
ten von den Panduren, Croaten, Russen, Cosso-
quen und Callmuquen ausgeprehet werden: im
deme sie von selben mit nur aller Haabseeligkeit
beraubet, sonder zuweilen in betrübe Selbveres-
geföhret werden! so wirdet ihr als vernünftige
Menschen Gott im Himmel für die geseegnete
Regierung eurer Hohen und Weisen Obrigkeit
danken, under deren Schutz ihr ein so ruhiges
Leben führet, und euch als gehorsame Unterthanen
dieser Verordnung wegen den Feuersprüzen
und Nachtwächtern, die nicht zu der Hohen Lan-
des-Oberkeit, sondern zu eurem eigenen Besten
aus Landesväterlicher Vorsorg, versehen ist, go-
ziemend und ehrerbietig unterwerffen, und euch
also des Tituls vernünftiger und glückseliger Un-
terthanen würdig machen.

Erstaunlicher Kinder-Seegen.

Wir lieferen hier unsern geneigten Leseren eine
Geschicht, welche alter Leuten höchste Verwunder-
lung nach sich geogen, und noch nach sich ziehen
wird. Ein ehrbarer Mann aus dem Emmenthal
der seit 9 Jahren verheurathet ist, hat in Zeit seiner
Heurahrt 15. Kinder erzeuget, die noch alle bey Le-
ben, und davon das 6: nicht mehr als 8. Jahr
alt ist. Eine solche Fruchtbarkeit in der Ehe, der
gleichen Europa vielleicht kein- oder doch sehr we-
nige Beispiele aufweisen kan. Die Ehefrau hal-
tinet ihrer 9jährigen Ehe etmal 4, ein andermal 3,
wieder zweimal 2, wieder etmal 3, Kinder zur Welt
gebracht, und das letztemal eins. Auf diese Weise mag es geschehen seyn
dass die erste Welt in 1656 Jahren dergestalten
bevölkert ware, daß allein Ansehen nach damal-
en mehr Leuthe auf dem Erdboden gewesen, als
jezo sind. Es ist auch gut, daß in unseren Ta-
gen ein Exempel von einer so ungemeinen Frucht-
barkeit vorhanden ist, damit die Ungläubigen
Iudeo-Spötter begreissen mögen, wie es möglich
seyn.

Bericht über hineben stehende Figuren.

1. Das Bauren-Mädchen von 8. Jahren, so
diesen Sommer ins Kindbett kommen.
2. Der nach enlende Vatter mit seiner Peissen-
Taback, und die vergnügte Mutter mit dem
Spinnrad.
3. Die Kurzweil-treibende und wohl versehende
Kinder-Wiegen-Jugend.

Der grosse Kinder-Seegen in unsren Zeiten, und die frühzeitige Kindbettterin.



sehen, daß in einer Zeit von etwa 200 Jahren von 72. Seelen könne eine so entsetzliche Menge Menschen geboren werden, als die Kinder Israel waren.

Frühzeitige Kindbettterin.

Wann der Kaiser Justinianus in seinen römischen Rechten den Grund angeben will, warum das weibliche Geschlecht schon im zwölften, das männliche aber im 14. Jahr man betrachte, so sagt er, daß bei jenem die Bosheit erzeige, was dem Alter fehle. Das Frauenzimmer verzeiche mir diese Unhöflichkeit: dann nicht ich, sondern Kaiser Justinianus urtheilt so unhöflich. Aber was wurde er erst gesagt haben, wann er hätte wissen sollen, was in unserer Nachbarschaft sich zugetragen. Ein Bauern-Mädchen von 8. bis 9. Jahren bekam einen geschwollenen Bauch, Anfangs glaubte man es wären Würmer, deswegen man ihm die darwieder dienliche Mittel eingab, allein der Bauch, anstatt sich zu demuthigen, wurde immer aufgeblasener, das Kind klage sich über einen engen Athem, Unwillen des Magens ic. Niemand konte glauben, ja nicht einmal sich traumen lassen, daß ein Kind

von zarten Jahren könnte schwanger seyn: es wußte zwar wohl, was und wie ihm geschehen wäre, allein seine Unschuld ließ ihm nicht zu, zu wissen oder zu erkennen, daß auf solche Art das menschliche Geschlecht fortgesetzet wurde. Auch fragte niemand, womit es sich diesen grossen Bauch zugezogen. Man schloß es müßte eine Wassersucht seyn. Aber auch diese Mittel wollten nicht anschlagen. Endlich da die Natur ihren Lauf vollbracht, wurde das bisherige Rätsel aufgelöst, und das nicht 9. jährige Mädchen kam in das Wochenbett, und brachte ein vollkommenes Kind männliches Geschlechts auf die Welt. Wie diese Geschicht kundbar wurde, wollte sie wegen ihrer Seltsamkeit und verminter Unmöglichkeit anfangs niemand glauben, und man zehlisse unter die Zeitlügen. Allein der Unglaube wurde überwunden durch den genommenen Augenschelm, Zeugnis der Hebammie und des Schäfers, und der Elteren, welche, wie leicht zu erachten, in die betrübteste Erstaunung gesetzt worden. Durch das gehaltene Eramen ergab sichs, daß ein naher Ausverwandter, der dem Kind an Batterstelle hätte seyn sollen, der böswichtige Urheber dieser Schändthat gewesen, der sich aber beyzeiten, so bald er die

Schwangerschaft des Mädgenß gemerkt, aus dem Staub gemacht, um sich der wohlverdienten Straf, die auf ihn wartete, zu entziehen. Indessen ist das Mädgen nicht nur mit dem Leben davon gekommen, sondern befindet sich ganz wohl. Man hat auch herunter entdeckt, daß es im 7 den Jahr schon reif genug gewesen. Ein solches Mädgen befindet sich auch in Frankreich, von da geschrieben wird: Man hat jezo alle Aufmersamkeit auf ein Mädglein von 7 Jahren, welches bereits im 8. Monat schwanger gehet. Sie wird bewacht.

Natur = Geschichte.

Im Rheinalthal hat sich nachfolgende merkwürdige Begebenheit zugetragen, welche von einem Liethaber der Natur-Wissenschaft in genauen Augenschein genommen worden, und solche folgender Gestalt einberichtet:

Jenseits des Rheins liegt eine Reihe hoher Berge, Alpen und Felsen, die sich von Bregenz am Bodensee, bis in das Bündnerland erstrecken, und Kettenweise aneinander hängen. An den Schweizerischen Grenzen, zwischen dem Schloß Hohenems und dem Marktstelen Dorrenbirren, fiel im Jahr 1654. ein grosser Steinfallen von dem Berg, nicht weit vom Rhein, herunter, und machte ein grosses Loch in der Ebne, wo er liegen geblieben, und versenkte sich in die Erde; aus dieser Öffnung flosse eine Menge Cristall-lauteres Wasser hervor, so einen grossen Fischreichen Weyer ausmachte, der in wenigen Tagen unergründlich und gross worden. In diesem 1760. Jahr, den 16. Hornung. Abends um 8. Uhr, stürzte sich bey einem heftigen Sturmwind und starkem Regen, abermalen ein noch grösserer Fels herunter, der in seinem Fall etliche tausend Tannenbäume samt Erde und Wurzeln, mit sich forttrisse, und endlich in den obgedachten Weyer fiel, der auf der Ebne an den Schweizerischen Grenzen unter Hohenems ob dem Zattler Dorf, liegt. Weilen dieser ungeheure Fels noch über einen anderen Felsen etliche Kirchthürne hoch, sich herab gestürzet, und in viele tausend Stück zerfiel, so ist leicht zu erachten, was vor ein entsetzliches Krachen und Getöß es verursachet, so daß solches im Rheinalthal zu Berneck, Balgach, Diepoldsau ic. gar leicht gehöret wurde, die entlegene Dörfer aber vermeinten, es donnere; und der Dunkl davon hat in denen nahe gelegenen Häusern die Lichter in der Stube ausgelöscht, dabei entstande auch ein solcher Staub, daß die Luft dunkel wurde. Die herunter rollende Felsensteine flossen abermalen die gr-

sten Tannenbäume bey etlich tausenden, in den vorbermalden Weyer hinein, die alsbald versunken, daß man des Morgens darauf keinen Splitter mehr davon sahe. Es bliebe aber mit dabei, denn es samlete sich in einem benachbarten Berg und hinter demselben, von Zeit zu Zeit, vieles Wasser, das denselben nach und nach mit forttrisse, und sch auch in den mehrgemeldten fast unergründlichen Weyern versenkte, der nicht nur endlich zugefüllt wurde, sonder die herabfallende Steine und Erde häuseten sich dergestalt auf einander, daß endlich anstat des Weyers ein zimlicher Berg daraus entstanden; aber auch dieser hatte keinen Bestand, man merkte, daß dieser Berg von Tag zu Tag um etliche Schühe gesunken, bis man endlich keine Spur mehr davon sieht, und der vorige grosse Weyer wieder zum Vorschein kommt, da das Wasser alle Tage zwölf Fuß tiefer wird. Man kan nicht begreifen, was das vor ein schrecklicher Abgrund seyn müsse, der einen ganzen Berg, so viele tausend Tannenbäume und so viele Millionen Centner Steine auf einmal verschlungen; anbey sind viele schöne Wiesen und Felder überführt, und die Steire weit über die Landstrasse, so von Feldkirch auf Lindau und Bregenz geht, hinaus getrieben worden.

Die Jäger, welche an diesen Bergen dem Gewild nachgehen, sagten, daß seit dem letzteren Erdbeben hinter dem vorbesagten eingestürzten Fels noch ein anderer geborsten, welcher bald herunter fallen werde; und dieses geschiehe auch, indem abermal in der Nacht vom 15. bis 16. Merz ein grosser Berg herunter gefallen, welcher an Wiesen und Feldern, da ehemalig die schönsten Früchte gestanden, grossen Schaden gethan. Nun stieset mitten aus dem entzwey geborstenen Fels ein ganzer Strom Wasser hervor, welches sich in den nächst dabelegen Rheim ergiesset, und der Bergfall erstrecket sich von der Ebne an bis auf die Höhe, eine starke Stund weit. Man sagt, daß der dritte Fels hinter diesen auch gesprungen, und bald herab rollen werde; daher sich schon einige fürchten, diese Straß zu passiren. Diese Bergfälle nacheinander, haben weder Menschen noch Vieh, weilen beyde nächtlicher Weile geschehen, beschädiget. Also vergegen nicht nur die Werke menschlicher Händen, sonder die Hügel, Berge und Felsen der Erde zerschmelzen wie Wachs, und ihre Stelle ist nicht mehr zu finden.

Ungewitter bey Biel.

Den 8. May entstuhnde zu Biel und dasige Gegend ein von Nordost konwendes starkes Ungewitter.

gewitter. Es wurde hin und her getrieben, und jedermann wartete mit Schrecken, wo es sich ausleeren würde. Endlich fiel ein grosser Hagel auf die magern Gegenden ob, und bis an den Rebberg, doch ohne einigen Schaden für den Rebberg selber. Unmittelbar darauf ergosse sich ein starker Wolkenbruch bey Läubringen, dessen Wasser als ein wütender Strom über die Felder dieses Dorfs durch verschiedene Gegenden des Rebbergs bis an die Stadt drunge. Was es unterwegs antrafe, riss es gewaltsam mit sich fort. Litten an ob bemeldtem ob der Stadt Biel gelegenen und zu deren Jurisdiction gehörigen Dorf, ist ein ganzes Feld verwüstet und fast bis auf die Felsen weggeschwemmt worden. An verschiedenen Orten des Rebbergs sind die Mauern niedgerissen, Garten- und Rebthüren aufgesprengt, die Rebstock mit Stein und Sand etliche Schuh hoch bedeckt, Bäume zerquetscht, einige Reben und kleine Mattplätze fast rein ausgeschwemmt worden, das an theils Orten die ihrer grünend und blühenden Decke beraubte Felsen blos da stehen. Ueber etliche Wege, die mehr als Mannstief zwischen den Reben hindurch gehen, trat das Wasser hinaus, einige derselben bedeckte es fast so hoch als die Mauern gewesen, mit Sand, Grien und grossen bis auf etliche Centner schweren Steinen, die das Wasser oben herab gebracht hatte. Bey allem diesem hat doch durch Gottes gütige Vorsorge, kein Mensch sein Leben eingebüßet, wohl aber sind etwelche Schaaf, Geisen, ic. auch einige erwachsene Personen von der Gewalt des Wassers ab der Strasse an der sogenannten Rotscheten, und anderswo, hinweggeführt, und unter anderm ein Kind der zum retten eilenden Hand seines Vatters entrissen, und erst heym Thor aufgesangen worden. Zwey oder drey Kinder, die in einem vor der Stadt liegenden Sommerhause allein gewesen, geriethen durch das eindringende Wasser in Lebensgefahr, wurden aber noch zeitlich vermittelst der durch ihr Angstgeschrei erweckten christlich-beyförsingen den Hülfe gereitet, und in die obern Gemächer des Hauses gebracht. Kurz, der Anblick war fröchterlich, und die Gefahr gross.

Von dem Ungewitter im Aergow und andern Orten.

Es ist nicht genug, daß der Mensch von dem höchsten Wesen wisse, er habe eine über alles

sich erstreckende Gewalt, sondern er muß auch zuweilen durch das Sinnliche davon lebhafte Eindrücke bekommen, er stehe unter der Hand des Allmächtigen, dessen Wink ihn töden oder verschonen könne, der ihn in dem Genuss seiner irdischen Güter beschützen, oder sie ihm gänzlich entziehen, und in Dürftigkeit versetzen könne. Kein Bild der Natur ist wol geschickter, uns die Große Gottes so sinnlich zu machen, und uns mit Ehrfurcht gegen seine Majestät zu erfüllen, als ein am Himmel aufsteigendes Gewitter. Selbs die Geschöpfe, denen der Vorzug der Vernunft manglet, empfinden die Triebe der Furchtsamkeit, ohne an den gedenken zu können, der sie ihnen eingeplant hat. Das Wild eilt mit schüchtern Laufe zu seinem Lager; das Heer der muntern Vögel, welche mit ihrem Flug und Gesange Büsche und Walder belebten, schweigt und verbirgt sich vor der furchterlichen Bewegung der Lust. Wie sollte denn der Mensch unempfindlich seyn und sich nicht fürchten, wenn der Herr in der Stimme des Donners redet, und seine Blitze durcheinander fahren lässt. Geschicht es wol umsonst, daß fast ein jedes Jahr uns traurige Denkmäler hin und wieder davon erneuert, und bald hie und da die Wohnungen und Haabseligkeiten der Sterblichen treffen, solche in Brand gesetzt, und oft selbs mit ihrem Leben ein schnelles Ende machen? Der grundgütige Gott hat unserni Vatterland ein überaus reiches und gesegnetes Jahr, in allerhand Feld, Baum, Heerd- und Wein-Früchten gegönnet, und die Fenster des Himmels aufgethan und einen allgemeinen Seegen reichlich auf uns geschüttet, davor auch von uns seine Liebe und Vatter-Güte herzlich gepriesen seye. Es hat aber auch der Allgewaltige Gott hie und da unsere Aedter und Weinberge mit Hagel heimgesucht, und besonders den 1. Augustmonat einen grossen Strich Landes im Aargau betroffen, der insonderheit über Biberstein, Schenkenberg, Thalen, Casteln, Beltheim, neben Brug vorbei auf Königsfelden, Windisch, Gebistorf, nach Baden, und so weiter gegangen. Im Zürichgebiet, vornehmlich Berg, Flach, Volken, Gräflikon, Buch, Eigenthal, ic. getroffen. In vielen von vorermeldten und noch mehrern Orten, ist das schönste Neeb-Gelände in Grund verderbt, so daß die Reben und Bäume ohne Blätter da stehen, wie im Winter, und kaum noch Merkmal übrig geblieben, daß Reben da gestanden, also auch die schönsten Matten wie ein Brachacker, und die Felder voll Rüben, wie ein

Tenn

Tenk ausssehen. Haasen und Vögel sind in Menge tot gefunden worden. Vie e Bäume so gegen den Wind stuhiden, waren theils zerrissen, theils von der Rinde geschelet, viele auch mit der Wurzel aus der Erde gerissen worden; insonderheit bey Flach, Bülach und Eglisau herum, da der Güächer Wald mehr als eine Stund lang hart mitgenommen worden, und durch einen erstaunlichen Sturmwind die Bäum, Eichen, Tannen, samt den Wurzeln bey vielen hunderien zerschmettert und aus dem Boden gerissen, die Hagelsteine waren dabei so groß wie eine Nuss. Der Schade ist unermesslich groß, und wird sich auf viele Jahr heraus erstrecken; die Bewohner dieser Orten aber sind dadurch in einen mitleidens- und erbarmungs-würdigen Zustand gesetzt worden. Schon den 10 May hat auch ein schweres Hagelwetter zu Arau, Schönenwerth, und da herum alles zerschlagen; ein gleiches Unglück mußte folgenden Tags auch Sur ausscheiden.

Nicht weniger empfindlich und betrübt ware auch das starke Hagelwetter so im Wistelach und Gevaux einen grossen Strich des besten Reblands betroffen hat; Niemals hat man in diesem Revier eine vollkommnere Wein-Ende gehoffet, als heurigs Jahr, und der Seegen zeig e sich in reichster Maafe, das Göttliche Verhängnus aber hat es anders geleitet, indem durch ein föschterliches Hagelwetter, den Eigenthümern dieser schönen Darbietende Seegen entzogen werden, der Schade ist so beträchtlich, daß man ihn über tausend Fass schätzt.

Den diesen betrübten Umständen, und da das Ungewitter bie und da in mehrrem und zunderm geschadet, so hat es auch diesen Sommer hindurch

Namhafte Feuersbrunsten in dem Schweizerland

gegeben, und gar viele hundert Häuser sind leider von diesem tobenden Element verzehrt worden. Wir wollen nur einicher gedenken.

Im April sind zu Althausen, einem Dorf unweit dem Kloster Muri 10 Häuser, samt der Kirche, von den wütenden Flammen verzehrt, und dadurch 32. ohnedem arme Haushaltungen in das äusserste Elend gesetzt worden, wobei 5. Personen nebst einigem Vieh ihr Leben elendiglich eingesüßt haben.

Um gleiche Zeit sind zu Rumisberg, nahe bey dem Schloß Bip, 18. Häuser und etliche Speicher, in Zeit einer Viertelstund im Feuer aufgan-

gen, zu der so gar schnellen Einscherung derselben hat nit wenig beigetragen ein damals sehr heftig wehender Wind, jedoch ist dabei kein Mensch, und wenig Vieh verunglücket worden, dabei aber 28. Haushaltungen in grosse Durstigkeit gerathen.

Den 10. April ist zu Dietlingen, Solothurnergeriebts, ein etwa 30. Fucharten grosse Waldung in Brand gerathen, und von den Flammen verzehrt worden.

Am Oster-Sonntag Nachts sind zu Weiler-Oltingen, in der Gemeind Kersaz auch 17. Häuser und etliche Speicher verbranzt, wobei ein sehr alter Mann sein Leben eingebüßt.

Zu Damerellen, im Luzernergeriebth ist den 2. Brachmonat auch eine heftige Feuersbrunst entstanden, wobei ein Knab nebst einem Kind das Unglück betroffen in den Flammen ihr Leben einzubüssen.

Zu Raufors sind etliche Häuser, wie zu Ufholten, von dem Strahl eingeaßert worden.

Den 27. Heumonat ware eine entsetzliche Feuersbrunst zu Frischholz, ohweit Murten, da das Wetter viel Häuser zugleich angezündet, worauf das Feuer alsbald um sich gefressen, und 17. Häuser, und viele Speicher verzehrt. Das Unglück wird noch mehr vergrössert da man alda Mangel an Bauholz hat.

Den 1. Augustmonat waren zu Selzach im Solothurnergeriebdt von einem Donnerwetter 18. wohgebante Häuser samt 6. Speichern in Brand gerathen, wobei, gleichwie an vorgedachten Orten ein grosser Sorrath von Heu und Korn verloren, und diese armen Leute in grossen Mangel gesetzt worden, sc. sc.

Vermischte Nachrichten, von allerhand Unglücksfällen.

Den 3. Heumon. schluge ein Strahlstreich Nachmittags um 2. Uhr in die Luzernesche Abtei Eschenbach, allwo selbiger unter dreimalig entsetzlichem Knall folgende sehr merkwürdige Spuren urteil ließ. Derselbige giengen neben dem Kirchthurn und Uhr herunter, und löschte an der Uhrscheibe die Ziffern X. XII. II. III. aus: drang hierauf durch ein Thurnfenster selbst in den Thurn hinein, allwo des Sigrist's Knecht gewohnter Massen über Wetter läutete, des Sigrist's Frau aber und Magd fassen ueben zu auf einem Bärklein. Der Strahl giengen so fort der Mauer nach durch den Thurnboden herunter, zwischen beyde letztern Personen hindurch, wars selbige vor

Von Erdbeben.

vorwärts eine Stiege hinab, auf welche berde auch der Knecht mit Gewalt geworfen wurde. Die Magd, welcheman als Tod hinaus truge, war am Halshaar und den Füssen ziemlich verbrennt; die Sigristin aber ware an den Füssen mit rothen Streifen, die einen Baum mit seinen Nesten vorstelleten, gebrannt; doch geschahe allen dreyen weiter kein leid, indem sie sich auf geschehene Aderlässe bald wieder erholeten, umsachtet sich die Sigristin hoch schwanger befande. Sie verspureten samlich weder Engstigkeit noch Dunst, sondern nur nebst einem entzücklich hellen Gliz, als ob sie von jemand von hiaten zu mit grösstem Gewalt umgeworfen würden. Von disem Thurnboden gieng der Strahl in eine Krankenkappe, so an dem Chor der Kirchenlage, zerschmetterte einige schöne Glasgemälde, brennte einige Kirchenmeyen schwarz an, und alle goldene und silberne Zierrathen wurden schwarzlecht. Das Antebium und die Altarweheln wurden mit vilen kleinen schwarzen Löchern durchbrochen, die auf erstern befundene Goldschnüre aber schwarz gemacht. In einem Kasten stunden 3. Paar Kirchenmeyen, von welchen allezeit nur einer, und zwar an solchem eine Blume um die andere wechselweise verbrannten, ohne daß die dazwischen stehenden verbranzt worden. Letzlich riss der Stral vile groß und kleine hölzerne Splitter aus dem Boden der Kapelle, rieb solche mit grossem Gewalt in die Deko oder Thiele hinauf, so daß solche gleich einem abgeschossenen Polz darin stecken blieben, ohne daß man selige wider herausziehen vermochte, sondern sie abbrechen mußte. Zu grossem Glück befande sich eine Klosterfrau darin, sonst sie der darin befindliche Dampf und Rauch ohnfehlbar erstickt haßen würde. Aus dieser Kapelle gienge der Stral durch den Boden hindurch in den einten Beichtstuhl von welchem er einige Splitter abriß, und von da in die darin ligende Sacristey, allwo er auch viles Holzwerk zerschmetterte, und einige Messgewande ziemlich verbrennte. Aus der Sacristey fuhr er in das äussere Kirchenchor, von da unmittelbar durch in die Mauer gemachtes Loch in das innere Chor, wos derselbe einem schönen grossen die heilige Jungfrau Maria vorstellenden Bildnus den Schleher an der Stirne verbrannte, und die auf dem Haupt hängende Krone schwarz mache, dahergegen die Bildnus des Kindlein Jesu samt dessen Krone unbeschädigt ließen. Von da siele der Stral auf den Boden, und hatte das Ansehen, als ob 4. bis 5. feurige Kugeln kirkelweise auf demselben herumschwärmt. Endlich schlugen diese feurigen Klumpen samlich in die höchste Mauer, wühlten ein zimlich grosses Loch hinein, und verschwanden.

Mitten unter den furchterlichen Kriegszerrüttungen erwecket die Vorsehung dem hangen Erdkreis, daß er durch neue Erderschütterung, da und dort die Warnungsstimme an die Kinder der Erde erhebt, welches bey so betrübten Zeiten die Menschen billich in grosse Bekürzung setzt, wenn ganze Städte und Dörfer umgekehrt, und grosse Inseln in die unergründliche Tiefe des Meers versenkt werden, oder sonst die Einwohner Scharenweise zu Grabe getragen werden; hieher gehörte ein Schreiben aus Tripoli in Siren, vom vergangenen 12. Christmonat. Es lautet also:

Durch eine furchterliche Erderschütterung wäre bey nahe unsre Gegend in Abgrund der Erde versunken. Dieses Erdbeben hat sich in einem Umfang spüren lassen von 100. Meilen in die Länge und fast eben so viel in die Breite, wo die Berge von Libanon und Anti-Libanon, nebst einer fast unzähllichen Anzahl Dörfer zusammen hängen, von welchen nun der größte Theil nichts anders mehr ist, als ein Hauf Wustes und Steinen. Die Erschütterungen sien an den 20. Weinmonat in der Frühe, und ein jeder schiene uns einen gänglichen Umsturz zu verkündigen. Stöße von gleicher Art und von gleicher Stärke empfand man auch zu Burut; noch heftiger aber waren solche zu Uttaquire. Zu Seyda fielen verschiedene Häuser ein, und eine Menge Leute wurden unter deren Schutt bedeket. Zu Acre trat das Meer aus seinen Ufern und das Wasser breitete sich auf den Gassen aus, ohnerachtet die Stadt 7. bis 8. Schuh höher steht, als das Meer. Die Stadt Saphet ist gänzlich umgekehrt und der größte Theil deren Einwohner unter dem Schut vergraben worden. Erschrecklich waren die Erschütterungen zu Damas, wo eine Menge Häuser zu Haufen gefallen, und über 6000. Seelen umgekommen. Hingegen waren die Stöße fast unmerkbar zu Alep. Es gäbe nach und nach verschiedene andere, bis auf den 25. Wintermonat, die keinen sonderlichen Schaden gethan, und wir hofften, unser Jammer habe ein Ende, als an eben diesem Tage Abends um 5. Uhr, die Stöße von neuem und auf eine so furchterliche Art sich spüren ließen, daß eine Menge Gebäude zusammen gestürzt. Alles Volk flüchtete sich auf das freye Feld und die Erde zitterte gewaltig unter unsern Füssen. Des folgenden Tages kamen wieder andere Stöße, die noch grösseres Unglück angerichtet. Unsere benachbarten Dörfer stellen nun nichts anders mehr vor, als ein Haufe von Ruinen. Unsere Stadt ist nicht mehr wohn-

wohnbar und wir müssen uns im freyen Felde aufhalten. Bulbec und ein altes Schloß liegen gänzlich zu Boden. Die Erde hat ihre Bestigkeit noch nicht wieder erlanget und wir haben zu fürchten: Es möchten endlich alle Städte Syriens das gleich trogrige Schicksal haben, wie Lisabona.

Den 21. Christm. haben sich auch einige Erdbeben in ganz Norden erzeuget, welche aber von verschiedener Wirkung waren; man erhielt hie von Nachricht von mehr als 30. Orten daß an Häusern und Gebäuden ein in einem so erstaunlich großen Bezirk, unermesslicher Schaden geschehen. Auch sind Lutich, Stavlo, Mastrich, Brüsel, Utrecht, Amsterdam, Leiden, Haag und Achen, von solchem Erdbeben, jedoch mit mindern Schaden, nit verschont geblieben. Ein Gelehrter aus Burscheid bei Achen, hat folgende Observation von diesem Erdbeben gemacht; unterm 22. Jenner. Ohngefehr vor 14. Tagen war der Himmel schwarz bewölkt; es war durchaus windstille, und ohne alle Abänderung, außert daß nun und dann einige Schneeflocken herab fielen. Dem ohngeacht blieb das Quecksilber im Wetterglas immer gleich und sehr hoch, bei dem Grade, welcher beständiges Wetter ankündete. Da ich dieses wahrnahme, so machte ich den Schluss, daß die Erdbeben, welche seit 1755. nie aufgehört, uns wieder mahnend mit einigen heftigen Erdstößen bedrohten; und siehe, es geschah also. Den 16. Jenner ungefehr um halb 2. Uhr, da ich mich eben zu Tische setzte, bewegte sich die Erde sehr stark. Den 17. Jenner ward sie wieder stille, und der Himmel blieb wie vor mit Gewölke umzogen. Freitags verspürten wir aufs neue einige leichte Erdstöße und kleine Windwirbel, bis am Samstag eine neue Erschütterung folgte. Diese dauerte so lang, daß es das Ansehen gewann, ob hätte die Erde ihre natürliche Grundfesté völlig verloren. Sonntags war die Luft und kein Wind. Diese Stille war ungestört bis Abends um 8. Uhr. Da fieng die Erde an, weit beträchtlicher als vorher zu bebien. Ich eilte zum Wetterglas, und fande den Mercurius noch höher gestiegen; folglich war mir aufs neue bange vor ärgerlichen Ausbrüchen. Auch diese waren an eben diesem Abend vorhanden, Nachts um halb 11. Uhr. Die Haustüren läuteten von selbst. Der Porcellain und Gläser stießen an einander und zerbrachen. Die Schorsteine stürten ein, und die Trümmer überdeckten Gassen und Straßen. Kurz, der Anblick war höchstfurchtlich. Die ganze Nacht gabs unaufhörliche Erdstöße. Der Wind hat, wie ich bemerkete, zu- und abgenommen, je nachdem die Erdbewegung stärker oder schwächer war. Gestern war's helle; aber der Wind stürmte

gewaltig, so wie er bisweilen mitten im Sommer zu stürmen pflegt. Den ganzen Tag regte sich das Erdreich, doch die Nacht war ruhiger. Nun ist das Wetterglas gefallen, es regnet, und die Erde bleibt unbewegt. Portugal, Spanien, Frankreich haben um die Mitte Janners gleichfalls an verschiedenen Orten Erderschütterungen erlitten.

Entsetzliches Sturm und Hagelwetter.

Dass die Welt kein ungestörter Lustgarten seye, beweisen die vielfältige Unglücksfälle, wodurch die Bewohner derselben als mit einer Peitsche heimgesucht werden. Was richten nit die Sturmwinde zu Wasser und zu Lande, für Schaden an, wenn viele Seelen, die sich dem Wind und Meer anvertrauet, durch solchen in dem Abgrund ihr Grab finden. Wenn aber ein Hausvatter den seinen grauen Haren erleben muß, daß seine Häuser umgestürzt die fruchtbaren Felder und Wiesen ruinirt, und alle irrdische Hoffnung zerichtet wird, ihm und den Seinigen Nahrung und Decke zu verschaffen. Welch Achzen, Welch Bittern, Seufzen und Wehlagen höret man, wenn ein solch Unglück nit einzelne Personen betrifft, sondern ganze Provinzen, folglich viele tausend Menschen auf einmal durch erschreckliche Verherungen heimgesucht werden. Wir theilen folgende Nachricht dem Leser mit, von einem entzürlichen Sturm und Hagelwetter, sie lautet also:

Nach einem aus Aisch in Gascogne einer Provinz in Frankreich, eingelöschten Schreiben sind verwichnen Brachmonat über vierhundert Ort, als Städte, Flecken, Dörfer, durch ein noch niemals erhörtes Sturm- und Hagelwetter in das grösste, und mitleidenswürdigste Elend versetzt worden. Niemals hat man dergleichen Verwüstung erlebt. Der Hagel hat alles zu Grund gerichtet, wie viele Menschen dabei ihr Leben verloren, ist nit bekannt worden, an Pferd, Kuh, Ochsen, Schwein und Schaffen aber soll es über die Massen viel umgebracht haben. Die Schlosser waren anfänglich von der Grösse der welschen Hüner-Eyer, und nachgehends wie Kegelkugeln. In sämtlichen Orten sieht es aus, als wenn sie eine Belagerung ausgestanden hätten. Man sieht nichts weiters als die bloßen Mauern, alles ist in Grund zerschmettert, die Bäume haben keine Reste, und die mehresten keine Ninden mehr. Wan die unglückseligen Bewohner dieser sonst gesegneten Landschaft in dem Land bleiben sollen, wußt man sie mit allen Baumaterialien eilig versehnen, und ihnen die nötligen Lebensmittel zu ihrem Unterhalt anschaffen.

Bildniss und Beschreibung zweyer merkwürdigen Menschen.

1. Ein klein Mänlein von 28. Zoll, so doch 22. Jahr alt ist. 2. Ein Knab von 6. Jahren, so gleichwohl schon die rechte Mannslänge hat.



Bermichenen April wurde an dem Königl. Franz. W. Hof durch einen Einwohner des Kirchspiels Sees in der Normandie ein Kind von 6. Jahren und 3. Monaten gezeigt, welches bereits 5. Schuh und 2. Zoll lang war, und seiner Gestalt nach, indem es auch schon einen Bart hat, als ein Mensch von 30. Jahren aussicht, ob es gleich dem Verstand nach in der Unwissenheit und Unschuld einem anderen Kind seines Alters nicht vorgehet. Der Vatter hat zugleich sein Vorgeben durch den Taufchein, und mit einer Authentischen Zeugniß des Königl. Intendanten und anderer Zeugen bestätigt, und glaubwürdig gemacht. Der König und die Königin haben diese Geburt sehr bewunderet, und die Academie der Wissenschaften zerbricht sich gleichfalls den Kopf die Ursachen dieses schleunigen Wachstums ausfundig zu machen, zumahlen es in 6. Wochen bereits noch einen Zoll lang gewachsen. Derjenige wurde sich einen unsterblichen Druhm, und grosse Belohnung erwerben, welcher eine Art von Treibhäusern er-

fände, worunder man mehr kleine Kinder so groß ziehen könnte. Vatter und Mutter dieses Kindes sind inzwischen von kleiner Statur, haben aber durch dieses Kind einen grossen Vortheil erhalten, ohnfehlbar bald reich zu werden, denn alle Welt lauft herzu, dasselbe vor Geld zu sehen. Es ist übrigens gut, daß keine Gnackskinder mehr vorhanden, sonst könnte die Mutter in Verdacht gerathen.

Kleines Männchen.

Haben wir erst die Wundergröſſe eines Kindes unsfern günstigen Leseren vorgelegt, so haben wir jetzt hingegen die wunderbare Kleinheit eines Manns ihnen zu erzählen; von Baltrum einer Insel, die zu Ost-Friesland gehört, wurd im Heumonat geschrieben, daß daselbst zu sehen ein Männchen, das nicht länger, als 28. Zoll, und gleichwohl schon 22. Jahr alt. Die Gliedmassen desselben sind alle (so viel man nemlich davon gesehen) in einem regelmäßigen Verhältnisse, und an dem Wuchs ist nichts auszusezen. Man bewundert, daß es bey dem allem ei-

nen seinem Verstand hat, und mit ungemeiner Ar-
tigkeit spricht. Schade, daß die Männer keine Ge-
hülfen von seinem Calibre hat, so könnte es eine neue
Republique von Pygmäern errichten! Doch da wäre
es nichts besonders mehr! Es ist ein polnischer E-
selmann, den eine Verwandtin des Königs Stanis-
laus mit nach Versailles gebracht hat, allwo er al-
le Augen auf sich zieht. Dergleichen Kleinigkeiten
finden wir noch mehr in der Historie. Kaiser Augustus
hat einst der römischen Bürgerschaft als eine
fonderbare Seltenheit einen Zwerg gezeigt der nur
18 Zoll hoch und doch über 18 Jahr alt war, hin-
gegen eine ungeheure starke Stimme hatte. Seine
jetzige Königl. Maj. im Polen haben ein solches
compendioses Menschen-geschöpf, der in der that ein
rechter Lilleputianer mag genannt werden. Er hat sein
Gehäuf auf einem Tisch, dieses Häufchen hat seine
Zinne, Schlaf, Sveiss- und Besuchzimmer, und alle
andere Königlichkeiten. Dieser Madelgrosse Mann
wohnt in diesem Gebäude, geh ein und aus, redt,
ist, trinkt, schlafst, lacht, waint, ist fröhlich, traurig,
böß wörnt, guten Launs, und hat mit einem Wort
alle Affecten, wie alle andere Menschen, und ist dar-
neben, welches sehr rar, hübsch und wohlgestalt.
Doch glaubt niemand, daß ein Frauenzinner sich in
ein solch geschmeidig Männer verlieben würde.

Relation der blutigen Schlacht zwis- chen den Spanisch - Portugessischen Truppen und der Jesuiten Armee in Paraguai.

Wiederum etwas neues, geehrte Leser, eine
große und in der christlichen Historie nie erhörte noch
gelesene Neuigkeit! Ein neues Ungeheuer, nicht
aus Africa, sondern aus America, nicht von
weltlichen Fürsten oder Generälen, sondern von
Pfaffen, welche eine Armee wieder ihre rechtmäßige
Obrigkeit ins Feld führen, dieselbe comman-
dieren, Schlachten lieffern, dieselben gewinnen,
trotz den besten Feldherrn unserer Zeit; und diese
sind die Herren Jesuiten. Da diese merkwürdige
Gegebenheit in allerhand Sprachen der Welt kund
gethan worden, so können wir nit umhin unsren
Lesern einen kurzen Auszug ganz ungeendert davon
mittheilen: Sie ist geschrieben von einem span-
ischen Officier, der den Feldzug in Paraguay mit
gethan hat. Diese Geschicht ist aus einem ge-
druckten Exemplar ausgezogen, wir theilen sie
mit, so wie sie uns zur Hand kommen, ohne
jemand zu nahe zu treten.

Paraguay ist ein großes Land in dem Süd-
lichen Theil von America, der Silber- Fluk,

oder Rio della Plata lauft durch das Land, welches
sehr fruchtbar und reich an Gold und Silbermin-
eren ist. Die Könige von Spanien und Portugal
soltent die Souveräns davon seyn, aber sie sind es
nicht, sondern die Jesuiten, wie wir bald hören
werden. Das Land ware bewohnt von blinden Hen-
den. Die Jesuiten, gaben an den Spanisch- und
Portugessischen Hößen vor, sie wolten diese Leuth zu
Christo bekehren. Manschikte sie zu diesetn End hinein,
sie funden die Leuth des Landes bequem zu ihren Ab-
sichten, nemlich, gut, einfältig, dummi und forsch-
sam; damit sie nun ihren Zwek das Land an sich
zu bringen erreichen möchten, liessen sie an denen
Hößen zu Madrid und Lisabona ansuchen, daß man
doch keine Spanier und Portugesen in das Land hinein
einlaße, als welche durch ihren gottlosen Wandel
und üppiges Wesen ihnen in ihrem heilsamen
Missionswerk hinderlich, und denen neu- bekehrt
Christen, oder denen noch zu bekehrenden ärgerlich
wären; Was die Einkünfte des Landes anbetreffe,
wollen sie selbsten dieselbe jährlich an den Gouver-
neur von Buenosayres getreulich überlieffern lassen.
Die beyden gedachten Höfe verwilligten denen
Jesuiten ihr ganzes Begehren, und aus gutem
und heiligem Zutrauen für diese München verbotten
sie ihnen Leuten sehr scharf keinen Fuß in dieses Land
zu sezen. Nun hatten die Jesuiten freye Hände, sie
schriften auch unverweilt ans Werk das Fundamente
zu einer Jesuiten Monarchie zu legen. Zu dem End
wachteten sie vor allen Dingen denen guten Eiswoh-
neren einen blinden Gehorsam und völlige Ueberge-
bung an sie, und einen Hass gegen alle andere, son-
derlich Spanier und Portugesen einzuprägen, mit
einem Wort, sie machten sich das Land unterwürfig.
Was für Weg und Mittel sie darzu gebraucht, wurde
für diesen engen Raum allzuweitläufig fallen, den
Behörde nach auszuführen. Sie unterrichteten die
Leuth wohl im Kriegswesen, liessen die Materialia zu
Canonen, Mörseren, Flinten, und übriger Mu-
nition aus Europa kommen, viele von ihrem Or-
den mußten in Europeische Kriegsdienste treten, um
das Kriegshandwerk zu lehren, damit sie darnach
in dieser neuen Monarchie, andere dasselbe lehren
können. Andere lehrnten den Schiffbau, und dien-
ten auf dem Meer. Darnach legten sie schöne Zeug-
häuser, und Arsenal an allen bequemen Orten an.
Vorrathshäuser wurden die Menge errichtet, das
mit, wann man ihnen dieses Land aus den Händen
reissen wollte, sie sich wehren könnten, wie sie dann
auch ihre Erfahrung in dem Krieg, davon wie-
je reden wollen, genug an Tag gelegt. Wir müß-
ten ein Buch schreiben, wann wir alles wollten meh-
ren, was sich in Anschung obgedachter Hößen und

denen Jesuiten wegen diesem Land auftragen hat, und zwar seit vielen Jahren. Wir müssen wegen wenigem Platz alles auslassen, und nur von der Schlacht reden deren in diesem Titul Meldung geschicht. Sie machten in vorigem Jahr das ganze Land wieder seine rechtmässige Herren ausführisch, und ergriffen die Waffen. Als die weltlichen Gouverneurs aus Befehl ihrer Königen die Aufführung der Jesuiten in diesem Land beleuchten und ihnen in die Tarten schauen wollten. Die Jesuiten stellten ihre Macht bey sibenzig tausend Mann stark ins Feld, eine Flotte von 20. Kriegsschiffen setzte die Spanische See-Macht, welche nur in 8. grossen und kleinen Schiffen bestand, in Schrecken. Der Spanische General Gomez konnte mit einbegrif der Portugiesischen Hülfe in seiner Armee nicht mehr als 8000. zu Fuß und 3000. zu Pferd zählen, er hatte über dies nur 14. Stuk schwer Geschütz, Lebensmittel auf 4. Monat, und Kriegsvorrath auf wen Hundert stündiges Feuer. Mit welcher Macht, die in diesen Landen etwas seltsams ist, er sich getraute, die Rebellen bald zu paaren zu treiben; aber er bestroge sich übel, weil er die grosse Macht der jesuitischen Armee, und wie wohl dieselbe discipliniert wäre, nicht wußte. Anfangs zwar hatte er zimlich Glück. Den 12. Herbstimonat 1759. schilte er den Oberst Caranza mit 1400. Mann zu Fuß und zu Pferd auf einen Trup Indianer (dieses sind die Einwohner von Paraguay) so aus 5000. Mann bestunde, welcher dieselben in kurzer Zeit mehrtheils niederaute. In diesem Gefecht wehrte sich ein Europäer sehr stark, schlug sich mit der Flinten in der Hand, hernach mit einem Pistol und Säbel so gewaltig, daß er 5. von den Feinden erlegte, aber man wollte ihn lebendig haben, welches auch geschah, an Todten und Verwundten waren 2500. und 454. Gefangene, von denen man 115. niedersäbelte. Man bewerkete, daß alle Indianer gegen dem Europäer, der sich mit dem Hauptmann Altado geschlagen, grosse Hochachtung bezeugten. Einige Indianer, die man losmachte, ließen auf ihn zu, fielen vor ihm nieder, und schlugen sich an die Brust, näherten ihn auch oft Cau. Der Europäer bezeugte sich gegen solchen Gehorsam ungeduldig, die Indianer aber fuhren immer fort. Der Europäer wollte kein Wort sagen. Man schlug ihn, man stellte ihn auf die Tortur, da er denn wider seinen Willen einige Klagen in portugiesischer Sprache hören ließ. Er wollte nie gestehen, wer er wäre. Federmann aber wirkte gar bald, daß er ein Jesuit wäre. Den 18. schlug ein anderer spanischer Oberst Oleiro wiederum 2500. Indianer tod, und bekam 390. Gefangene, unter welchen man einen andern Euro-

päer bekam, der auch Cau genennet wurde. Er redete ganz frey, und ließ sich deutlich vernehmen, daß er ein Jesuit wäre, der seinen erboßten Indianern aus seiner Pfarre als Pfarrer, als Caplan und geistlicher Assistent gefolget, und daß er nichts anders wußte, als sie in Schranken zu halten, und ihnen gelinde Maximen gegen die mächtigsten Monarchen von Spanien und Portugal einzupflanzen; er hätte aus zwey Uebeln das geringere erwählt; er wäre bereit, für seinen und den spanischen König sein Blut zu vergießen, und da man ihn fragte, wie er hiesse, so sagte er, Pere Rennez.

Es brauchte nicht viel Wiz, so konnte man einssehen, daß V. Rennez der General über diese Truppen wäre. Da das der andere Jesuit hörte, so gesund er endlich ein, er wäre der Caplan des geschlagenen Indianer, und hiesse V. Renaunez. Das Pferd, das ihm unter dem Leibe erschossen worden, war mit reichem Zeug ausgeschmückt. Er, wie der andere General, hatten eine von den anderen unterschiedene Kleidung. Sein Helm war mit rothen Federn eingefasst; er hatte eine grosse Kette von Diamanten am Halse; im übrigen aber hatte er den Husarenhabit von rother Farbe, außer daß ihm von den Achseln zween kleine Ermel herabhiengen. Er hatte einen grossen Säbel, eine vollkommen gute Flinten; und da man ihn auszog, so fand man auf seinem Leibe einen sehr guten Brusthaarnisch, eine kurze Pistol, und zween Dolche. In seinem Sac fand man ein klein Buchlein, bei dessen Erblitung er sein äußerstes Missfallen nicht verhehlen konnte. Die unbekannten Buchstaben, welche sehr wohl geschrieben waren, stunden in einer sehr kleinen Schrift auf dem Rande in latinscher Sprache erklärt. Unter uns war kein Oficier, der es nicht abschrieb. Es enthielt 31. Punkten.

Wir wollen beliebter Kürze halb nur etwelche wenige Artikel aus diesem Büchlein, welches Kriegsrecht betitlet wird, und mehr einem alcoranischen als einem christlichen Catechismo gleichet, ausziehen.
1. Die Menschen müssen sich wieder ihre Feinde vertheydigen. 2. Diese Feind sind die weißen Menschen, die fernern Landen kommen, Krieg zu führen, die Europäer z. E. Spanier und Portugiesen, und die sind von Gott verflucht, und Gott befiehlt, daß wir diese Feinde ausrotten. 3. Wer einen solchen umbringt, der wird selig, und wer von einem Europäer getötet wird, wird auch selig. 4. Wer die Ursach seyn wird, daß die Jesuiten ein Schloß, Festung ic. eroberen, der soll im Paradies die schönste Frau, so im Himmel ist, haben. 5. Wer Ursach seyn wird, daß ihr Reich erweiteret wird, soll im Himmel 4. sehr schöne Weiber haben. 6.

Wer Ursach sehn wird, daß ihre Waffen sich bis in Europa erürtken, der soll im Paradys viele schöne Mägden haben. 7. Die Cau (das sind Befehlsbäcker unter den Jesuiten oder die Jesuiten selbst:) sind Engel und Söhne Gottes welche über Europa aus dem Himmel kommen, denen Völkern wieder ihre Feinde zu helfen. Wer in der Ungnade eines Cau stirbt, kommt in die Hölle. 8. Wer den höchsten Cau aufröhret, wird selig ic. ic.

Der Vater Rennez, von dem wir oben gedacht, war ein junger Mann, guten Humors, dem Weine sehr ergeben, und ein Liebhaber des weiblichen Geschlechts, welches, da wir es wußten, machte, daß wir ihn als unsern guten Freund behandelten; wie er denn den 20. Abends mit einer prächtig in Mahlzeit beehret wurde. Man versprach ihm die Freiheit. Man suchte ihm einige Bouteillen anzuschwazzen. Die erste trank er, und blieb noch ziemlich gesetzt. Hernach aber wurde er lustig, und in den Gedanken an unsre Freundschaft und seiner Freiheit wurde er übermäßig betrunken. Als dann entdeckte er uns vieles von unsren Feinden, ohne daß wir es wollten. Unter unzähllichen Ausdrücken, die keinen Verstand hatten, sagte er, der P. Allico wäre an der Spize von 4000. Mann, der P. Ferdinand Horcesterg commandirte ein Corps von 3000. Mann zu Fuß und 1000. zu Pferd. Der P. D. Alphonsus von Vargas hätte 2000. Mann, und diese müßten sich im Lande Tengala mit der Hauptarmee des P. Schwartelberg, eines Deutschen, Generalissimus von Paraguay, vereinigen, welcher an der Spize von 17000. Mann wäre. Alle diese Corps hätten einen großen Zug schwer Geschütz bey sich; man erwartete Befehl vom P. Soverain; der P. Ulrich Benet wäre in Uruguay mit 20. grossen Schiffen und grosser Kriegsrüstung. Unter densen bekamen die Spanier die betrübte Nachricht, daß ihre Flotte von der Jesuitischen völlig geschlagen seye, und daß nur ein einziges Schiff davon gekommen, dazu kame noch das Unglücke, daß der Obrist Caranza mit seinen Truppen völlig zerstrent, und der Graf Ortades mit 3000. zu Pferd von den Jesuiten völlig geschlagen worden. Endlich kam es zu einer Hauptaction an dem Flüß Uruguay, da in einer zweitägigen Action, nemlich den 29. und 30. Herbstmon. über 23000. Indianer in das Gras beissen müßten. Man brachte 14. Fahnen in das Lager, in deren vier den heil. Ignatius in Soldatenmontur mit seiner Flinten war. In zweoen sahe man die Jungfrau Maria blos, mit dem Degen in der Hand und mit siegenden Haaren. Auf einer andern sahe man den Ewigten Vater auf Thron ueln, auf Fahnen, auf Lanzen, auf Flinten und Siegeszeichen stzend,

der in der Hand eine grosse Canone hielte. Die Spanier aber verloren auch in die 2000. Mann. Bis biher gelunge es denen vereinigten Spanisch und Portugiesischen Völkern, aber den 1. Weinmonat hieße es, ite, missa est. Der Spanische General Gomez wurde genötigt mit seiner kleinen noch überbliebenen Armee auf einem Berg am Flüß sich zu verschanzen. Allein er war da nicht sicher. Die Indianer unter Anführung der tapferen Jesuiten drangen mit erstaunlicher Hiz und Eifer nach, und griffen ihre Feinde an allen Orten an, eine unendliche Menge von ihnen überstiegen den Berg. Der Angrif geschah von 4000. Mann. Ein Theil davon kamen durch die Mündung herein, andere schwammen durch den Uruguay, andere versuchten es über den Berg zu springen, andere von der Seite des Flusses uns zu überfallen. Sie hatten gute Flinten. Unsere Canonen stürzten ihrer unendlich viele den Berg herunter; die Bomben und die Steine, die man warf, mezelten alles zusammen; unser kleines Gewehr tödtete, so viel ihrer zu Wasser kamen, die Todten aber, die man durch die Steine im Berg umgebracht, machten, daß man über sie den Berg desto leichter besteigen konnte. Sie sprangen wie grimmige Löwen darauf zu, und nach einem viertägigen harten Gefecht, da sie einander immer halfen, glückte es ihnen, den Berg zu überwinden, und uns zu nötigen, daß wir in unsrer Lager zurückgehen müßten, wo alle unsre Macht vom General vereinigt worden. Die Anzahl der Indianer nahm immer zu, welche, nachdem sie den Pas bezwungen, sogleich viele Canonenstücke dahin pflanzten. Unser Lager that den heftigsten Widerstand; wegen Mangels an Kriegsmunition und der grossen Überlegenheit der Feinde, welche in ihrem Angrif ordentlich zu Werk giengen, wurde unser Lager nach einem fünftägigen Gefecht überwunden, und unsre ganze Armee geschlagen. Man verlor die Kriegscasse, Artillerie, Fahnen, Equispage. Caranza wurde durch einen Flintenschuß getötet, und ich sahe ihn selbst fallen. Der General mit wenigen andern, unter welchen auch ich war, mußte der Anzahl weichen, und wir erretteten uns durch die Barmherzigkeit des Höchsten nur durch Hülfe unsrer Pferde. Diese curieuze Nachricht haben wir einer Relation zu verdanken, welche in spanischer Sprach zu Madrid getruckt worden. Europa erstaunet; und Rom schweigt.

Pere Ricci, General der Jesuiten in Paraguay, lasset sich beitilen: Hoheit, Großmächtiger, Glücklicher, Allerhochwürdigster König in Paraguay, Tugueman, Chili, Peru, Fürst von Madagaskar, ic. Baron des Chinesischen Reichs, ic. ad. Neue